Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 72 (1927)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zürich, 1. Januar 1927 Nr. 1 72. Jahrgang

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins und des Pestalozzianums in Zürich

Beilagen: Pestalozzianum, Zur Praxis der Volksschule, Die Mittelschule, Das Schulzeichnen, Literarische Beilage, je 4—10 Nummern; **Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich,** jeden Monat.

Abonnements-Preise

	Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Für Postabonnenten	Fr. 10.20	Fr. 5.50	Fr. 2.80
Direkte Abonnenten Schweiz	„ 10.—	„ 5.10	„ 2.60
Direkte Abonnenten Ausland	„ 12.60	„ 6.40	„ 3.30

Einzelne Nummer 30 Rp.

Insertionspreise:
Per Nonpareillezeile 50 Rp., Ausland 60 Rp. — Inseraten-Schluß: Mittwochmittag. Alleinige Annoncen-Annahme: **Orell Füssli-Annoncen,** Zürich, Zürcherhof, Sonnenquai 10, beim Bellevueplatz und Filialen in **Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Sion, Neuchâtel, etc.**

Redaktion: Fr. Rutishauser, Sek.-Lehrer, Zürich 6; **Dr. W. Klauser,** Lehrer, Zürich 6. Bureau der Redaktion: Schipfe 32, Zürich 1.

Erscheint jeden Samstag

Druck und Expedition: Graph. Etablissemente **Conzett & Cie.,** Werdgasse 37—43, Zürich 4 Postscheck VIII 3737 — Telephon: Selnau 31.31

Landesbibliothek, Bern

Inhalt:

Neujahr. — Bereitschaft. — Die Lehrerbildung in Basel. — Weitere Gedanken über den Grammatikunterricht. — Realienbuch für die bündnerischen Volksschulen. — Groß- und Kleinschreibung. — Zur Schriftausstellung im Pestalozzianum. — Aus der Praxis. — Schulkinematographie. — Schulnachrichten. Vereinsnachrichten. — Ausländisches Schulwesen. — Totentafel. — Schweizerischer Lehrerverein. — Bücher der Woche.

Abonnement

Schweizerische Kolleginnen und Kollegen!

Die Schweizerische Lehrerzeitung möchte auch im neuen Jahrgang wieder das geistige Band bilden, das die gesamte Lehrerschaft unseres Landes zu einer Einheit und Arbeitsgemeinschaft zusammenfaßt. Wir bitten darum um Fortsetzung des

Abonnements auf die Schweizer. Lehrerzeitung

Die Schweiz. Lehrerzeitung ist das Organ des S. L.-V In ihr sollen die schulpolitischen Bestrebungen des großen Vereins zur Darstellung kommen, sollen die Freuden und auch die Leiden des Lehrerstandes sich spiegeln. Sie will mithelfen am innern und äußern Ausbau unserer Schulen und an der Festigung des Ansehens unseres Standes. Wo immer neue Wege zu neuen Zielen und zu Erfolgen führen, da soll unser Blatt Mitwisserin sein und die gemachten Erfahrungen in alle Schulhäuser hinaustragen. Arbeiten auf diese Weise recht viele Leser und Leserinnen mit, so werden Hauptblatt und Beilagen jedem Lehrer in Stadt und Land wertvolle Berater und nützliche Helfer sein.

Der Bezugspreis der Schweiz. Lehrerzeitung samt ihren Beilagen beträgt:

vierteljährlich Fr. 2.60, halbjährlich Fr. 5.10, jährlich Fr. 10.—

Für die Einlösung des Abonnements wird möglichste Erleichterung gewährt. Wer nur **Halbjahres-** (Fr. 5.10) oder **Vierteljahres-Abonnement** (2.60) oder Einlösung des Jahres-Abonnements erst Ende Februar wünscht, teile das der Expedition, Graphische Etablissemente **Conzett & Cie.,** Werdgasse, **Zürich 4,** bis 10. Januar mit; diese Wünsche werden berücksichtigt werden. Am besten und billigsten aber ist es, wenn Sie den Betrag für das gewünschte Abonnement auf das **Postcheckkonto Nr. VIII 3737** der Expedition **sofort einzahlen** und die genaue Bezugsadresse deutlich angeben.

Vergessen Sie nicht, daß jeder Abonnent der Lehrerzeitung Mitglied des S. L.-V. ist. Denken Sie an die zahlreichen Wohlfahrtseinrichtungen des S. L.-V., welchen unser Blatt jederzeit als Sprachrohr dient und Rückhalt gibt: **Lehrerwaisenstiftung, Krankenkasse, Kurunterstützungskasse, Hilfsfond,** Vergünstigungen bei **Lebens- und Unfallversicherungen,** Ausweiskarte der **Erholungs- und Wanderstationen.** Stehen Sie auch im neuen Jahr ein für unseren Verein und unterstützen Sie sein Organ durch Abonnement und Mitarbeit. **Zentralvorstand und Redaktion.**

TRINKEN SIE *nur noch garantiert coffeïnfreien Kaffee*
„RIVAL“
Schweizer Erfindung · Schweizer Fabrikat
3623

OREL FÜSSLI-ANNONCEN
entbieten ihren geschätzten Kunden die
BESTEN GLÜCKWÜNSCHE

Der Mann, *der abgespannt und abgehetzt von der Berufsarbeit heimkommt,*
Die Frau, *die sich müde und matt fühlt vom Tagesgetriebe,*
Das Kind, *das in der Schule nicht gut nachkommt, leicht müde und verdriesslich wird,*
Alle *erholen sich rasch und werden gekräftigt durch*
Elchina *Elixier oder Tabletten*
4094
Orig.-Pack. 3.75, vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

25 Farben
Raffia-Bast
für Handarbeiten aller Art, bei
ROOS
nur 17, Hutgasse
BASEL 4148

3997

Pestalozzis Elementar-Bücher
(sehr gut erhalten)
zu verkaufen
1. A B C der Anschauung oder Anschauungs-Lehre der Maßverhältnisse. Erstes & Zweytes Heft; 84 und 148 S; 1803. Zürich & Bern, in Commission bey Heinr. Gassner Buchhändler & in Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
2. Anschauungs-Lehre der Zahlenverhältnisse, Erstes, Zweytes & Drittes Heft; 157, 251 und 287 S; 1803 & 1804 Zürich & Bern u. s. w. wie oben.
Anfragen unter Chiffre O. F. 2789 S an **Orell Füssli-Annoncen, Solothurn.** 4179

Die Mitglieder des Schweiz. Lehrervereins sind ersucht, die Inserenten ihres Blattes zu berücksichtigen.

Konferenzchronik

Mitteilungen müssen jeweilen bis Mittwochmittag in der Druckerei (Graph. Etablissemente Conzett & Cie., Zürich 4, Werdgasse 37—43) sein.

Pädagogische Vereinigung Zürich. Die Sprachkurse werden im neuen Jahre am 10. resp. am 11. Januar weitergeführt.

Pestalozzianum Zürich. Schriftausstellung der Teilnehmer am Hulliger-Schreibkurs in Winterthur. Lehrer- und Schülerarbeiten. Geöffnet vom 13. Dezember bis 31. Dezember, vorm. 10—12 Uhr und nachmittags 2—6 Uhr (Samstags 2—5 Uhr).

Lehrerverein Winterthur u. Umgebung. Anregungen zu Schulversuchen über das Thema: „Für das Obst, gegen den Alkohol". Vortrag mit Demonstrationen von Dr. Max Oettli, Lausanne. Samstag, den 8. Januar 1927, nachmittags 2½ Uhr, im Physikzimmer des Sekundarschulhauses St. Georgen, Winterthur. (Siehe auch Vereinsnachrichten)

Lehrerturnverein des Bezirkes Affoltern. Der Vorstand entbietet den Mitgliedern des L.-T. A. sein „Glückauf!" zum neuen Jahr.

Nach einigen Tagen Höhen- und Sonnenluft in unsern herrlichen Bergen erwartet er alle neugestärkt am Donnerstag, d. 6. Jan. 1927, abds. 5½ Uhr zum Training in Hedingen.

Betr. Einführungskurs siehe Mitteilung des Kapitels in der nächsten Nummer der S. L.-Z.

Lehrerturnverein des Bezirkes Hinwil. Allen viel gute Wünsche für 1927! Erste Übung im neuen Jahre: Freitag, den 7. Januar in Rüti. Freiübungen aus der neuen Knaben-Turnschule II. Stufe; Schreit- und Hüpfübungen M.-T. II. Stufe nach Böni und Dr. Matthias. Spiel. Neue Mitglieder und Mitturnende bestens willkommen.

Päd. Arbeitsgemeinschaft Kreuzlingen. Samstag, den 8. Januar, nachmittags 2 Uhr, im Schreiberschulhaus (Zeichensaal): „Einführungskurs in Ostwalds Farbenlehre." Hellklare und dunkelklare Farben. Buntpapierhefte, Farbenschachtel, Schere, Zirkel mitbringen.

Verein für Handarbeitsunterricht von Basel. Zu dem dieses Jahr stattfindenden Fortbildungskurs in Kartonnage ergeht an alle Kursleiter in diesem Fache die Einladung, sich rechtzeitig anzumelden. (Siehe Vereinsnachrichten)

Lehrer- und Lehrerinnenturnverein Baselland. Gemeinsame Übung: Samstag, den 8. Januar, 1¾ Uhr, in Pratteln. 2½ Uhr: Vortrag von E. Hauptlin: „Eine Nordlandreise" mit Lichtbildern. Nachher Jahressitzung des Lehrerturnvereins.

Haushaltungsschule Zürich
Zeltweg 21a
Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein

Bildungskurs für Haushaltungslehrerinnen
Beginn April 1927
Anmeldungen zur **Aufnahmeprüfung** bis 15. Januar 1927

Koch- und Haushaltungskurs
(nur für Externe)
Dauer 5½ Monate — Beginn April 1927

Prospekte. Auskunft täglich von 10—12 und 2–5 Uhr durch das Bureau; Sprechstunden der Vorsteherin: Montag und Donerstag von 10—12 Uhr 4159

Städt. Gymnasium in Bern

Infolge Rücktrittes des bisherigen Inhabers ist auf Beginn des Schuljahres 1927/28 definitiv zu besetzen:

die Stelle eines Lehrers für franz. Sprache

vornehmlich an der Literarschule. Besoldung Fr. 8340.— bis 11 280.—, abzüglich eines Lohnabbaues von Fr. 120.— plus 1 % der Besoldung. Das Maximum wird nach 12 Dienstjahren erreicht, wobei bisherige Dienstjahre an öffentlichen Schulen ganz, an privaten Anstalten ganz oder teilweise angerechnet werden. Abänderung der Besoldungsordnung durch Gemeindebeschluß bleibt vorbehalten. Verpflichtung, in der Gemeinde Bern Wohnsitz zu nehmen.

Anmeldungen bis 15. Januar 1927 an den Kommissionspräsidenten, Herrn Oberrichter **Dr. Wäber**, Neubrückstraße 107 in **Bern**. Persönliche Vorstellung nur auf besondere Einladung. 4177

Lehrstelle
für Mathematik an Mittelschule

Infolge Rücktrittes des bisherigen Inhabers ist die **Lehrstelle für Mathematik an der Kantonsschule in Zug** auf kommendes Schuljahr (Beginn Mai 1927) neu zu besetzen. Die Besoldung beträgt Fr. 6000.— bis Fr. 8200.— bei einer wöchentlichen Unterrichtszeit von 22 bis maximal 30 Stunden. Bewerber um die Stelle werden eingeladen, schriftliche Anmeldungen unter Beilage von Studienzeugnissen und allfälligen Ausweisen über bisherige lehramtliche Tätigkeit bis zum 8. Januar 1927 der unterzeichneten Direktion, bei der auch nähere Aufschlüsse eingeholt werden können, einzureichen.

Zug, den 14. Dezember 1926 **Erziehungsdirektion:**
4170 **Etter**, Regierungsrat.

Es ginge alles besser

wenn man mehr ginge! Ein wahres Sprichwort! Gut gehen können Sie nicht in „modernen", sondern nur in naturgemäßen Schuhen. Unser Gratis-Katalog würde Ihnen den richtigen Weg zeigen.
OLGA-Schuhfabrik, Locarno.
3082/3

Die werte **Lehrerschaft** genießt weitestes Entgegenkommen bei Ankauf oder Vermittlung von
4038/2 **Harmoniums**
Kataloge und Offerten franko
E. C. Schmidtmann & Co., Basel

Amerik. Buchführung lehrt gründl. d. Unterrichtsbriefe. Erf. gar Verl. Sie Gratisprosp. **H. Frisch**, Bücher-Experte, **Zürich Z. 68.** 2168

Die Mitglieder des Schweizer. Lehrervereins sind ersucht, gefl. die Inserenten dieses Blattes zu berücksichtigen

Für Schulbehörden
Ferienheim im Appenzellerland. ideale Lage, gut eingerichtet mit 50 Betten **zu vermieten.** Für event. Regiebetrieb Kücheninventar, Tafelgeschirr und Wäsche zur Verfügung. Belegt vom 20. Juli bis 15. August. Weitere Auskunft durch:
4165 **Evang. Pfarramt, WIL (St. Gallen)**

Ernst Heß Nachf.
4022 Gegr. 1872.
Klingenthal Sa. Nr. 212.

Alle Musikinstr., Violinen preiswert. Beste Toninstr., Sprechm., Harmonik. / Qual. garant. 50jähr. Praxis. Fabrikat. / Tausend Anerk. Lehrer bes. Vort.! Katalog gratis! Kompl. Violinsätze, Ia. Qual., von Fr. 15.— an.

Sein Glück selbst schaffen
kann man durch weise Sparsamkeit. Statt teure Kaffeemischungen mit schönen Namen, kaufen Sie den billigen, gesunden Kathreiners Kneipp-Malzkaffee und mischen Sie demselben, wenn nötig, selbst etwas Bohnenkaffee bei. Sie sparen dabei und nützen zugleich der Gesundheit Ihrer Familie.

Buchbesprechungen

Einführung in das philosophische Denken für Anfänger u. Alleinlernende, von Wilhelm Bruhn. Verlag Teubner, Leipzig u. Berlin. 155 S. Großoktav. Geb. Fr. 3.—.

Was der auch durch andere, z. B. religionsphilosophische Publikationen bekannte Verfasser verspricht, das hält er voll und ganz. Eine wirkliche Einführung für wirkliche Anfänger, wie ich sie hübscher und anregender selten angetroffen habe. Bruhn versteht eben die seltene Kunst, über philosophische Dinge unphilosophisch zu reden; ja ich möchte fast sagen, in konkreter Weise abstrakte Dinge zu behandeln, und zwar dank einer anschaulichen Sprache u. einer Beispiele nicht verschmähenden Darstellung. Auch wenn man nicht mit jeder Einzelheit einig gehen kann — Heraklit zum Vorläufer des Bergsonschen Intuitionismus zu machen, heißt vielleicht zu stark modernisieren — man hat doch an diesem flott geschriebenen Büchlein seine helle Freude. Ich wüßte nichts, was ich einem Neuling auf diesem Gebiet lieber in die Hand legte. Philosophie bleibt eben Philosophie und will Nachdenken und ernstes geistiges Ringen. Dr. Bg.

*

Gottesträger. Das Schönste aus den Kirchenvätern. (Bücher der Einkehr, III. Bd.) Von Dr. A. Heilmann. Herder, Freiburg. Oktav 406 S.

Lebenfragen sind's, wie sie die untergehende Antike beschäftigten — genau wie uns heutige — samt den Lösungen und Antworten, die diese zum Teil uns bekannten z. Teil unbekannten Kämpfer und Führer im neu entdeckten Christentum gefunden haben. Allerdings nicht geistvolle Aphorismen in Nietzescher, moderner Art; zu nah stehen diese Schriftsteller noch der klassischen Ruhe des Altertums; aber ein Aufleuchten dankbarer Freude ob dem, was uns vielleicht nur allzu bekannt u. selbstverständlich ist. Die schöne Ausstattung macht es dem besinnlichen Leser zu einem Erbaungsbüchlein für jeden Tag. Dr. Bg.

Schweizerische Lehrerzeitung

1927 Samstag, den 1. Januar Nr. 1

Neujahr.

Nicht mit rauschendem Gelage
Feiern wir der Zeiten Wende,
Stille geht das Jahr zu Ende,
Eine halbverklungne Sage.

Nur der Glocken Feierton
Rührt ans Herz mit banger Frage:
Weicht die Nacht dem neuen Tage?
Steigt das Recht auf seinen Thron?

Gott mit uns und frisch gestritten!
Recht gelebt heißt recht gelitten.
Nur der Liebe frommes Walten
Kann die Zukunft neu gestalten. H. B.

Bereitschaft.

Was das neue Jahr jedem einzelnen bringen wird, ist noch in geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Wir wissen nicht, was überwiegen wird, die Enttäuschungen oder die Ermutigungen. Aber es mag kommen, was will, eins ist nötig, daß wir innerlich bereit sind, das zu ertragen oder zu empfangen, was uns beschert wird. Unannehmlichkeiten werden uns im neuen Jahr nicht erspart bleiben. Wir müssen uns rüsten, sie ruhig zu ertragen. Der Weise blickt auch einem schweren Schicksal gefaßt entgegen. Nicht minder bereit müssen wir aber auch dem Guten gegenüber sein, das im neuen Jahr uns geschenkt werden mag. Wir müssen seiner wert sein. Das Gute muß bei uns die Bereitschaft zur Aufnahme finden, anders wird es nicht recht oder nicht auf die Dauer in uns einziehen und nicht wirken können. Die Arbeit in der Schule, die Erziehung der Kinder, verlangt von uns eine Bereitschaft täglich und stündlich. Die Schüler wollen angeregt sein, wollen lernen. Sind wir bereit, ihnen zu helfen, zu dienen? Widerstände und Hemmungen werden sich Lehrern und Schülern in den Weg stellen. Sind wir bereit, ihnen mutig entgegenzublicken und sie zu überwinden? Sie erweisen sich ja zum Glück bei näherem Zusehen in der Regel harmloser, als man zunächst vermutete. Die Kinder sind Menschen mit vielen Schwächen. Sind wir bereit, in ihnen, trotz der Fehler, immer etwas Höheres anzuerkennen? Wer bereit ist, dem Ungemach ruhig entgegenzuwirken, das Gute dankbar aufzunehmen, der wird die Jahresarbeit in richtigem Geiste beginnen.

Außer der Bereitschaft fürs tägliche Wirken werden dieses Jahr zwei Anlässe unsere besondere Bereitschaft erfordern: der schweizerische Lehrertag und die Pestalozzi-Gedächtnisfeier. Es ist etwas Erhebendes, daß die Nachwelt Pestalozzis sich anschickt, dessen Verdienste um die Menschheit dem lebenden Geschlecht eindringlich ins Bewußtsein zu rufen. Aber diese Pestalozzi-Ehrung verlangt, wenn sie wirklich eine Ehrung des großen Meisters sein soll, unsere innere volle Bereitschaft. Unsere Herzen, nein nicht nur sie, unser ganzes Sein, namentlich unser Tun müssen bereit sein, die Lehren Pestalozzis zu verwirklichen. Der Gedanke, durch eine Geldsammlung Anlaß zu geben zur Betätigung ihres gemeinnützigen Sinnes, verdient gewiß Beachtung. Schöner läßt sich Pestalozzi kaum feiern, als dadurch, daß man versucht, das, was ihn bewegte, in Tat umzusetzen, dem Werk, zu dem er den Grundstein legte, zum weitern Ausbau behilflich zu sein. Die Neuhofstiftung und all die vielen Jugendhilfen in unserm Land verdienen reichliche Unterstützung. Auch des Pestalozzianums in Zürich wollen wir hier gerne gedenken, ist es doch eine Einrichtung, die ganz nur den Gedanken dient, die Pestalozzi vertrat. Der Meister, der gegen das Maulbrauchen wetterte, würde staunen, wenn er sähe, wie viel heute auf allen Schulstufen für die Anschauung getan wird und sich freuen an dem Eifer der schweizerischen Lehrerschaft, der durch die rege Benutzung der Sammlungen und der Bibliothek des Pestalozzianums zum Ausdruck kommt. Da das Pestalozzianum auch der Pestalozziforschung dient und in Zukunft diese Aufgabe noch weiter ausgestalten möchte, haben wir allen Grund, der Sammlung für das Pestalozzianum wohlgesinnt zu sein. Ist es nicht eine schöne Pflicht, das Andenken des Meisters dadurch zu ehren, daß wir alles hochhalten, was Pestalozzi uns in Schriften und andern Vermächtnissen hinterlassen hat?

Aber die Geldsammlungen für Jugendhilfe und Pestalozziforschung oder für irgendeinen wohltätigen Zweck dürfen uns nicht genügen. Mit Geldgeben handeln wir wohl so, wie Pestalozzi freilich in seinem Leben dutzendmale auch gehandelt hat; aber wir haben damit noch nicht bewiesen, daß wir denken, wie Pestalozzi im Innersten dachte, und wie er wünschte, daß die breite Öffentlichkeit allen Hilfebedürftigen gegenüber handle. Die Pestalozzifeier muß in uns eine andere Bereitschaft als nur die zum Geldgeben finden, soll Pestalozzi in uns lebendig werden. Es genügt nicht, daß wir helfen, ein Übel für einen Augenblick zu lindern; wir müssen die Quellen des Elends verstopfen. Sind seit Pestalozzis Tagen Not und Elend unter den Menschen kleiner geworden? Sind die Hummelgestalten verschwunden? Ist jede Mutter eine Gertrud, jeder Staatsmann ein Arner geworden? Solange sich in unserer Gesellschaft der Geist der Selbstsucht, der Lüge ausbreiten kann, solange die sozialen Unterschiede noch so scharf ausgeprägt sind, solange dem Alkoholismus, der Armut und dem Verbrechen namentlich dadurch zu steuern gesucht wird, daß man die oft unschuldigen Opfer unserer verkehrten gesellschaftlichen Verhältnisse büßen läßt, sind wir nicht würdig, uns Nachfahren Pestalozzis zu nennen. Möchte doch gerade das Pestalozzijahr in uns eine innere Bereitschaft zum Wirken im Geiste Pestalozzis finden! Dazu ist nötig, daß wir Menschen weniger nebeneinander als mit- und füreinander leben.

Auch der schweizerische Lehrertag, der im kommenden Sommer in Zürich stattfinden soll, setzt unsere Bereitschaft voraus. Unser Wunsch ist, daß die Veranstaltung zu dem werden möchte, was ihr Name eigentlich ausdrückt, eine Tagung der gesamten schweizerischen Lehrerschaft.

Leider ist aber unsere Lehrerschaft durch Kantonsgrenzen, Schulstufen, Fachinteressen, sprachliche und leider auch konfessionelle Schranken in so viele Teilgruppen zersprengt, daß man nur mit einer gewissen Einschränkung von der Schweizerischen Lehrerschaft reden kann. Wohl sind im schweizerischen Lehrerverein eine große Zahl Schweizerlehrer aus allen Gauen unseres Landes, trotz Stufen-, Sprach- und Weltanschauungsverschiedenheiten zu einer einflußreichen Organisation vereinigt. Aber viele, zu viele stehen dieser großen Vereinigung noch fern. Wenn jetzt noch eine Zersplitterung der schweizerischen Lehrerschaft besteht, trifft hieran den Schweizerischen Lehrerverein keine Schuld. Bei ihm ist die Bereitschaft vorhanden, den verschiedenen Interessen der einzelnen Lehrergruppen in wirksamer Weise zu dienen, was durch seine bisherige Tätigkeit genügend erwiesen ist. Es fehlt an der Bereitschaft kleinerer Gruppen, die Sonderinteressen zugunsten der Allgemeinheit preiszugeben. Die Arbeit, der man dienen möchte, erführe deswegen keine Beeinträchtigung. Aber ohne Bereitschaft zu einem bescheidenen Opfer ist eine Mitarbeit in einem größeren Verbande nicht möglich. Möge im neuen Jahr die Bereitschaft, dem Ganzen zu dienen, in noch stärkerem Grade als bis anhin vorhanden sein! *Kl.*

Die Lehrerbildung in Basel.

Von Dr. X. Wetterwald, Basel.

In dem Bericht über den Vortrag von Herrn Leuthold an der Zürcher Schulsynode vom 20. September 1926 stehen in Nr. 50 der Schweiz Lehrerzeitung folgende Sätze: «Von verschiedenen Seiten ist erneut der Vorschlag wieder aufgenommen worden, auf eine solche propädeutische Vorbildung zu verzichten, und zwar aus dem Grunde, die Vorbildung überhaupt den bereits bestehenden Mittelschulen überlassen zu können. Vom pädagogischen Standpunkt aus kann ich dem nicht zustimmen, es aber taktisch erklärlich finden, daß man den Kampf um Schaffung eines neuen Mittelschultyps vermeiden möchte. Wir wollen aber in dieser Beziehung gegenüber den propädeutischen Fächern des gegenwärtigen Seminars keinen Rückschritt. In absehbarer Zeit werden auch die deutschen Mittelschulen und das dieselben nachahmende Basel von selber zu dieser propädeutischen Einstellung kommen.»

Es ist mir unerklärlich, wie Herr Leuthold zu dem letzten Satz kommen konnte, denn Basel hat bei der Gestaltung seiner Lehrerbildung weder deutsche, noch schweizerische, noch irgendwelche Einrichtungen nachgeahmt, vielmehr neue eigene Wege eingeschlagen. Es schreibt denn auch der E. Sp.-Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung» in seinem Artikel vom 15. Oktober 1926 über die Neugestaltung der Lehrerbildung in Basel am Schluß seines Artikels: «Das Basler Muster könnte wohl geeignet sein, der im Werden begriffenen zürcherischen Lehramtsschule zu klarer und schärfer umrissener Gestalt zu verhelfen, die allen Wünschen gerecht werden könnte.»

Über die Ausbildung von Primarlehrern in Basel ist in der Schweiz. Lehrerzeitung vom Jahre 1897 ausführlich berichtet worden. Es dürfte sich trotzdem empfehlen, heute darüber einige kurze Mitteilungen zu machen. Zunächst sei bemerkt, daß die Basler Primarschule nur die 4 ersten Schuljahre umfaßt. Dann tritt bei den Knaben eine Dreiteilung ein: Sekundarschule mit 4 obligatorischen Klassen und 2 Fortbildungsklassen, Realschule mit 8½ und Gymnasium mit 8 Schuljahren; bei den Mädchen eine Zweiteilung: Sekundarschule wie bei den Knaben und Töchterschule mit 8 Schuljahren. Auf die nähere Organisation der letztern will ich nicht eingehen. Die Sekundarschulen und die 4 untern Klassen von Realschule, Gymnasium und Töchterschule werden Mittelschulen, die obern Klassen der drei letztern Anstalten Oberschulen genannt. Zu den obern Schulen werden auch gezählt die Gewerbeschule und die Frauenarbeitsschule. Gemäß dieser Klassifikation gliedert sich die Lehrerschaft in Primarlehrer, Mittellehrer und Oberlehrer.

Was die Primarlehrer betrifft, so bestand vor 1892 zur Ausbildung von solchen in Basel keine Einrichtung, abgesehen von Kursen an der Töchterschule. Die jungen Basler erwarben sich, nachdem sie an den Schulen der Stadt die nötige Vorbildung erlangt hatten, in einem staatlichen oder freien evangelischen Seminar eines andern Kantons die Ausbildung zum Lehrerberuf für die Primarschulen; manche von ihnen rückten dann im Laufe der Jahre, nachdem sie sich an der Primarschule bewährt hatten, an die Sekundarschule vor. Die Lehrkräfte für die mittlern und obern Schulen erwarben sich ihre Ausbildung an der Universität, wobei auf die pädagogische Bildung kein großes Gewicht gelegt wurde.

Bei dem starken Anwachsen der Bevölkerung im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ergab sich ein gesteigertes Bedürfnis nach Lehrkräften, und es wurden namentlich für die Primar- und Sekundarschulen Lehrer aus verschiedenen Kantonen der Schweiz nach Basel gewählt. Doch konnte das große aufstrebende Gemeinwesen sich nicht länger der Pflicht entziehen, die Lehrerbildung nach eigenen Bedürfnissen zu gestalten und namentlich auch den jungen Leuten in Basel, die sich dem Beruf eines Primarlehrers widmen wollten, Gelegenheit zu geben, die nötige Bildung in der Vaterstadt zu erwerben. So wurde denn schon längst und von verschiedenen Seiten, auch im Großen Rat, der Wunsch nach einer eigenen Lehrerbildungsanstalt ausgesprochen. Daher beauftragte im Winter 1888/89 der damalige Vorsteher des Erziehungsdepartements, Herr Regierungsrat Dr. Richard Zutt, Herrn Dr. Hermann Kinkelin, Professor der Mathematik an der Universität und Rektor der Obern Realschule in Verbindung mit einer aufzustellenden Kommission einen Entwurf einzureichen für die Einrichtung einer Anstalt zur Bildung von Primarlehrern. Wegen schwerer Erkrankung konnte Professor Kinkelin den Entwurf erst im April 1890 einreichen. Er wurde in den Aufsichtsbehörden der verschiedenen Schulanstalten und in Lehrerkonferenzen eingehend beraten und den 11. Januar 1892 als «*Ratschlag* betreffend die Einrichtung von Fachkursen zur Ausbildung von Primarlehrern» angenommen.

Der Ratschlag beleuchtet kurz die Organisation der verschiedenen Lehrerbildungsanstalten der Schweiz und kommt zum Schluß, daß keine der bestehenden Organisationen für Basel passe. Von einem Konvikt könne keine Rede sein und bei der voraussichtlich bescheidenen Frequenz ebensowenig von einer eigenen vollständigen Lehranstalt neben den städtischen obern Schulen. Aber auch mit diesen läßt sich das Seminar nicht verbinden, weil sie im wesentlichen andere Ziele verfolgen, als sie einer Lehrerbildungsanstalt gesteckt werden müssen. Der Ratschlag verlangt eine Trennung der allgemein wissenschaftlichen von der speziellen beruflichen Ausbildung und bemerkt, daß mit deren Durchführung Basel ein bahnbrechendes Beispiel geben würde. «Wir halten dafür», heißt es im Ratschlag, «daß der Primarlehrer — Volksschullehrer — eine den übrigen höhern Berufsarten ebenbürtige wissenschaftliche Vorbildung haben soll. Eine solche befähigt ihn nicht nur, die besondere berufliche Bildung leichter und mit besserm Verständnis zu empfangen, sondern auch in seiner zukünftigen Lebensstellung eine seines Standes würdige Stufe einzunehmen. Wir verlangen also für den Primarlehrer so gut wie für Lehrer höherer Stufen die Absolvierung einer obern Mittelschule, Realschule oder Gymnasium, und die Erlangung eines Reifezeugnisses von einer dieser Anstalten.»

«Hier und anderwärts ist in Lehrerkreisen befürwortet worden, die berufliche Ausbildung der Primarlehrer der Universität zu überbinden. Bei der absoluten Lehr- und Lernfreiheit der Universitäten deutschen Musters halten wir dies in unsern Verhältnissen für untunlich, indem die praktische Ausbildung der Lehramtskandidaten, die für die Primarlehrer einen Hauptteil der Berufsbildung ausmacht, an der Universität nicht genügend gepflegt werden könnte; selbst der theore-

tische Unterricht wird an ihr in einem andern Sinne betrieben, als es dem Bedürfnis der Primarlehrer entspricht. Damit wollen wir jedoch nicht sagen, daß die vielen geistigen Hilfsmittel und Anregungen, die die Universität bietet, nicht auch dem Lehramtskandidaten zur Verfügung stehen und zugute kommen sollen.»

Der Ratschlag, der vom Großen Rat genehmigt wurde, trat im Herbst 1892 in Wirksamkeit. Von den Lehramtskandidaten wurde als Eintrittsbedingung das Reifezeugnis von der Realschule oder vom Gymnasium verlangt. Die Dauer für die berufliche Ausbildung wurde auf drei Semester festgesetzt, und die Einrichtung erhielt den Namen «Fachkurse zur Ausbildung von Primarlehrern». Diese Anstalt als solche stand in keiner Beziehung zur Universität, es waren aber alle Schüler derselben an der Universität als Studenten immatrikuliert, und sie besuchten neben dem Unterricht und den Übungen in den «Fachkursen» auch Vorlesungen nach freier Wahl an der Universität. *)

Seit etwa 10 Jahren ist die Schülerzahl an den Basler Schulen immer mehr zurückgegangen; es konnten daher die ausgebildeten Lehrkräfte oft erst nach langem, oft jahrelangem Warten eine Anstellung finden. Daher verfügte das Erziehungsdepartement im Jahre 1920 eine Sistierung der Fachkurse für die Ausbildung von Primarlehrern. Im Frühjahr 1921 fand das letzte Patent-Examen statt. Im ganzen haben 275 Kandidaten die Fachkurse besucht. Über diese schreibt Herr Seminardirektor Dr. Brenner in der «Pädagogischen Zeitschrift» **): «Es war ein bedeutungsvoller Versuch, der mit dieser Einrichtung gemacht wurde; denn, der Entwicklung der Lehrerbildung im ganzen deutschen Sprachgebiet vorauseilend, wurde hier zum erstenmal die spezielle berufliche Vorbereitung von der allgemein-wissenschaftlichen getrennt und diese mit der vollgültigen Maturität abgeschlossen. Trotz der zu Anfang gehegten Befürchtung, es könnten dadurch allzu viele veranlaßt werden, bei den bescheidenen Aussichten eines Volksschullehrers nicht stehen zu bleiben, sondern ihre Ziele höher zu stecken, und es würden dabei nur die weniger fähigen Elemente der Primarschule verbleiben, mußte schon bei den im Jahre 1902 neu einsetzenden Beratungen der gesamten Lehrerbildung allgemein zugegeben werden, daß der eingeschlagene Weg für unsern Stadtkanton nicht allein der einfachste war, sondern, daß er auch in anderer Beziehung sich als richtig erwiesen hatte. Es ist mit den feinen Ausführungen Dr. Th. Moosherrs an der Synode jenes Jahres zu verdanken, wenn die Lehrerschaft selbst mit großem Mehr für ein Weiterschreiten in dieser Richtung eintrat.»

Manche an den «Fachkursen» ausgebildete Lehrer setzten allerdings ihre Studien an der Universität fort und erwarben sich das Lehrerpatent für die höheren Schulstufen; so wirken heute Lehrkräfte an mittlern und obern Schulen, die einst an den «Fachkursen» das Primarlehrer-Patent erworben haben. An diesen Schulen unterrichten aber auch solche Lehrer, die gleich nach dem bestandenen Maturitätsexamen an die Hochschule übertraten, um sich dort ihre wissenschaftliche Ausbildung zu erwerben; auf die pädagogische Ausbildung wurde wenig Gewicht gelegt, zumal auch eine Einrichtung für eine zweckmäßige Ausgestaltung derselben fehlte. Das wurde seit Jahren ein Übelstand empfunden, indes wurde daher eine Besserung dieser Verhältnisse angestrebt. Schon 1900 wurden in der Schweiz. Pädagogischen Zeitschrift in dem Aufsatze «Pädagogische Universitätsseminare» in dieser Beziehung bescheidene Vorschläge gemacht.

Es ist ein bleibendes Verdienst unseres jetzigen Erziehungsdirektors, Herrn Dr. Hauser, eine bessere berufliche Ausbildung der Lehrer an mittlern und obern Schulen herbeigeführt zu haben. Er arbeitete ein Lehrerbildungsgesetz aus, das am 16. März 1922 vom Großen Rat angenommen wurde. Dadurch wurde das «Kantonale Lehrerseminar» geschaffen. Es wurde im Frühjahr 1926 eröffnet. Dasselbe faßt die bisher noch zum Teil getrennte Ausbildung der Lehrer aller Stufen und beider Geschlechter in einer Weise zusammen, wie das wohl noch nirgends durchgeführt ist. Die früheren Fachkurse sind in dem neuen Seminar aufgegangen, darin wird die Ausbildung der Primarlehrer im gleichen Sinne und in der gleichen Zeit wie früher besorgt. Herr Seminardirektor Dr. Brenner hat in der schon erwähnten Arbeit in der «Pädagogischen Zeitschrift» eine ausführliche Orientierung über das Lehrerbildungsgesetz und die jetzige Lehrerbildung gegeben; auch der eingangs erwähnte Artikel in der «Neuen Zürcher Zeitung» enthält die wichtigsten Bestimmungen; es kann daher hier von einer weitern Behandlung des Gegenstandes Umgang genommen werden.

*) Über die Einrichtung und Frequenz siehe: «Schweizer. Lehrerzeitung», Jahrgang 1897 und Muthesius, «Pädagogische Blätter für Lehrerbildung». Verlag von Thienemann, Gotha 1909.

**) 35. Jahrgang, Heft 9, 1925.

Weitere Gedanken über den Grammatikunterricht.

Die «Weisungen für den deutschen Sprachunterricht in den Schulen des Kantons Zürich» (Amtliches Schulblatt Nr. 5 des letzten Jahrg.) haben bei den Betroffenen nicht bloß Zustimmung gefunden, sondern auch Widerspruch erregt (vergl. S. L.-Z. Nr. 22 und 27 d. J. 1926). Der Erziehungsrat fordert, gestützt auf die Beschlüsse einer Kommission, die Rückkehr zur systematischen Grammatik im Sprachunterricht der 4. bis 6. Primarklasse, insbesondere Einheit in der Benennung der Wortarten, Satzglieder usw. Es folgt dann ein Schema der Bezeichnungen, die als verbindlich gelten sollen.

Gegen diese Forderungen erhebt ein Einsender A. R. schwerwiegende Bedenken: Er hält diesen Lesestoff für das Alter, dem er zugedacht ist, als ungeeignet, weil zu abstrakt. Auf Grund eigener Erfahrungen, sowie zahlreicher Beobachtungen in fremden Klassen glaube ich behaupten zu dürfen, daß diese Schwierigkeit — den gesteigerten Anforderungen entsprechend — auch auf der Sekundarschulstufe weiter besteht. Nicht diese psychologisch-didaktische Besinnung möchte ich aber weiter verfolgen, sondern es scheint mir wichtig, auf eine Schwierigkeit näher einzugehen, die im Stoffe selbst liegt, bisher aber nur angedeutet wurde: Die «widerstrebenden» Beispiele. In solchen Fällen versagt nicht der Schüler sondern die grammatische Theorie! Das Studium neuerer Werke über Sprachwissenschaft und Grammatikunterricht hat mir die Überzeugung aufgedrängt, daß in keinem andern Unterrichtsgebiet die Lehrpläne, Lehrmittel — und damit wohl auch der Unterricht selbst — so bedenklich weit hinter den Fortschritten der Wissenschaft zurückgeblieben sind wie in der Schulgrammatik. Der Gegensatz «Wissenschaft-Schule» bedeutet hier nicht bloß Unterschiede in der Stoffmenge, in Stoffgestaltung und Methode! Die Schule lehrt noch Begriffe und Auffassungen, die in der Wissenschaft aufgegeben sind; umgekehrt hat sie sich neuen Erkenntnissen verschlossen. Längst veraltete Lehren herrschen noch ungestört in allerneuesten Lehrmitteln, selbst wenn diese einen Fortschritt in der Methode erkennen lassen. In einer der nächsten Nummern der «Praxis» werde ich versuchen, an Hand einer Reihe von Beispielen allerlei Widersprüche und Irrtümer der überlieferten grammatischen Theorie nachzuweisen. Manche schiefe Auffassung läßt sich daraus erklären, daß trotz den lauten Mahnungen eines Hiltebrand (erstmals 1867!), eines O. von Greyerz u. a. immer wieder von der geschriebenen oder gedruckten Sprache ausgegangen wird. Die besprochenen Sprachformen «stehen» fast immer irgendwo. «Sprache» gehört zu «sprechen», nicht zu «schreiben».

Wer etwas tiefer in neuere sprachwissenschaftliche Werke eindringt, wird zu folgenden Schlüssen gelangen: Ein in sich geschlossenes, starres System wird nicht mehr erstrebt; die Verfasser legen oft besondern Nachdruck auf die Übergänge zwischen den grammatischen Kategorien, auf das Auseinanderklaffen von Gedanke und sprachlichem Ausdruck, sowie auf die Möglichkeit verschiedener Auffassungen. So sagt Brunot: «Si les nuances infinies du langage ne s'accordent point des classifications rigides qu'on veut faire, tant pis pour ces classifications!» Wo ein System scheinbar noch geboten wird, dient es mehr der Übersicht, dem Aufsuchen der Einzelerscheinung.

An Stelle der logisch-systematischen Untersuchung tritt mehr und mehr die psychologische Betrachtung. Über Wesen und Benennung einiger Sprachformen und syntaktischer Begriffe gehen die Auffasungen noch auseinander. Man lese z. B. die Auseinandersetzung zwischen zwei der bedeutendsten Romanisten über das Wesen des Passivs in der Zeitschrift «Die neueren Sprachen» (1926). Die Schulgrammatik aber weiß ja alles viel besser!

Gegner einer Neuerung mögen vielleicht geltend machen: Wenn sich die alte Lehre so lange in der Schule halten konnte, so ist das eben ein Beweis, daß sie sich bewährt hat. Dieser Schluß ist naheliegend, auf keinen Fall aber zwingend. «Eine falsche Anschauung in wissenschaftlichen Dingen ist auch im Unterricht nur scheinbar bequem und leicht» (Blümel, Einführung in die Syntax). Es mag ja scheinen, das Neue sei für die Schule zu schwer, zu «wissenschaftlich», weil es eben noch der didaktischen Verarbeitung für die Bedürfnisse der Schule harrt. Auch die alten Lehren waren einmal wissenschaftlich, aber — lang, lang ist's her....! Sind die neuen vielleicht abstrakter? Im Gegenteil! Sie gehen ja eben weniger auf das System aus. Die Hauptschwierigkeit liegt wohl im Lehrer selbst. «Le difficile n'est pas de s'assimiler la nouvelle méthode, c'est de désapprendre l'ancienne, entrée en nous si profondément qu'elle est devenue un instinct auquel inconsciemment on obéit, si on n'y prend garde. Mais les jeunes enfants n'éprouvent rien de cette gêne, dont les préserve leur ignorance» (Brunot). Diese Selbsttäuschung zeigt sich ja auch anderswo: Weil uns das Umlernen so große Mühe macht, halten wir ohne weiteres das Neue zu schwer für das Verständnis des Kindes.

Ohne eine gewisse Zahl von Benennungen für grammat. Begriffe wird man ja nie auskommen. Sprachformen, ihre Funktion und Beziehung im Satz begrifflich verallgemeinernd zu erfassen — das bedeutet immer eine Höchstforderung selbst an das Abstraktionsvermögen des reifen und intelligenten Schülers. Ist es aber nötig, jeden neuen Begriff gleich mit einer Definition einzuführen? Hat doch mancher Knirps einen richtigen «Begriff» vom Winkel, ohne die wissenschaftliche Erklärung zu kennen. So läßt sich nach meiner Erfahrung z. B. der Subjektsbegriff durch bloße Hinweise genügend beibringen. Jedenfalls lieber keine Definition, als etwa die folgende: «Subjekt ist das Wort, welches angibt, wer oder was etwas tut» (Müller, Basler Sprachschule). Was nützt dem Schüler diese Definition in all den vielen Sätzen, in denen überhaupt nicht von einem Tun die Rede ist? Und wie stimmt sie zum Passiv? Dieser verunglückte Versuch einer Begriffsbestimmung ist wohl ein Schulbeispiel dafür, wie manche Verfasser im Bestreben, das Verständnis zu erleichtern, auf falsche Fährte geraten.

Als Universalmittel des Erkennens und der Unterscheidung grammatischer Kategorien gilt immer noch das Erfragen. Wie gründlich aber die Fragestellung in allgemeinen und besonderen Fällen versagen kann, zeigen folgende Beispiele. Fallformen: *auf der Wiese — auf wem? denken — an was?* nein: *woran! — mein Hut — wessen Hut?* Satzglieder: *was?* ist immer zweideutig; es fragt sowohl nach dem sachlichen Subjekt, als nach dem sachlichen Akkusativobjekt. Es geht meistens nicht an, die Sache durch eine Person zu ersetzen, ohne daß dabei ein Unsinn herauskommt Dann ist aber auch die Fragestellung *wer oder was? wen oder was* sinnlos. *Die Stadt Basel liegt am Rhein — welche Stadt — —?* Frage nach dem Attribut! Antwort gibt aber das Subjekt: *Basel.* Nebensätze: *Hier war es, wo die Tat vollbracht wurde — Er lud mich zum Besuche ein, was mich sehr freute.* Man versuche, diese Nebensätze zu erfragen!

Warum stößt man nicht öfter auf solche Steine, d. h. widerstrebende Beispiele? Um grammatische Begriffe und Gesetzmäßigkeiten «entwickelnd» zu gewinnen, geht man von den bekannten Musterbeispielen aus, d. h. eben von Sätzen, die so ausgewählt und — wenn nötig — zugeschnitten sind, daß sie genau zu dem passen, was man entwickeln soll. Gegen diese Mustersätze, so wie sie in den meisten Lehrmitteln geboten werden, lassen sich noch weitere Bedenken äußern. Einmal ist es eine grobe Täuschung, wenn man glaubt, der Schüler hätte auf diese Weise selbsttätig eine Erkenntnis erarbeitet. Jedenfalls ist das Verfahren keine Induktion im wissenschaftlichen Sinne: denn mit der Auswahl und Gegenüberstellung des Materials unter einem bestimmten Gesichtspunkt ist ja das Begriffliche, Gesetzmäßige schon gegeben; der Schüler braucht es nur noch zu formulieren. Weit schlimmer ist aber der Mischmasch, der inhaltlich in diesen Sätzen geboten wird, wie übrigens auch noch in den Übungsaufgaben. Man kann doch von unseren Jungen und Mädchen nicht verlangen, daß sie ganz vom sachlichen Inhalt der Sätze absehen sollten. Das wäre übrigens Erziehung zur Gedankenlosigkeit! Was muten wir ihnen aber zu, wenn sie z. B. in drei aufeinanderfolgenden Sätzen zuerst an den Fuchs, dann an die Lebensweisheit eines Sprichworts und zuletzt an einen Lehrsatz aus der Geometrie denken sollen! Lincke übt bekanntlich die Sprache an verschiedenen «Lebensgebieten»; er verzichtet aber ausdrücklich auf jede grammatische Theorie. Den richtigen Weg scheinen mir Brunot und Bony (Méthode de langue française) zu gehen, indem sie die grammatischen Erscheinungen aus kurzen zusammenhängenden Texten, z. B. Gesprächen, ableiten.

Grundsätzlich stehe ich zu der Forderung, daß in den höheren Klassen der Volksschule die Schüler «mit Bewußtsein eigentliche Sprachlehre treiben»; allerdings möchte ich doch das Hauptgewicht auf die Sprachübung legen. Die Sprachlehre aber denke ich mir so, daß nicht irgendein System Grundlage und Ziel der Belehrung bildet; die Schüler sollen vielmehr nach und nach angeleitet werden, das Gesetzmäßige in der Sprache zu erkennen, über die Sprache zu denken. Deshalb wäre ein methodisches Vorgehen in konzentrischen Kreisen dem systematischen Betrieb vorzuziehen. Es bleibt mir unerklärlich, warum die «Weisungen», indem sie ein zum großen Teil veraltetes System verbindlich erklären, den oben festgestellten Gegensatz zwischen Schule und Wissenschaft neuerdings gutheißen. Daß die vorgeschriebenen Bezeichnungen oft nicht das Wesen der Sache treffen, daß sie Widersprüche und falsche Auffassungen nicht ausschließen, hat die Kritik längst bewiesen. Allerdings sind die überlieferten Benennungen dem größten Teil der Lehrerschaft am besten bekannt; eignen sie sich wohl deshalb zur Schaffung der Einheit? Wie leicht aber neue Erkenntnisse sich heute Bahn brechen, wie rasch sie die Praxis des Unterrichts von Grund aus umzugestalten vermögen (die «Fachausdrücke» inbegriffen), das zeigt doch die Entwicklung des modernen Turnunterrichts.

Ernst Rüegger, Richterswil.

Realienbuch für die bündnerischen Volksschulen, V. und VI. Schuljahr.

Veranlassung zu diesen Zeilen gab eine Arbeit über obiges Buch, die in Nr. 51 der Schweiz. Lehrerzeitung zu lesen ist. — Der Verfasser des Artikels, wie auch diejenigen des Buches haben vergessen, dem Naturgeschichtsunterricht ein Ziel zu geben. Ich gebe ihm folgendes Ziel: Der Unterricht in Naturgeschichte soll in der Schuljugend die Liebe zur Natur wecken. Tut er das, so entwickelt er die Beobachtungsgabe; denn der Schüler will die Dinge, die sein Interesse erwecken, kennen lernen.

Auffallend ist die Tatsache, daß alle Tiere nach ihrem Nutzen oder Schaden behandelt werden, trotzdem diese Begriffe in der Naturgeschichte zwei «hohle, sterile Thesen» sind.

Dr. Ad. Nadig schreibt über Nutzen und Schaden: Wenn der Vogel, der eine «schädliche» Kohlweißlingsraupe wegschnappt, als «nützlich» gepriesen werden muß, so sollte er logischerweise beim Fang einer Schlupfwespe als «schädlich» qualifiziert werden, vor allem wenn die erbeutete Kohlweißlingsraupe vorher von einer Schlupfwespe angestochen wurde; aus dieser Raupe wird ja nimmermehr ein Schmetterling werden — sie ist faktisch nur mehr die lebende Hülle einer nützlichen Schlupfwespenbrut». — Unerfreulich ist die Mobilisierung der Kinder zur Zerstörung von Lebewesen; jedenfalls

sollte sie auf jene Fälle beschränkt bleiben, in denen man seiner Sache ganz sicher ist: sagen wir z. B. beim Maikäfersammeln. Das Kind, das grundsätzlich alles Kleine und Schwache mordet, ist ein *beschämender* und betrübender Anblick von Roheit und Unwissenheit.

Daß es tatsächlich so steht mit unserm Realienbuch, will ich an einigen Beispielen beweisen.

1. *Der Hühnerhabicht.* «Der Hühnerhabicht ist der Schrekken der Tauben, Hühner und Enten. Auch Hasen, Auer- und Birkhühner, sowie unzählige nützliche Singvögel fallen ihm zum Opfer. Er fügt also dem Landmann und dem Jäger bedeutenden Schaden zu. Dem gegenüber fällt es kaum ins Gewicht, daß er auch etwa eine Maus oder Ratte oder ein Wiesel würgt.» Solche Sätze reichen aus, um den Haß des Kindes gegen das Tier zu entflammen. Der Mensch hat in seinem Verfolgungswahn dafür gesorgt, daß dieser stolze Vogel sehr selten geworden. Neumann sagt darum: «Er ist sogar äußerst selten geworden und wird, wenn die überaus scharfe Verfolgung noch ein paar Jahre so weiter geht, bald völlig aus unseren Wäldern verschwinden.»

2. *Der Fischotter:* «Der Fischotter richtet unter den Fischen unermeßlichen Schaden an. Er ist imstande, eine 8 bis 10 Kg. schwere Rheinlanke zu einer Mahlzeit zu verspeisen. Man hat berechnet, daß ein einziger Fischotter in forellenreichen Gewässern jährlich Forellen im Werte von 800 bis 1000 Franken vertilgt. Er wird darum auch eifrig verfolgt. Bund und Kanton bezahlen für jedes Stück ein Fanggeld von 30 Fr. Am häufigsten fängt man den Fischotter in Tellereisen, die man an den Stellen anbringt, wo er das Wasser zu verlassen oder zu betreten pflegt. Ein aufmerksamer Jäger findet nämlich bald, daß der Fischotter dies immer an derselben Stelle tut.»

3. *Der Mäusebussard:* «Ein zweiter Mäusefänger, gegen den die beste Katze nur ein Stümper bleibt, ist der Mäusebussard. Er tötet und verschlingt in einem Tage Dutzende der schädlichen Nager. Allerdings sind auch der Maulwurf, der Hase und die Singvögel nicht sicher vor ihm. Er verzehrt aber neben unzähligen Mäusen auch schädliche Insekten, Aas und selbst giftige Kreuzottern. Deshalb muß er entschieden zu den nützlichen Vögeln gerechnet werden, die allgemeine Schonung verdienen.» Da haben wir es. Zwei Räuber sind schädlich, weil . . ., ich weiß nicht warum. Die Schöpfung hat ihnen die Aufgabe übertragen, alles in der Natur, das nicht schnell genug ist, das nicht körperlich kräftig ist, zu verschlingen. Sie sind die Ärzte und die Polizei in der Natur, die für kräftige, existenzfähige Tiere zu sorgen haben. Schwächlinge werden vertilgt. Darum sind sie schädlich. Der Mäusbussard verschlingt ebenfalls Schwächlinge. Trotzdem findet man kaum genügend Worte des Lobes bei der Behandlung dieses Vogels. Beides ist überflüssig. Die Natur sorgt selber dafür, daß keine Gattung die Oberhand gewinne. Wir haben ohnedies noch Plätze genug, wo die Kinder Roheit gegen die Wesen lernen. Ich denke an die «Metzget», wo die Bauerskinder gerade in Graubünden gewöhnlich anwesend sind. Oder soll man sich wundern, daß Kinder oft Tiere plagen, wenn der Lehrer, der Vater und die Mutter stets von der Schädlichkeit der Tiere reden? Der Fuchs schadet, weil er den Hasen gefressen, der Marder, weil er das Eichhörnchen zerfleischt; das Eichhörnchen, weil es die Kiefernsamen frißt usw. «Raum genug für alle hat die Erde!»

Aber noch etwas steht in unserm Realienbuch: «Da kamen noch viele andere Maikäfer herbei. Alle flogen bunt durcheinander bis spät in der Nacht. Am Abend spazierte ein junger Mann mit seiner Braut über das Feld. Zwei Maikäfer flogen der Braut ins Haar. Der Bräutigam wollte die Tiere töten. «Es sind böse Tiere; sie vernichten das Gras und das Getreide,» sprach er. Diese aber entgegnete: «Laß sie fliegen. Kein Tier ist schlecht, und wenn es auch dem Menschen schadet.» Die Maikäfer flogen vergnügt davon. Der Mond leuchtete auch ihnen.» Oh, hätten alle Mitarbeiter ein Exempel an der Braut genommen, das Buch wäre naturfreundlicher und naturgetreuer ausgefallen. — Soweit für heute. Ein andermal mehr.

A. C.

Groß- und Kleinschreibung.

In Nr. 50. Großschreibung eine «angelegenheit des auges» heißt es zu punkt 1: «Meine eigne verhältnismäßig kurze erfahrung im lesen der kleinschrift zeigt mir eine *gleichbleibende lesefertigkeit.*» Allein — wird denn eine solche Erfahrung «in Bausch und Bogen» genügen? Sie unterscheidet nicht in bezug auf die *Schriftarten* (Schreibschrift, Antiqua, Fraktur), und sie beachtet auch nicht die so verschiedenen *Schreibinhalte.*

Es ist doch z. B. wohl denkbar, jeden *Druck* wie bisher groß, alle *Schreib*schrift klein zu geben. Dabei wäre der Schule geholfen, dem Maschinenschreiber geholfen und unsere Bibliotheken gerettet. Der Laie *liest* groß, schreibt doch in aller Bequemlichkeit klein. Da *Schrift* und *Sprache* (ich berufe mich auf den angezogenen Artikel) nichts miteinander zu schaffen haben, entstehen dabei nicht etwa zweierlei Sprach- oder Ausdrucksarten, wie ängstliche Gemüter befürchten möchten.

Mir scheint noch immer, die Reformer unterscheiden einerseits zu wenig *lesen* und *schreiben*, und sie unterschätzen anderseits das *moderne Lesen.* Das moderne überfliegende Lesen, wie es besonders Redakteure üben müssen, mag man als schlimm empfinden, allein es ist da und bleibt da. Dieses moderne Lesen ist etwas neues, ist ein Schlagwortlesen, das in gewissem Sinne verwandt ist mit den primitiven Bilderschriften junger Völker und der Landstreicher. Diese arbeiten in derselben Weise mit Sachvorstellungen, ihren Wortbildern, ohne eigentliche Verbindung, ausschließlich mit Dingbegriffen (Substantiven). Ähnlich unser Masselesen, das kein Lesen im alten Sinne ist, sondern ein bloßes Durchsieben, ein Fliegen von Sachwort zu Sachwort, oder von Schlagwort zu Schlagwort, im deutschen vielleicht von Substantiv zu Substantiv. Beim Hören hilft die Betonung, beim Lesen die — Großschreibung. Das ist nun eben die, so scheint mir, *äußerst interessante* Frage, die in aller Sachlichkeit und eingehend zu prüfen wäre.

Eine derartige Überprüfung, d. h. Untersuchung auf die Leseschwierigkeit hin müßte ins einzelne gehen, nicht spekulativ erfolgen, sondern *tatsächlich* auf das Auge abstellen. Eine Warnung erscheint mir die auch von Erwin Haller anerkannte ästhetische Forderung nach einer Gliederung der Wortmasse. Allein diese Untersuchung wäre von den Schrift*arten* hinüber auf die Sprach*inhalte* auszudehnen, d. h. es wäre zu prüfen, wie ein Schuldeutsch, ein Zeitungsdeutsch usw. sich dabei verhalten. Diese Spielarten der Sprache existieren. Was das Zeitungsdeutsch als die Berufssprache der Journalisten anbelangt, so dürfte es vor allen aufschlußreich sein; mir persönlich erscheint es nicht ausgeschlossen, daß zwischen *ihm* und der *Schrift* tatsächlich Zusammenhänge sich ergeben. Man denke an die Vielheit der Gliederung in Zeilen, Spalten, Fett- und Schlagworte der modernen Zeitung. Und so erscheint es mir denkbar, daß die Zeitung bei Einführung der Kleinschreibung nach irgendeinem (notwendigen) Surrogat für die verlorene Großschreibung suchte, und daß das *Gliederungsbestreben* der *alten* Buchdrucker, wie es vielleicht in weitgehendem Maße unsere deutsche Großschreibung verursacht hat, irgendwie sich wiederholte. Das wäre denn freilich eine Probe aufs Exempel. Vielleicht würden ebenso Fachzeitschriften ungern auf die Großschreibung verzichten, um das überfliegende Lesen, das eben an solchen großgedruckten Fachwörtern hängt, nicht preiszugeben. (Die Germanisten sind mit ihren Zeitschriften hierin voreingenommene Zeugen.)

Äußerst aufschlußreich wäre natürlich ein Versuch, wie ihn E. Haller andeutet, ein neues System der Großschreibung, z. B. nach Betonungen, nach Bedeutungen zu versuchen. Solange nicht auch solche Versuche unternommen sind, ist die Untersuchung auf Leseschwierigkeit hin nicht gemacht.

Paul Gasser, Schleitheim.

Zur Schriftausstellung im Pestalozzianum Zürich.

Gegenwärtig findet im Pestalozzianum in Zürich eine Ausstellung von hand- und zierschriftlichen Arbeiten statt, die in einem Schreibkurs des Lehrervereins Winterthur unter der Lei-

tung des Herrn Paul Hulliger aus Basel entstanden sind. Dieser Kurs wurde auf Anregung einiger Lehrer, die mit der bisherigen Schrift und dem gegenwärtig geltenden Schreibunterricht nicht zufrieden sind, durchgeführt. Herr Hulliger, der zuerst in einem tief gegründeten Vortrage über die Neugestaltung des Schreibunterrichtes im Schoße des Lehrervereins sprach, übernahm dann die Aufgabe, an mehreren Samstagnachmittagen während des letzten Sommers die Kursteilnehmer in das Wesen der Schrift, ihre historische Entwicklung, ihre künstlerische Wirkung und ihre Anwendung auf den verschiedenen Schulstufen einzuführen. Uns Teilnehmern am Kurse wurde eine reiche Fülle von Anregungen geboten, so viel, daß es für manchen schwer war, all das Neue und Schöne zu verarbeiten.

Die Reform unserer Schrift ist nicht eine in der Schweiz vereinzelt dastehende Erscheinung, sondern sie hat viel früher in England und Deutschland eingesetzt. Dort hat man schon vor 30 Jahren eine Vereinfachung und künstlerische Erneuerung der Schrift begonnen. Diese Reformation griff dann auch auf Deutschland über, wo allerdings anfänglich besonders die Druckschrift eine ungeahnte Neubelebung erfuhr. Schriftkünstler schufen Werke, welche der toten, früheren Epochen abkopierten Schrift wieder neues Leben, neuen Geist einflößten. Dadurch wurde die Buchkunst urplötzlich wieder vom bloßen handwerklichen Schaffen zum künstlerischen Gestalten emporgehoben. Jetzt öffneten sich die Augen für die hervorragenden Schönheitswerte, welche in der Schrift stecken und für die ungeahnte Ausdrucksmöglichkeit, die sie enthält. Erst viel später erfaßte die Reformbewegung auch das Gebiet der Verkehrs- und Schulschrift, also der Schreibschrift. Es ist schon eigenartig, festzustellen, wie verhältnismäßig lange es ging, bis auch dies der Fall war. Daß unsere bis jetzt «gepflegte» Schreibschrift (besonders unsere zürcherische Schulschrift) Mangel an einfacher Schönheit aufweist, offenbart sich jedem, der sich mit dem Schriftstudium stärker beschäftigt und besonders alte Schriften ansieht und mit den jetzt üblichen Formen vergleicht. Wie mager, blutarm und kläglich dünn erscheinen unsere heutigen Schriften im Vergleich zu jenen Meisterschriften des 16. und 17. Jahrhunderts! Der Verfall geschah mit der Einführung der spitzen Stahlfeder. Die alte Kielfeder ließ keine ganz scharfe Spitze zu und besaß zudem eine wunderbare Weichheit und Elastizität, wodurch eher eine gefühlsmäßig betonte Schrift möglich war. Natürlich mußten zur Belebung der dünnen Spitzfederschriftformen allerhand Nebenformen an die ursprünglich einfachen, klaren Buchstaben angehängt und die Abstriche geschwellt werden, wodurch das Schriftbild ungünstig beeinflußt wurde.

In Deutschland haben sich früher als bei uns Bestrebungen zur Neubelebung der Handschrift und des Schreibunterrichts geltend gemacht (Kuhlmann, Sütterlin, Stube, Leberecht u. a.). Fast alle traten aber für die «deutsche Schrift» (Fraktur) ein. Unbestreitbar ist diese in dekorativer Hinsicht der Lateinschrift überlegen. Für uns in der Schweiz mit ihrer Vielsprachigkeit kommt aber nicht die Fraktur-, sondern die Lateinschrift nur in Betracht. Dahin weist auch die immer stärker sich geltend machende Schreibmaschine. Wir haben uns also mit unseren Reformbestrebungen der *Lateinschrift* zuzuwenden. *Sie* müssen wir von ihrem unkünstlerischen Beiwerk befreien und sie wieder gesund und lebenskräftig gestalten. Das große Verdienst, die entscheidenden Schritte getan zu haben und die Wege zu zeigen, welche zum Erfolg führen können, gebührt Herrn P. Hulliger in Basel. Er hatte auch die Genugtuung, bei den Behörden der Stadt Basel Verständnis und Unterstützung zu finden. Es wurde 1922 eine Kommission eingesetzt, welche die mit der Schriftreform zusammenhängenden Fragen eingehend studieren und den Behörden über die Neuorientierung des Schreibunterrichts Vorschläge unterbreiten sollten. Die Kommission, der namhafte Persönlichkeiten Basels angehören, beendete ihre Arbeiten im Frühjahr 1925. Ihre Berichte und Anträge wurden in Druck gegeben, um der Lehrerschaft Basels Gelegenheit zu bieten, zu ihnen Stellung zu nehmen. Von den Leitsätzen, welche in diesen Anträgen enthalten sind, seien hier die grundlegendsten erwähnt:

«Die Fähigkeit des Schülers, eine auf einheitlicher Basis aufgebaute, gut leserliche Schrift klar und flüssig zu schreiben, ist als wünschbares Ergebnis jedes Schreibunterrichtes zu betrachten, zudem ein lebendiges Interesse zu erwecken an der Weiterbildung der eigenen persönlichen Schrift und den Sinn für zweckmäßige, schöne Anordnung eines ganzen Schriftbildes mit Hilfe einer Auszeichnungsschrift. Als solche gilt auf allen Stufen die *römische Steinschrift*. Sie wird an den Anfang des Schreibunterrichts gestellt. Die Spitzfeder ist durch die aus den Forderungen des neuen Schreibunterrichtes sich ergebenden Werkzeuge (Redis-, Ly- und Tofedern) zu ersetzen. Die Schrift ist aus ihren historischen Elementen unter Berücksichtigung der Hauptstufen allmählich zu entwickeln. Diese stoffliche Entwicklung läuft parallel mit der körperlichen und geistigen Entwicklung des heranwachsenden Menschen.»

Zur Freude des Initianten und aller Kreise, die der Schriftreform sympathisch gegenüberstehen, sind die Anträge der vorberatenden Kommission und damit die Vorschläge des Herrn Paul Hulliger vom Basler Erziehungsdepartement angenommen, und es ist von diesem verfügt worden, daß die Basler Lehrerschaft in die neue Art des Schreibunterrichts in Bälde eingeführt werden solle. Möge das Beispiel Basels bald auch an anderen Orten in der Schweiz Nachahmung finden, zum Nutzen unserer Schule und der Schriftkultur überhaupt!

Winterthur, 29. Dezember 1926. *Paul von Moos.*

Aus der Praxis

Der Edelmarder.

Ein Tuscheln, das durch die Kinder geht, verrät, daß «etwas los» ist. Ich erfahre, daß Jakob bei einem raschen Blick durchs Fenster einen Jäger mit einem Marder als Beute vorbei gehen sah. Natürlich hatte er die Beobachtung weiter erzählt, daher die Unruhe in der Klasse. Leider ist der Jäger schon verschwunden. Der kleine Vorfall gibt uns aber Anlaß, das Tierchen schon anderntags zu besprechen.

Auf den Bäumen. In einem hohlen Baum mitten im Walde hat der Edelmarder seinen Wohnort. Selten kommt ein Mensch dorthin. Verwundern müßten wir uns, daß das Tierchen den kleinen Eingang, kaum größer als ein Mausloch, passieren kann (langgestreckter, leichter Körper, der mit dem Kopf an Umfang übereinstimmt). Das Nachtkäuzchen dort auf dem Ast hatte seinen Appetit geweckt. Lautlos kletterte er dem Ast entlang (die Sohlen sind mit weichen, molligen Haaren besetzt). Hoppla, das Käuzchen hat seinen Schatten gesehen und fliegt ab. Mit einem Satz ist er auf dem nächsten Baum. (Vergleich mit Katze: Hinterbeine als Sprungfedern). Sogar der Schwanz ist absolut notwendig bei seinen Sprüngen (Luftsteuer). Ein ganz kleines Schwanken des Astes aber weckt das Rotkehlchen. Scheltend flieht es und weckt auch noch die anderen Bewohner des Baumes (welche?).

Am Teich. Ein Baum steht hart am sumpfigen Weiher. Die Äste reichen weit darüber hin und die Zweige berühren fast das Wasser. Was der Marder hier wohl im Sinne hat? Im Röhricht schnattern und plätschern die Wildenten. Sehen sie den Feind denn nicht? (Anpassung an die Umgebung). Fällt der gelbe Fleck unten am Halse nicht auf? Die Augen geschlossen bis auf zwei kleine Spalten (Katze!) lauert der Marder auf dem krummen Aste, der Atem geht langsam und behutsam. Nur in der äußersten Schwanzspitze ist ein wenig Bewegung. Eine Ente schwimmt ans Ufer. Wie wird der Marder sein Opfer packen? (Hals! Höchstens ein einziger Todesschrei möglich.) Die Ente wird zu einem Reisighaufen geschleppt, wo er seine zweite Wohnung hat. Warum mehrere Wohnungen? (Schwierigkeit des Nahrungserwerbs und darum große Entfernungen.) Er schleckt zuerst das herausrinnende Blut der Beute, dann frißt er Herz und Lunge. Frißt wohl der kleine Marder die ganze Ente? (vergräbt den Rest).

Mordlust. Er tötet nicht nur, wenn er Hunger hat. Er beißt das schlafende Rehkitz tot, wenn er voll gesättigt ist und berauscht sich dabei förmlich an seinem Blute. Wie wird er es also machen, wenn er in den Hühnerstall kommt?

Wenn er sich sicher fühlt, fängt er am hellen Tag Eichhörnchen, sucht Erdbeeren, kratzt ein Hummelnest aus, frißt

auch etwa eine große Heuschrecke und freut sich ganz besonders, wenn er Eier oder Jungvögel findet.

Jäger. Er muß oft stundenlang passen, bis er das listige Tierchen erwischt (wo?). Besucht der Marder die Hühnerställe, werden ihm oft Fallen gerichtet. Ist er aber gewitzigt (vielleicht daß er einmal einen Zehen im Tellereisen ließ), so läßt er die Lockspeise liegen, auch wenn er noch so sehr Hunger hat.

Name. Warum heißt er *Edel*marder? Er hat weitaus den kostbarsten Pelz von allen Marderarten (Steinmarder, Iltis, Hermelin, Wiesel). Sein Pelz ist etwa doppelt so viel wert, als der des Iltis. (Warum ist der Winterpelz wertvoller?) Er heißt auch Baummarder, sein Vetter, der Steinmarder, führt als zweiten Namen Hausmarder (Erklärung der Namen.) Unterscheidung: Edelmarder — gelber Kehlfleck, Steinmarder — weißer Kehlfleck! *H. St-r.*

Schulkinematographie

Richtlinien für die Europäische Lehrfilmkonferenz in Basel, 8. bis 12. April 1927.

Die gewaltige Entwicklung des Filmwesens zwingt die Regierungen, sich grundsätzlich mit dem Kulturproblem des Lehrfilms auseinanderzusetzen, weshalb Basel im Mai 1926 zu einer Europäischen Lehrfilmkonferenz eingeladen hatte. Aus Rücksicht auf den Internationalen Kinematographenkongreß wurde die Basler Lehrfilmkonferenz verschoben, um eine Klärung der Situation abzuwarten. Der Pariser Kongreß hat nun aber, trotz mancher sehr erheblichen Resultate mit aller Deutlichkeit erwiesen, daß eine Aussprache der Lehrfilminteressenten unter sich und in europäischem Rahmen dringende Notwendigkeit ist. Deshalb ist, nach Besprechung mit Lehrfilmvertretern einer ganzen Reihe europäischer Staaten, beschlossen worden, im April 1927 in Basel zusammenzukommen.

Bei diesem Anlaß sollen folgende Punkte zur Sprache kommen:

1. Es soll dargelegt werden, wie in den einzelnen Ländern das Problem der Lehr- und Forschungskinemathographie organisatorisch und didaktisch zu lösen versucht worden ist. Die Berichte hierüber sollen *vor* der Konferenz schon im Druck erscheinen.

2. Es soll festgelegt werden, innerhalb welcher Grenzen dem Film im Unterricht unbestrittene Berechtigung zuerkannt werden muß.

3. Es soll festgelegt werden, welche Anforderungen technischer Natur an Filme und Filmvorführungsapparate gestellt werden müssen, um womöglich auf diesen Gebieten zu einer Standardisierung zu gelangen.

4. Es soll geprüft werden, wie der Bild- und Filmunterricht methodisch aufzubauen ist und auf welchem Wege die Lehrfilmproduktion für die Schule fruchtbar und für den Hersteller rentabel gestaltet werden kann.

5. Endlich scheint es uns, die Probleme, die in Diskussion gestellt werden, seien nicht auf einer ersten Konferenz restlos zu lösen. Wir glauben sogar, nur eine permanente Organisation, die unter Leitung *erfahrener Lehrfilminteressenten* stehe, könne alle die Probleme der Zukunft einer befriedigenden Lösung entgegenführen. Wir werden deshalb an der Basler Lehrfilmkonferenz noch als wichtige Traktanden folgende Fragen zu prüfen haben: a) die Bildung nationaler Organisationen und Arbeitsstellen für Lehr- und Forschungskinematographie, in denen alle staatlichen und privaten Institutionen zusammengefaßt werden; b) die Gründung einer Europäischen Lehrfilmunion und die Präzisierung ihrer Aufgaben; c) die Errichtung einer europäischen Arbeitsstelle, die, mit gemeinsamen Mitteln unterhalten, die allgemeinen Lehrfilminteressen der ihr angeschlossenen Länder nach Kräften fördert; d) die Beschlußfassung über ein periodisches, mehrsprachliches Mitteilungsblatt.

In dem skizzierten Rahmen werden sich die Verhandlungen der Basler Lehrfilmkonferenz abspielen. Probleme kommerzieller Natur kommen vorderhand nicht zur Sprache. Für uns handelt es sich zunächst, einmal eindeutig festzustellen: *Welches sind die Bedürfnisse, welche Schule, Forschung und Volkserziehung an den Film stellen.* Haben wir dies abgeklärt, so können dann bei einem nächsten, eventuell internationalen Kongreß die weiteren Fragen geprüft werden: Wie und in welchem Umfang lassen sich die gestellten Forderungen lösen.

Eines hat sich mit aller Deutlichkeit im Laufe des verflossenen Jahrzehntes erwiesen: *Das Lehrfilmproblem kann nicht lokal, nicht einmal auf nationalem Boden gelöst werden.* Nur der Zusammenschluß und die einträchtige Zusammenarbeit der einzelnen Staaten kann zu einem befriedigenden Ziel führen. Diese herbeizuführen ist das vornehmste Ziel der Basler Lehrfilmkonferenz. Damit nun keine Zersplitterung eintrete, richten wir an alle Teilnehmer unserer Konferenz das dringende Ersuchen, ihre ganze Vorbereitungsarbeit nach diesen Richtlinien zu orientieren. Dr. *G. Imhof*, Münsterplatz 19, Basel.

*

Ein Lehrfilm. Die Erkenntnis, daß der Film im Unterricht nutzbringend angewendet werden kann, bricht sich langsam aber stetig mehr Bahn. Besonders in Basel, wo seit ca. zwei Jahren eine Kommission für Schulkinematographie unter den Auspizien des Vorstehers des Erziehungsdepartementss, Herrn Dr. F. Hauser, amtet. Die Idee tritt demnächst in ein hoffnungsvolles Stadium der Verwirklichung. Nach Neujahr findet ein erster Versuchs- und Einführungskurs für eine Anzahl Lehrkräfte statt. Dieser wird innerhalb einer Woche die Teilnehmer in die Praxis der Handhabung und Verwendung des Lehrfilmes einarbeiten. Er soll zudem den Skeptizismus der Lehrerschaft gegen den Schulfilm zerstreuen. In der Folge soll sogar ein solcher Kurs für alle Lehrer obligatorisch gemacht werden.

Die Idee der Verwendung des Lehrfilms in der Schule hat sich in Basel die städtische Schulzahnklinik zunutze gemacht. Sie zeigte einen ausgezeichneten und wirkungsvollen Film über Zahnpflege. Die gleiche Tendenz der Belehrung durch den Film nahm die Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln auf. Sie erhielt in jüngster Zeit die Erlaubnis, einen solchen an Schulen in Basel zu zeigen. Natürlich darf man sich nicht verhehlen, daß es ihr in erster Linie um Propaganda für ihre Produkte zu tun ist. Die Fabrik hat erkannt, daß ein Film, der auf jegliche Sensation verzichtet, seine Wirkung auf breite Massen trotzdem nicht verfehlen wird. Was heute dem Publikum im Film in dieser Art vorgeführt wird, hat eine unleugbare suggestive Macht, die sich in der Volksseele festkrallt und nicht mehr verflüchtigt und somit ihr Ziel der Propaganda völlig erreicht. Abgesehen von diesem gewollten propagandistischen Zwecke, der der Jugend in diesem Sinne gar nicht zum Bewußtsein kommt und sich deshalb in dieser Richtung auch nicht auswirkt, hat dieser Film auf die Schüler einen tieferen, belehrenden Einfluß. Ob das von der Firma wirklich gewollt ist, wage ich nicht zu behaupten, denn es ist ihr gewiß in erster Linie um Geschäftspropaganda zu tun. Aber dieser Film ist in seiner ganzen Aufmachung so gediegen und vornehmer, daß dieser Werbezweck völlig vom dargebotenen Stoff in den Hintergrund gedrängt wird.

Der Film wurde in zwei Teilen gezeigt. Der erste machte die Schüler mit der Fabrik und ihrem Betriebsleben bekannt. Wie viele Kinder haben wohl eine richtige Vorstellung, wie es an einer solchen Arbeitsstätte zugeht. Eltern, die in solchen Werken arbeiten, werden nur in wenig Fällen ihren Kindern ein anschauliches Bild von ihrer Arbeit geben, leider — und dies ja infolge verschiedener Gründe. Der Film wurde sehr langsam gedreht und die Schüler konnten das Gesehene so wirklich auffassen. Der zweite Teil stellte den ersten an Vorzüglichkeit noch in den Schatten. Er zeigte die Gutswirtschaft der Maggi. Welche Lichter gehen da den Stadt-, aber auch den Landkindern auf, wie eine musterhaft geführte Landwirtschaft betrieben werden soll. Die Arbeiten in Feld und Wiese, mit ihrem großzügigen maschinellen Betrieb, der Zeit und Mühe spart und deren Erfolg sich in Prachtserträgnissen ausweist. Welches Leben der Haustiere, Rinderzucht im Tal und auf der Alp, Schweinezucht und manches andere zieht am Auge vorüber. Überall peinlichste Sauberkeit und liebevollste Pflege. Die

Herzen der Kinder schlagen schneller, wenn sie dies alles sehen. Keine Sensation, keine Mache; alles glücklich und natürlich gewählte Auschnitte aus dem Leben der Bauern, eindrücklich und lehrreich gewählt.

An Hand dieses Filmes ergäbe sich eine Unmenge von Stoff für den Unterricht. Nach allen Seiten, je nach dem gewollten Ziele ließe er sich ausbeuten. Nur müßte er immer wieder abgerollt werden, um den Kindern das Erstrebende von neuem zu zeigen und so die Anschauungen und Begriffe zu bilden. Wie dies auszuführen ist, gehört nicht hieher.

Man erhält beim Sehen dieses Filmes den bestimmten und sicheren Eindruck, daß sich das Laufbild in dieser Art für die Schule vortrefflich eignet. Wir sind ja leider immer mehr durch die Zeit und Arbeit an die Schulstube gebunden. Das Leben nimmt ein immer schnelleres, auf uns einstürmendes Tempo an. Von einem ruhigen Aufnehmen der Eindrücke ist bald keine Rede mehr. Trotzdem soll die Schule bestimmter als früher — und mit Recht — mit dem Leben im steten Kontakt bleiben. Nicht mehr für ein Wortwissen, sondern für das Leben soll sie arbeiten. Wenn wir aber durch äußere Umstände gehemmt sind, im Unterricht das Leben in seiner eigentlichen Wirklichkeit mit all seinen verwirrenden, chaotischen Dingen betrachten zu können, so soll es zu uns in die Schule kommen. Es ist nun gerade die vornehmste Aufgabe des Lehrfilms, die sonst unzugänglichen Geschehnisse den Kindern zum klaren Bewußtsein zu bringen. Der Unterricht wird dadurch für den Lehrer gar nicht leichter. Einen Film anschauen, heißt seinen Inhalt noch lange nicht erfassen. Dieses Erfassen muß dem Schüler gelehrt werden. Wirkliches Anschauen, das Vorstellungen klärt, Begriffe bildet und Werte schafft, ist eine Kunst. Allerdings steht das Kind dieser Kunst des Sehenlernens noch weit offener als ein Erwachsener, der schon mit einem ganz fertigen Auffassungsvermögen einen Film anschaut. Das Kind verhält sich anfangs passiv und soll durch den Lehrer zu aktivem Sehen und Miterleben herangezogen werden. Dann wird der Lehrfilm seinem eigentlichen Zwecke vollkommen dienen können. *E. Sp.*

Kaufen Sie die neue Auflage von **Witzig**, *Formensprache auf der Wandtafel.*

Schulnachrichten

Zürich. Schulkapitel Bülach. Das Schulkapitel Bülach versammelte sich Samstag, den 18. Dez. im «Kreuz» in Bülach. Nach der Begutachtung des Chemielehrmittels durch Sekundarlehrer Thalmann in Glattfelden referierte Kollege Muggler in Wallisellen über den französischen Graphiker und Maler Daumier und wußte uns durch Wort und Bild zu begeistern für das Lebenswerk dieses Künstlers. Bescheidenen Verhältnissen entstammend, als Sohn eines Glasers und Dichters in Marseille, zeitlebens mit Not und Entbehrungen aller Art kämpfend, aber begabt mit einem ganz wunderbaren Formengedächtnis, hat Daumier die verschiedensten Typen des werktätigen Volkes mit den einfachsten Mitteln und mit einer Lebenswahrheit dargestellt, die geradezu verblüfft. Der Gerichtssaal, das Theater, die Straße lieferten ihm seine Sujets, immer steht der Mensch im Mittelpunkt seiner Darstellungen; reine Landschaften finden sich bei ihm nicht.

Da der Künstler in dem Vortragenden einen Interpreten besaß, der über ein ganz respektables kunstgeschichtliches Wissen verfügt und es auch meisterhaft versteht, Selbstempfundenes und Beobachtetes anderen mitzuteilen, wurde der glänzende Vortrag zum doppelten Kunstgenuß und hinterließ nachhaltige Eindrücke, wofür wir auch an dieser Stelle herzlich danken.

Der Vorstand des Kapitels wurde bestellt aus den Herren Schlatter, Wallisellen, Präsident; Bader, Embrach, Aktuar und Thalmann, Glattfelden, Vizepräsident. Dem scheidenden Präsidenten, Herrn Fretz, gebührt für seine temperamentvolle Geschäftsführung und für sein unentwegtes Einstehen für eine tüchtige körperliche Erziehung unserer Jugend der Dank des Kapitels. Eine Sammlung zugunsten unserer Lehrerwaisenstiftung ergab Fr. 102.—. *-r.*

Vereinsnachrichten

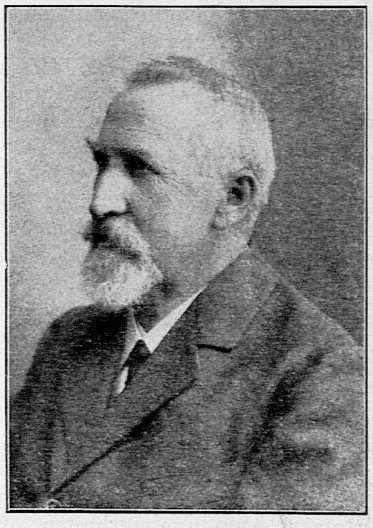
Baselland. Der Vorstand des Vereins für Handarbeitsunterricht hat beschlossen, im Laufe dieses Jahres einen *Fortbildungskurs in Kartonnage* durchzuführen, um den Leitern von Knabenkursen Gelegenheit zu bieten, sich in diesem Fache weiter auszubilden und besonders die Technik der neuen Überzugspapiere kennen zu lernen. Der Kurs soll an freien Nachmittagen stattfinden und nur kurze Zeit dauern. Als Kursleiter wird eine bewährte Kraft aus Basel berufen. Sobald die erforderlichen Anmeldungen eingelaufen sind, wird das Weitere organisiert und bekannt gegeben. Die Anmeldungen sind beförderlichst dem Vereinspräsidenten, Ed. Leupin, Lehrer in Muttenz, einzusenden.

Zürich. Der *Lehrerverein Winterthur* beabsichtigt, Übungsstunden im Schreiben im Sinne P. Hulligers zu veranstalten. Sie würden je Samstag, abends von 5—6 Uhr stattfinden. Die Leitung derselben würden Herr Brunner und Herr von Moos übernehmen. Lehrer, die sich für die Schriftreform Hulligers interessieren, sind gebeten, sich Samstag, den 8. Januar 1927, abends 5 Uhr, im Schulhause St. Georgen einzufinden.

Ausländisches Schulwesen

— Konkordate und kein Ende. In deutschen Lehrerzeitungen wird in jüngster Zeit darauf hingewiesen, daß das Reich oder doch wenigstens Preußen vor dem Abschluß eines Konkordats mit dem Vatikan stehe. Rumänien ist kürzlich ein solches Konkordat eingegangen, und nun soll auch die Tschechoslowakei an die Reihe kommen. Die «Freie Schulzeitung», herausgegeben vom deutschen Lehrerbunde im tschechoslowakischen Staate, sieht voraus, daß bei einer Abmachung zwischen Staat und Kirche die Schule in ungünstigem Sinne wesentlich mitbetroffen werde und fordert deshalb, daß wie die Forschung so auch die Lehre in allen Schulen von jeder Bevormundung frei bleibe.

Totentafel In Herisau verschied nach längerem Leiden, den 6. Dezember 1926, im 68. Lebensjahre, Alt-Reallehrer Albert Wiget. Aufgewachsen in Kirchberg im Toggenburg, verließ der Verstorbene 1879 die Lehramtsschule in St. Gallen, lebte sich in seinem Berufe ein in St. Peterzell, Neker und Degersheim und ließ sich 1886 nach Herisau als Nachfolger von Alt-Vorsteher Jakob Führer (in St. Gallen) berufen. Der reiche Erfolg der 39jährigen Lehrtätigkeit daselbst — davon 19 Jahre mit Rektoratsamt —, war begründet



† Albert Wiget.

durch Geist, Takt, Wärme und Energie. Aktiver und befähigter Kunstfreund und froher Sänger, dem überhaupt eine sonnige und doch erhabene Lebensauffassung eigen war, schrieb und sprach er einen klaren und wahren Stil und schuf als Kenner seines Wohnkantons die Landeskunde von Appenzell

und den Führer durch Herisau. Ein Halsübel zwang ihn letztes Jahr zur Resignation, ein Brustleiden bewirkte den unaufhaltsamen Kräftezerfall. Die allgemeine Trauer gilt dem Verlust des ausgezeichneten Lehrers, wahrhaftigen Kollegen und liebenswürdigen, feinsinnigen und hochgemuten Menschen.

S. W.

Schweizerischer Lehrerverein

Schweizerische Lehrerwaisenstiftung. Vergabungen: Schulkapitel Affoltern a. A. Fr. 82.—; Schulkapitel Bülach Fr. 102.—; Bezirkskonferenz Baden Fr. 33.20; Schulkapitel Horgen Fr. 180.45; Bern. Lehrerverein Fr. 500.—; Redaktion des «Fortbildungsschüler», Solothurn Fr. 150.—; Lehrerkonferenz Unt.-Toggenburg Fr. 100.—; Lehrerverein der Stadt Basel Fr. 351.—; Vergabungen anl. des Kalenderverkaufs durch Hrn. Heer, Rorschach Fr. 30.—, durch Hrn. Bühler, Winterthur Fr. 1.—, durch Hrn. Hertli, Andelfingen Fr. 6.—. Total Fr. 11 950.89. *Das Sekretariat des S. L.-V.*

Postscheckkonto VIII/2623. Tel. Selnau 81.96

Bücher der Woche

Guggenbühl u. Huber: Schweizer Spiegel. Eine Monatsschrift für jedermann. 2. Jahrg. Dez.-Nr. Aus dem Inhalt: vom Herausgeber: Die Sonne scheint für alle Leut; Weber A.: Weihnachtslied; ***: Die Prüfung nach dem Examen; Wenk, W.: Der Stierkampf, nach einer Lithographie von W. Wenk, etc. Verlag des Herausgebers, Storchengasse, Zürich. Jährlich Fr. 15.—, halbj. Fr. 7.60.

Hartmann, Jakob: Appezeller Gschichte. Arnold Bopp u. Cie., Zürich. Geb. Fr. 6.—.

Lippert, S. J.: Die Weltanschauung des Katholizismus. Verlag Emanuel Reinicke, Leipzig. 1926.

Matzinger, H.: Systemrepedition. Stenographie Stolze-Schrey. 1927. Verlag Hermann Bebie, Wetzikon-Zürich.

Mönkemöller, O.: Das Pupertätsalter des Kindes. Für Eltern und Erzieher Verlag Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H., Leipzig. Geh. M. 9.—, geb. 10.—.

Pestalozzi-Volkskalender. Jubiläumsausgabe zum Gedächtnisjahr 1927. Buchdruckerei Neue Aargauer Zeitung, Aarau.

Pestalozzi, Hch. u. **Natter,** J. J.: Heinrich Pestalozzi. Schulkandate. 1926. Verlag Zürcher Liederbuchanstalt, Zürich. Klavierauszug Fr. 4.80, Chorstimmen Fr. —.40, Textheft Fr. —.25.

Pressensé, E: Pauvre Petit. Eine französische Erzählung zur Einführung in die Umgangssprache und in franz. Kulturleben. Verlag O. R. Reisland, Leipzig. 1926.

Pestalozzi-Almanach 1927. Agenda de poche des écoliers suisses. Verlag Kaiser & Co., Bern. Fr. 2 50.

Rüst, E.: Warenkunde und Industrielehre. Zum Gebrauch an höheren Lehranstalten und zur Selbsteinführung in die wichtigsten Industrien und ihre Erzeugnisse. 1926. Rascher u. Cie., Zürich. geb. Fr. 22.—.

*

Inhalt der Schweiz. pädag. Zeitschrift, Dezemberheft: Neues von G. Lombardo-Radice. — Schule und Gemeinschaftsleben. — Landerziehungsheim Albisbrunn. — Grundsätzliches über den erzieherischen Wert des Märchens. — Aufgaben für den math. Unterricht auf der Sekundarschule.

Beilage: Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht.

Malche, Albert: Vie de Pestalozzi. Ouvrage édité par le Comité national du Centenaire de la mort de Pestalozzi. Payot & Co., Lausanne. 253 S. Brosch. Fr. 3.50.

Ein sehr erfreuliches Buch, auf gründlicher Quellenkenntnis fußend, mit dem ganzen Reiz französischer Erzählkunst geschrieben. Es ist erstaunlich, wie sich dieser Welschschweizer in die selbst für uns oft nicht leicht zu lesenden Pestalozzischen Werke und in das für einen Biographen notwendige, fast ausschließlich in deutscher Sprache vorhandene Dokumentenmaterial eingearbeitet hat. Die Bedeutung der Hauptwerke Pestalozzis, etwa von «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt», ist klar erfaßt und mit der Prägnanz guten französischen Stils kurz und bündig erklärt, das Prinzip der «Anschauung», aller philosophisch-mystischen Umflorung entkleidet, ist doch in seiner Tiefe verstanden und dargestellt. Gegenüber dem Schwulste Niederers tritt der Verfasser für das vorzügliche Buch von Pestalozzis Freund Marc-Antoine Tullien «Esprit de la méthode d'éducation de Pestalozzi» (1812) ein, und im Streite Niederers mit Schmid stellt sich Malche mit Pestalozzi entschieden auf die Seite Schmids, wenn er auch dessen Schattenseiten durchaus nicht verdeckt.

Das Buch wird Pestalozzi die Herzen der Welschschweizer öffnen, es ist klar, schön und gerecht. y.

Pestalozzi. Eine Selbstschau. Aus seinen Schriften zusammengestellt von Walter Guyer. Verein für Verbreitung guter Schriften. Zürich. 1926. Fr. 1.— (auch in besserer Ausstattung erhältlich).

Heinrich Pestalozzi hat immer wieder das Bedürfnis empfunden, sich und seinen Freunden über sein eigenes Werden Rechenschaft abzulegen. Seiner tiefsten innern Not wie dem beglückenden Gelingen hat er oft hinreißenden Ausdruck zu geben gewußt. Aus den Tagebuchblättern, aus Briefen, Einführungen in sein Werk, Rückblicken ersteht ein lebendiges Bild seines Wesens und Wirkens. Ein Lehrer aus Lichtensteig, J. Edelmann, faßte den Plan, Pestalozzis Selbsterzeugnisse zur Autobiographie zusammenzustellen; der Tod hat ihn an der vollen Verwirklichung dieses Planes verhindert. Dr. Walter Guyer erweiterte und vollendete, was Edelmann begonnen. Es ist ein eindrucksvolles Buch geworden, dessen Wert durch sorgfältige Bereicherung der Quellen und durch wertvolle Personalangaben noch erhöht wird. Der stattliche Band wird über das Gedenkjahr hinaus seine Bedeutung behalten. S.

Heinrich Pestalozzi, Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk. Zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages aufs neue herausgegeben vom Verein für Verbreitung guter Schriften. Zürich 1927. 296 Seiten. Fr. 2.50. Zeichnungen von Rudolf Münger.

Dem Verein für Verbreitung guter Schriften gebührt der Ruhm, auf das Gedenkjahr 1927 die gediegenste Ausgabe des ersten Teiles von «Lienhard und Gertrud» veranlaßt zu haben. Dem Herausgeber, Prof. Dr. Rud. Hunziker, standen die reichen Erfahrungen der Gotthelf-Ausgabe zur Verfügung. Wie sehr sie dem vorliegenden Bande zugute kamen, zeigt das sorgfältige Zurückgehen auf den Wortlaut der Erstausgabe, das Vermeiden willkürlicher Korrekturen (die sich leider in anderen Ausgaben nur zu oft finden), zeigt auch die Konservierung der Mundartausdrücke, die, soweit notwendig, in einem Anhang erklärt sind. Ein gehaltvolles Nachwort des Herausgebers würdigt Pestalozzis Werk und läßt zugleich erkennen, mit welcher Sorgfalt Prof. Rud. Hunziker vorgegangen ist. Das Volksbuch, das 1781 zum erstenmal in die Welt hinausging, hat hier eine würdige Wiedergabe gefunden, die weiteste Verbreitung verdient. S.

Tretet in die **Krankenkasse des S. L.-V.** ein. Sie gewährt für 360 Tage volle und für weitere 360 Tage halbe Unterstützung.

Tarifansätze ab 1. Januar 1925.

	Alter beim Eintritt	Semesterbeitrag	
		Fr.	
Klasse I:	Kinder bis 14 Jahre	12.—	Krankenpflege
	Mitglieder:		
	A 15 bis 30 Jahre	15.—	
	B 31 „ 45 „	17.—	
	C 46 bis 55 Jahre	24.—	
	D 56 „ 65 „	28.—	
	E über 65 „	34.—	
Klasse II:	A 15 bis 30 Jahre	13.—	Tägliches Krankengeld Fr. 2.—.
	B 31 „ 45 „	15.—	
	C 46 „ 55 Jahre	18.—	
	D 56 „ 65 „	22.—	
	E über 65 „	26.—	
Klasse III:	A 15 bis 30 Jahre	24.—	Tägliches Krankengeld Fr. 4.—.
	B 31 „ 45 „	28.—	
	C 46 bis 55 Jahre	33.—	
	D 56 „ 65 „	41.—	
	E über 65 „	49.—	

Statuten und Anmeldeformulare sind vom *Sekretariat des Schweiz. Lehrervereins, Zürich 1, Schipfe 32,* zu beziehen.

Mitteilungen der Redaktion

Um der Schriftleitung und der Druckerei die Arbeit zu erleichtern, bitten wir, folgende Punkte zu beachten:

Wir erbitten die Einsendungen in deutlicher Schrift. Bleistiftaufzeichnungen sind ungeeignet.

Für unverlangte Einsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Bei Nichtaufnahme erfolgt Rücksendung des Manuskriptes nur auf ausdrückliches Verlangen und wenn Rückporto beiliegt.

Versammlungsberichte sind kurz zu fassen und möglichst rasch einzusenden. Endtermin für Einsendungen: Dienstag-Abend.

Die eingehenden Bücher werden unter «Bücher der Woche» angezeigt. Die Besprechung einzelner Bücher behalten wir uns vor.

Alle Buchbesprechungen sind möglichst kurz zu halten. Nur so wird es möglich sein, auf viele Neuerscheinungen hinzuweisen.

Gefällt dir die Lehrerzeitung, so wirb für sie in Kollegenkreisen; sind Aussetzungen zu machen, so teile dies der Schriftleitung mit, die Anregungen stets dankbar entgegennimmt.

Redaktion: Pestalozzianum, Schipfe 32, Zürich 1.

Jeder Klasse

Jedem Kinde

Jeder Bücherei

die **Jugendlust**

Halbmonatsschrift mit Kunstbeilagen,
hrsg. v. Bayerischen Lehrerverein, ministeriell empfohlen,
vierteljährlich nur 0.75 Franken.

Bei Dauerbezug von mindestens 5 Stück werden 10% Ermäßigung, freie Lieferung und Zahlung nach Ablauf des Bezugsvierteljahres gewährt. Dieselben Vergünstigungen werden auf die gebundenen Jahrgänge gewährt, wenn sie auf mindestens 5 folgende Jahre vorausbestellt werden.

Probenummern kostenlos!

Kein Lehrer und keine Lehrerin versäume, die Jugendlust für sich, ihre Schüler u. für die Schülerbücherei zu bestellen bei der

Jugendlustverwaltung Nürnberg
Creußnerstraße 4.

Schulhefte

jeder Art und Ausführung kaufen Sie am besten in der mit den neuesten Maschinen eingerichteten **SPEZIAL-FABRIK**

Ehrsam-Müller Söhne & Co., Zürich 5

Lugano 4114

Pension Mimosa-Acacia
Spezialarrangement für Winteraufenthalt. Moderner Komfort. Herrl. ruhige, unvergl. schöne Südlage. Pensionspreis von Fr. 8.— an. Telephon 1825. Mit bester Empfehlung: **Familie Hofer.**

Theater-Kostüm-Verleihinstitut

MÖLLER

Löwenstr. 9 **ZÜRICH 1**

Telephon: Selnau 17.55

empfiehlt den Leitern v. Vereinen sein reichhaltiges Lager in sämtl. **Kostümen für alle Theateraufführungen und Vereinsanlässe.** 4040

Spezialausstattungen für Volks- u. Bauernstücke. (Reigenkostüme).

Billigste Preise.

Man verlange Spezialofferte. Versand in der ganzen Schweiz

Wie d'Warret würkt
Lustspiel (14 H. 7 D.) Pr. Fr. 2.50

3892 **Berglebä**
Lustspiel (6 H. 5 D.) Pr. Fr. 2.—

E fatali Gschicht
Lustspiel (3 H. 3 D.) Pr. Fr. —.80

Wartzimmer bime Landarzt
Lustspiel (3 H. 3 D.) Pr. Fr. 2.—

Patriot und Rebell
Schauspiel (11 H. 4 D.) Pr. Fr. 2.—

En bewegte Verlobigstag
Lustspiel (5 H. 4 D.) Pr. Fr. 2.—

Große Ausw. in Theaterliteratur

Verlag A. Sigrist, Wetzikon

Theaterkatalog gratis

Merkis Volkszeichenschule

erschienen im

Hölzel **Hermann Bebie** in Wetzikon-Zürich 3

berücksichtigt das Zeichnen als Prinzip von der ersten Klasse an

Für die **Elementarschule** gelten die Heftchen I, II, III, Serien A und B. Preis je 50 Rp.

Für die **Mittel- und Oberstufe** sind die Hefte IV, V und VI (je 80 Rp.) bestimmt.

A 3, B 2 u. IV sind den neuen zürcherischen Lehrmitteln angepaßt. Heft VII und VIII (je Fr. 1.20) enthalten farbige Heimatmotive

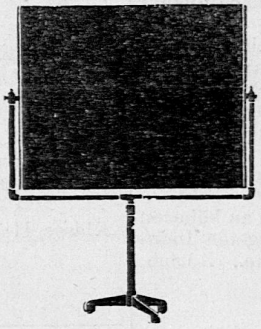
Bei größerem Bezug für ganze Klassen entsprechender Rabatt.

Krauss & Cie., Aarau

Theater-Buchhandlung 3885

Größtes Lager für **Theater-Literatur** der Schweiz. Wir sind daher in der Lage, sofort oder in kürzester Zeit zu liefern und empfehlen uns für alle Theateraufführungen. Einsichtssendungen stehen gern zur Verfügung. Kataloge gratis. Postcheck VI 314. Telephon 97.

Schulwandtafeln



nach allen Seiten beweglich, aus Eternit- od. Rauchplatten, solid, praktisch, preiswert. **Chr. Schenk,** Mech. Schlosserei, **Kirchberg** (Kt. Bern) 3750

Vereins-Fahnen

in erstklassiger Ausführung, unter vertraglicher Garantie, liefern anerkannt preiswert 3807

Fraefel & Co., St. Gallen

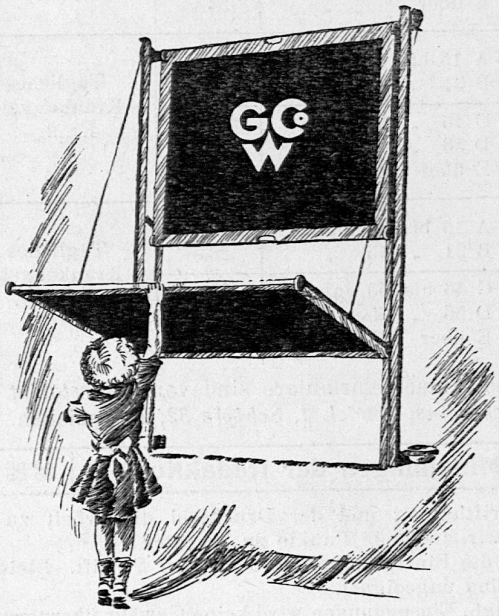
Älteste u. besteingerichtete Fahnenstickerei d. Schweiz

Schweizerische
Zentralstelle für Gesundheitspflege
Rüschlikon-Zch.

„Gesundheitspflege im täglichen Leben"
von Dr. med. K. Dohrn. — Preis Fr. 3.—

... die Quintessenz gesundheitlicher Lebensführung enthaltend. ein Heft, das jedermann, vor allem aber unseren Lehrer- und Schülerbibliotheken unbedingt zur Anschaffung empfohlen sei; besser noch im Besitze jeder Familie sein sollte ... 4102

Prof. Dr. v. Gonzenbach.



Schulwandtafeln

Rauch- oder Holzplatten

GEILINGER & Co

WINTERTHUR

3292

Hämorrhoiden
Anusol-Goedecke

Suppositorien in roten Schachteln mit Plombe u. schweiz. Reglementations-Etiquette

Anusol beseitigt sofort die oft quälenden Schmerzen und ermöglicht eine angenehme Stuhlentleerung. Anusol desinfiziert, trocknet und heilt die entzündeten, nässenden und wunden Flächen. Anusol ist frei von narkotischen und schädlichen Bestandteilen und kann stets angewendet werden. Seit 25 Jahren bewährt.
Zu haben in den Apotheken.

L'Anusol éloigne de suite les douleurs souvent aiguës et facilite une selle agréable. Il désinfecte, sèche et guérit les endroits enflammés, humides et écorchés. L'Anusol ne contient aucun narcotique ou élément nuisible et peut toujours être employé. Éprouvé depuis 25 ans.
En vente dans les pharmacies.

Goedecke & Co. Chemische Fabrik und Export-Aktiengesellschaft Leipzig.

Literarische Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Januar Nr. 1 1927

Buch-Besprechungen.

Pädagogik.

Das Psychanalytische Volksbuch. Herausgegeben von Dr. P. Federn und Dr. H. Meng. Hippokratesverlag Stuttgart u. Zürich. 550 S. Br. Fr. 9.50, Ldw. Fr. 12.—.

In Nr. 51 des letzten Jahrganges wird die Lehrerschaft ermuntert, sich mit Psychoanalyse zu befassen. Da kommt obgenanntes Buch wie gerufen, denn es ist in erster Linie für den bestimmt, dem die Gedankenwelt der Psychanalyse noch völlig fremd ist.

Wir erhalten zuerst eine Einführung in das Wesen der Psychanalyse: Methode, Fehlleistungen, Traumdeutung, Aufbau der Seele; in den folgenden Kapiteln Hinweise auf die hygienische Bedeutung, d. h. darauf, wie sich psychanalytisches Wissen fruchtbar erweist zum Verständnis und zur Erziehung des Kleinkindes, des Jugendlichen, des «Schwererziehbaren» und des «Nervösen». Diesen Kapiteln wird auch der Wertvolles entnehmen können, der vielleicht bei anderen «nicht mehr mitkann», ebenso jenen über das Geschlechtsleben. Recht interessant sind jene Abschnitte, die sich mit den seelischen Störungen, mit Neurosen, Hysterie und Geisteskrankheiten befassen, wie auch das, was die Psychanalyse aussagt über den Verbrecher und den Künstler. Zu den Bedenken, denen die Psychanalyse begegnet, äußert sich Pfr. Pfister (Zürich) in Psychanalyse und Sittlichkeit. — Den Beschluß des Buches bildet ein ausführliches Fremdwörterverzeichnis, das bei diesem Stoff sicher manchen willkommen ist. E. Z.

Francke, Klopfer, Künkel, Simon, Weigl: Individualpsychologie und Pädagogik. In «Schule und Leben», Heft 10. Mittler u. Sohn. 74 S. M. 2.50.

Eine Sammlung von Arbeiten theoretischer und praktischer Natur, um die Psychologie und Therapeutik Alfr. Adlers zu empfehlen, aber durchaus kein überschwängliches Anpreisen, sondern sachliche und von kritischer Besinnung getragene Erläuterung. Diese Art von Heilpädagogik wirkt, als Pendant zur Freudschen Psychanalyse, recht wohltuend. -y-

Baumgarten, Franziska: Die Lüge bei Kindern und Jugendlichen. (Beihefte zur Zeitschrift für angew. Psychologie.) J. A. Barth, Leipzig. 1926. 2. Aufl. 121 S. 6 M.

Die recht interessante Arbeit erscheint in 2. Auflage im Text unverändert. Das zugrundeliegende Material (Antworten von etwa 600 Schülern aus Lodz auf eine Umfrage, z. B.: Hast du irgendeinmal zu Hause gelogen? Hast du in der Schule gelogen? Gib Beispiele deines Lügens! Hast du dich deiner Lüge geschämt? usw.) ist nicht vermehrt, muß also trotz seiner innern Reichhaltigkeit als zu knapp und zu milieubedingt betrachtet werden. Die Lüge wird als sozialbedingte Notwendigkeit betrachtet (Reaktion des Selbstbehauptungstriebes gegen irgendwelche Beeinträchtigung oder Bevormundung). Man kann ihrer erschreckenden Verbreitung unter den Kindern nur entweder durch Änderung der sozialen Differenzen (schon im Haus) oder durch Herabschrauben des Wahrheitsanspruchs begegnen. — Gegenüber diesen rein von außen wirkenden Ursachen der Lüge kommt in der Untersuchung zweifellos das geistige Moment im Kinde zu kurz. Man darf schon begreifen, daß es unter den und den Umständen zur Lüge kommen muß, aber die Erziehung darf doch niemals den normativen Charakter ihrer Aufgabe preisgeben zugunsten einer lauen Moral, auch wenn diese schon einmal die Welt beherrscht. -y-

Hahn, Erich: Sinn und Grenze des pädag. Subjektivismus. Quelle u. Meyer, Leipzig. 79 S. 3 M.

Es gibt trotz der geistigen Not der Gegenwart immer noch philosophierende Pädagogen, die von ein paar begrifflichen Gegensätzen aus das brodelnde Leben zu erfassen und zu begreifen meinen. Wer Lust hat, vom luftleeren Raume her die Fäden zur dicken Atmosphäre der Wirklichkeit zu spannen, der lese diese gewiß fleißige und brave Abhandlung. -y-

Hetzer, Hildegard: Der Einfluß der negativen Phase auf soz. Verhalten und literarische Produktion pubertierender Mädchen. Gustav Fischer, Jena. 121 S. M. 6.—. ul

Man fragt sich: «Stellen Schulklasse und Hortgruppe natürliche Gemeinschaftsgebilde dar? Handelt es sich nicht viel mehr um recht künstliche Bedingungen, unter denen das eigentliche soziale Verhalten der Jugendichen schwerlich rein zum Ausdruck kommt?» — Werden die Voraussetzungen zweifelsfrei angenommen und überläßt man sich willig der Führung beider Verfasserinnen (H. Hetzer: Der Einfluß der negativen Phase auf soziales Verhalten und literarische Produktion pubertierender Mädchen; L. Vecerka: Das soziale Verhalten von Mädchen während der Reifezeit), so ist man überrascht von der Fülle der beobachteten Tatsachen, wie sie in den Beziehungen der Mädchen zueinander auftreten. Das Problem des Führertums, die Klasse als Masse; Gruppenbildung, Kameradschaft, Freundschaft, Einsamkeitsbedürfnis finden Beleuchtung. Wien ist um Hortleiter und Lehrkräfte mit solchem psychologischem Blick zu beneiden. — Beide Arbeiten bilden Heft 4 der «Quellen und Studien zur Jugendkunde, herausgegeben von Dr. Charlotte Bühler, Privatdozentin an der Universität Wien». d.

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1927 K 286 BERN

Deuchler, G. (Hamburg): Möglichkeiten und Grenzen der experimentellen Pädagogik. (Mann's Pädagogisches Magazin 1059.)

Albrecht, K. (Stuttgart): Struktur und Entwicklung des sachrechnerischen Bewußtseins auf Grund spontan gebildeter Aufgaben großstädtischer Volksschüler. (Mann's Pädagogisches Magazin 1064.) Beyer u. Söhne. Langensalza 1926.

Deuchler, der als Ordinarius der Erziehungswissenschaft an der Hamburger Universität so erfolgreich für die dortige Durchführung der akademischen Lehrerbildung und damit für die enge Zusammenarbeit pädagogischer Theorie und Praxis eintritt, nimmt in seiner Abhandlung zur Frage der experimentellen Erziehungswissenschaft Stellung. Eine klare Übersicht faßt die mannigfachen Strömungen von den Anfängen der Philanthropen an zusammen, aus denen sich der heutige Problemkomplex ergeben hat. Zur eigentlich experimentellen Forschung führen die «pädagogische Psychologie» im heutigen Sinne als Schüler- und Lehrerkunde, die Psychologie der Erziehung und der Bildung und endlich die experimentelle Pädagogik im engeren Sinne, d. h. in Hinsicht auf bewußte Beeinflussung und planmäßige Unterrichtsgestaltung. Um diese Gebiete jedoch wahrhaft zu einer experimentellen Erziehungswissenschaft auszubauen, dürfen sie nicht mehr lediglich unter dem Gesichtswinkel der angewandten Psychologie, sondern sie müssen mit der notwendigen Einstellung auf die Bildungsstruktur behandelt werden. Die experimentelle Pädagogik kann als ein Teilgebiet der Erziehungswissenschaft zu recht fruchtbaren Forschungsergebnissen führen, wenn nur die bildungspsychologische Einstellung gewahrt bleibt und wenn durch die Einrichtung von Versuchsschulen und deren Verbindung zu einer allgemeinen Arbeitsgemeinschaft die Möglichkeit umfassender und zuverlässiger Untersuchungen gewährleistet würde.

Gleichsam als richtungweisendes Beispiel und erste Verwirklichung dieser Forderungen kann die Untersuchung von Dr. Karl Albrecht gelten. Als Vorstudie zu einer umfassenden Arbeit über das Rechnen wird hier durch die Auswertung spontan gebildeter Aufgaben die Entwicklung des sachrechnerischen Bewußtseins in seiner Schulform an Schülern einer achtklassigen Knabenvolksschule in Stuttgart untersucht. Die Hauptfrage lautete: Welche zahlbestimmten Sachverhalte werden vom Schüler erlebt und wie? Um das zweite gleich vorweg zu nehmen: es zeigt sich im ersten Schuljahr ein phantasiegemischtes Spiel mit zahlbestimmten Sachverhalten, meist ein Fehlen des Aufgabencharakters und häufige Fehler in Zusammenhang, Konstruktion und Wertbestimmung. Erst im zweiten Schuljahr lösen sich die sachrechnerischen Aufgaben von der unmittelbar gegenständlichen Unterlage ab und gewinnen bis zum fünften Schuljahr eine zunehmende Gleichförmigkeit, um sich dann bis zum achten Schuljahr durch ein selbständiges Herausgreifen bestimmter Sachverhalte wieder mehr und mehr zu differenzieren. Bildungstheoretisch betrachtet, muß die praktische Forderung gelten: «im Sachrechenunterricht nicht Einengung auf das Schulleben, sondern offene Türen für die wirtschaftlichen Vorgänge außerhalb und die Beschränkung auf die natürlichen Beziehungsformen». Denn für die Bildung ist nicht die Fülle des Bildungsgutes, sondern allein dessen wesenhafte Wirkung entscheidend. Es wäre zu wünschen, daß der Albrecht'sche Versuch an anderen Orten unter anderen und auch unter ähnlichen Voraussetzungen wiederholt und nachgeprüft würde, damit wir eine sichere Grundlage erhielten, von der aus wir endlich einmal an die so nötige Generalrevision unseres Lehrstoffes gehen könnten. Dr. phil. Gerhart Sieveking, Jena.

Jugendschriften.

Für die Kleinen.

Kreidolf, E.: Lenzgesind. Rotapfelverlag Zürich und Leipzig.

Ein Dutzend Blätter. Farbige Wiedergaben der neuesten Märchen Kreidolfs. Thema: Lenzgesind, also vornehmlich Blumen- und Schmetterlingspoesie, Personifizierung der zartesten Lebewesen, wunderbare Durchseelung der Natur. Und zwar mit einem fast unglaublichen Reichtum der Erfindung, der Einfälle, der Nüancierung. In der Abgewogenheit und Ausgeglichenheit eines Blattes eine Variation, die dem ruhenden Blick keine Ruhe läßt. Es ist für mein Empfinden das Schönste, was E. Kreidolf uns geschenkt hat. Der Zauber liegt nicht nur in den Einfällen; er wird erhöht durch die zarten Farben, zuweilen ganz unwirklich, aber märchenhaft. Besonders das Wasser und die Luft sieht Kreidolf voll von wunderbar fein abgetönten Übergängen; aber auch die Schmetterlingsflügel sind voll farbigen Lebens. — Wenn man es sonst nicht wüßte, so sagten es uns die Verse, aus welchen Auffassungswelten diese Märchen erblühen. Ob wir Kreidolfs «Lenzgesind» als Kinderbilderbuch anzusprechen haben? Wer Sinn für Schönheit hat, wird hier bald eine Publikation von schönster Poesie erkennen. G. K.

Kunz, Edwin: Liedli für di Chline, für d'Schuel, de Chindegarte und diheime. Orell Füßli, Zürich. 72 S.

Man ist erstaunt, welchen Reichtum an Kinderliedern unsere mundartliche Literatur bietet. Nicht nur bewährte Kinderstubenverslein, auch reizende Neuschöpfungen müssen zur Vertonung locken.

Soll aber das Kinderlied nicht ein langweiliger Singsang sein, gehört dazu eine in Rhythmus und Tonfolge ausgeprägte Melodie. Machen wir doch schon an den Zöglingen des Kindergartens die Beobachtung, daß derartige Liedlein im Gedächtnis haften, während andere gesanglich vielleicht leichter zu treffende vergessen werden. Den Vertonungen durch Edwin Kunz ist im Gegensatz zu den eigenartigen Liedchen von Carl Heß der Mangel an Melodie und straffer Rhythmisierung nachzusagen. Man vergleiche etwa seinen Notensatz zum «Herr Postillon», der im Text eine nicht unglückliche Verschweizerung erfahren hat, mit der geradezu rassigen, uns ja allen bekannten Melodie C. A. Kerns. Scheinen nicht die Rosse des Neuern zu lahmen? Sie sind gar so fromme Schulpferdchen geworden. Im übrigen können sich die Mütter nicht genug dagegen wehren, daß altüberlieferte Kinderlieder in neuen Vertonungen oder textlichen Umgestaltungen geboten werden. Hier heißt es konservativ sein; denn es handelt sich um einen Schatz, den eine Generation von der andern übernimmt. Von ihren Kleinen umgeben, tauchen der Mutter lang vergessene Melodien mit eins wieder auf; aber eben Melodien.
H. M.-H.

Pfeiffer-Surber, Martha: Mis Schlingeli. Orell Füßli, Verlag, Zürich. 80 S. Oktav. Fr. 2.40, geb. Fr. 3.—.

Die Fortsetzung eines im gleichen Verlage erschienenen Gedichtbändchens «Sunnechindli». Die Verfasserin ist keine große Dichterin, aber eine glückliche Mutter, voll Verständnis für das Denken, Empfinden und Erleben ihres einfallreichen, lustigen, kleinen Schlingelchens. Neben wohlgeprägten, klanglich anmutigen Versen in guter, echter Mundart finden sich da und dort auch matte, dem Hochdeutschen entlehnte Zeilen mit allzu billigen Reimworten. Das Büchlein ist hübsch ausgestattet. A. F.

Jöde, Fritz: Ringel Rangel Rosen. 150 Singspiele und 100 Abzählreime, nach mündlicher Überlieferung gesammelt. B. G. Teubner, Leipzig. 1925. 160 S. Oktav. M. 2.20.

Das freundlich ausgestattete Werklein ist eine wertvolle Bereicherung und Ergänzung der Spezialsammlungen von Kinderliedern und Kinderdichtungen, wie wir sie neben der großen Sammlung von Böhme heute aus vielen deutschen Landesteilen besitzen. Wie sehr das Büchlein von allen, denen die Erhaltung unserer ältesten Volkspoesie am Herzen liegt, geschätzt wird, beweist der Umstand, daß es uns heute, einige Jahre nach seinem ersten Erscheinen, in seinem elften Tausend vorgelegt wird. L. F.

Witzig, Hans: Dieteisen. Ein Märchen mit Buchschmuck vom Verfasser. 2. A. Verlag Huber u. Co., Frauenfeld.

Nichts leichter als Märchen! Eine fabulierlustige Phantasie, die allen Einfällen unbedenklich folgt und spannende Bilder in abenteuerlicher Reihe aneinander hängt! Nein, nichts schwerer als Märchen! Denn auch das Märchen hat sein unabweisliches Recht auf klaren Aufbau, auf Folgerichtigkeit der Handlung und auf eine ihm eigene Wahrheit, die wir, dichterisch unübertrefflich, bei den Brüdern Grimm finden. Hans Witzig hat in diesem ritterlichen Märchen «Dieteisen» lebens- und bewegungsvolle Bilder gezeichnet, aber dem Text fehlt die klare Führungslinie, die das Übersinnliche für das Kind glaubhaft macht. A. F.

Thiel, Joh. und **Matthießen, Wilh.:** Karlemann und Flederwisch oder Was 2 lustige Gesellen auf ihrer merkwürdigen Weltreise erlebten. Herder u. Co., G. m. b. H., Freiburg i. Br. M. 6.50.

Zu den ergötzlichen Bildern von J. Thiel hat W. Matthießen eine fröhliche Reisegeschichte erzählt. Kinder, die Spaß lieben, werden sich daran freuen. Wohl sind auch einzelne Begebenheiten darunter, die wenig kindertümlich anmuten, wie z. B. die Erlebnisse in der Türkei. F. K.-W.

Im Märchenland. Eine Sammlung deutscher Volksmärchen von Rich. Hummel, mit 4 farbigen Bildern von Tilde Eisgruber. K. Thienemann, Stuttgart. 80 S. Oktav. Fr. 2.70.

Eine schön ausgestattete Märchensammlung, die beliebtesten Stücke der Grimmschen Sammlung, dazu Hauffs Zwerg Nase, Baumbachs Die Teufel auf der Himmelswiese, Hans Sachsens Schlauraffenland in Prosa nacherzählt usw. Empfohlen. A. Fl.

Stemmann, Ernst: Das bunte Jahr. Mit zwölf Monatsbildern in Tondruck von Fritz Kredel. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. 160 S. Oktav. M. 4.50.

Das bunte Jahr zieht in kurzen Gedichten, Geschichtchen, Märchen und Versen, die, zu Gruppen vereinigt, das Gepräge je eines bestimmten Monates tragen, am Leser vorbei. Manches der Geschichtchen ist fesselnd und launig erzählt und leitet uns artigen Pointen entgegen, wie sie Hebel nicht köstlicher hätte ersinnen können. Die Gedichtchen freilich schreiten in Form und Gehalt gar zu schwerfällig einher, als daß sie für Kinder genießbar wären. Das Titelbild wirkt marktschreierisch. L. F.

Metzler, Rudolfina: Kleine Leute. Geschichten aus dem Kinderleben. Mit Bildern von Bruno Grimmer. Herder u. Co., Freiburg i. Br. Fr. 2.35.

Die Erzählerin ist bei Meinrad Lienert in die Schule gegangen. Sie hat Freude an urwüchsiger Jugend. Allein es fehlen ihr die köstlichen Erinnerungen, die herzhafte Plauderkunst und der sonnige Humor, die ihrem Vorbild den Zauber so reizvoller echter Jugendart verleihen. Freundliche, anspruchslose Geschichtlein mit brävster Absicht; auch die Zeichnungen entsprechend. A. F.

Bechstein, Ludwig: Märchen. Mit 5 Buntbildern v. Eug. Klimsch und 50 Textbildern v. E. Hausen. Löwes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart. M. 2.70.

Die Auswahl der Märchen ist gut. Da, wo dem Herausgeber eine Vereinfachung des Textes ratsam schien, hat er sie zum Vorteil der Dichtungen vorgenommen. L. F.

Metzler, Rudolfina: Rheintalerkinder. Mit 23 Zeichnungen von Johannes Thiel. Herder u. Co., Freiburg i. Br. 1925. 168 S. Oktav. M. 4.—.

Diese Dorfgeschichten aus dem st. gallischen Rheintal schließen sich der hübschen Gruppe von Erzählungen dieser Art, wie sie uns namhafte Schweizererzähler geschenkt haben, würdig an. Von den dargebotenen Erzählungen und Skizzen sind gewiß nicht alle gleichwertig in künstlerischem Sinn, auch stilistisch ist manches nicht einwandfrei, aber es treten uns wirkliche Kinder entgegen, phantasievoll und feinfühlig, übermütig und trotzig, gewalttätig und rücksichtslos, hilfreich und gutherzig, wie wir sie kennen und sie uns lieb sind. Viele der tollen Jugendstreiche sind so lebendig erzählt, daß sie beinahe suggestive Kraft besitzen. Es ist nur gut, daß sie alle so harmlos und tugendhaft ausklingen. Kinder von 10—12 Jahren werden sich damit gut unterhalten. L. F.

Laske, Oskar: Die Arche Noah. 12 Original-Lithographien. Ant. Schroll, Wien. M. 8.—.

Ein ergötzliches Bilderbuch in 12 Blättern, die auch als Wandfries für das Kinderzimmer verwendet werden können. Was da alles kreucht und fleucht im Wasser, auf der Erde, in der Luft ist mit einer Lebendigkeit ohnegleichen dargestellt. Die kräftigen, doch keineswegs schreienden Farben wirken vorzüglich an der Wand. Die Mannigfaltigkeit der Tierarten vermittelt den Kleinen die ersten zoologischen Kenntnisse, stellt wohl auch dem einen oder andern Erwachsenen mehr als ein Problem. Ein Buch, bei dem man sich verweilen kann, besonders geeignet für Kleinkinder- und Primarschulen als Zimmerschmuck. H. M.-H.

Sapper, Agnes: Im Familienkreis. Kleine Lustspiele für die Jugend. Verlag W. Gundert, Stuttgart. Fr. 2.60.

Die jugendfreundliche Dichterin hat in dem ansprechenden Büchlein vier kleine dramatische Szenen aus dem häuslichen Leben zusammengetragen, die bei Familienfeiern entstanden sind und für ähnliche Anlässe sich recht wohl verwenden lassen. Wenn auch ihr sachlicher und dichterischer Gehalt bescheiden ist, so werden sie doch, dank ihrer lebendigen Sprache und einem echten, freundlichen Humor, bei Aufführungen im häuslichen Kreise Erheiterung für groß und klein bringen. Bei dem empfindlichen Mangel an guten, einfachen Stücklein für eine anspruchslose Kinderbühne ein willkommenes Büchlein. A. F.

Fleicher, Ludwig, Heinrich. Tierfabeln des klassischen Altertums. 24 Original-Lithographien u. Buchschmuck von Ludwig Heinrich Jungnickel. A. Schroll, Wien. 52 S. M. 6.—.

Unsere Voreltern gebrauchten die Tierfabel als wichtiges Erziehungsmittel. Man vergegenwärtige sich auch, was Lafontaine für den Unterricht in Frankreich bedeutet. Im Jahrhundert des Kindes ist man bei uns von der altklugen Lebenskunde der antiken Fabel abgerückt, zugleich aber hat sich die Teilnahme an Tiergeschichten gesteigert. Es bedurfte nur einer sorgfältigen Auswahl aus dem Fabelschatze des Altertums, um ein für die untere Schulstufe äußerst brauchbares Buch zu erhalten. Der vortreffliche Druck und die kurzen, meist halbseitigen Erzählungen spornen den Leseeifer der Kleinen an. Die 24 Originallithographien Jungnickels geben dem Buche die künstlerische Note, wenn auch die Deutlichkeit der dargestellten Tiere für ungeübte Kinderaugen zuweilen zu wünschen übrig läßt. H. M.-H.

Hoffmann, Heinrich: Besuch bei Frau Sonne. Neue lustige Geschichten und drollige Bilder, aus dem Nachlaß herausgegeben von Eduard und Walther Hessenberg. Frankfurt a. M.: Rütten u. Loening. 16 S. Geb. M. 3.—, unzerreißbar M. 5.50.

Die von den Enkeln Hoffmanns herausgegebenen Blätter enthalten manchen hübschen Einfall. Sogleich nimmt uns der Geist Struwelpeters gefangen: die spaßhafte Übertreibung, die altmodische Tracht, die ins Ohr fallenden Verslein. Die meisten Bilder sind dem berühmten Kinderbuch Hoffmanns durchaus ebenbürtig wie Besuch bei Frau Sonne, der erste Ostertag, das Brünnlein, die seltsame Kaffeegesellschaft; einzig den Renner Adolf hätten wir gerne ausgemerzt als zu kraß, obgleich ja auch das Zündholzpaulinchen ein schreckliches Ende fand. Der entzweigerissene Körper wirkt auf ästhetisch empfindsame Kinder abstoßend. Vielleicht ließe sich dieses Doppelblatt durch eine andere Geschichte ersetzen, deren sich ja, nach dem Geleitwort der Brüder Hessenberg, noch im Nachlaß finden. H. M.-H.

Braun, Reinhold: Allerlei Singsang. Lustige Kinderverse. Mit Bildern von Rudolf Bär. Hainbücher, Band 7. Hegel u. Schade, Leipzig. M. 1.—.

Man merkt dem Dichter die Absicht, recht kindertümlich sein zu wollen, zu öffenkundig an, und — man wird verstimmt. Das Kunstmittel des Ablautreimes, ad infinitum angewendet, wirkt gesucht. Immerhin, es wird in der Kinderstube leider noch manches vorgelesen, das ungereimter ist als diese Verschen. L. F.

Roer, Victoria: Blauhöschen und Roströckchen. Eine lustige Luftballongeschichte. Mit Bildern von Johannes Thiel. 1926. Herder, Freiburg i. Br. VIII u. 64 S. Geb. in Leinwand M. 3.—.

Eine gemütvolle und phantasiereiche Kleinkindergeschichte, die die Erlebnisse zweier farbiger Jahrmarkt-Luftballone zum Gegenstand hat, flott erzählt, reizend illustriert und vornehm ausgestattet. Empfohlen. A. Fl.

Für die Jugend vom 12. Jahre an.

Hauff, Wilhelm: Der Scheik von Alessandria. Zweiter Teil der Märchen. Schaffsteins Jugend- und Volksbücher. Hermann Schaffstein, Köln. 79 S. Oktav.

Der Verlag tat recht daran, dem Bändchen eine solch solide Einbanddecke zu geben, denn von bleibendem Wert ist auch sein Inhalt. Wenn der jugendliche Leser über die Phantastik der eigentlichen Kindermärchen hinausgewachsen ist und nach lebenswahrer Handlung, der nicht der romantische Schimmer fehlen darf, verlangt, dann wendet er sich bei richtiger Führung auch heute noch gerne den Hauffschen Märchen zu. L. F.

Silvia, Andrea: Wir und unsere Lieblinge. Verlegt bei Huber u. Co. in Frauenfeld. 1924. 133 S.

Das schön gebundene, sauber gedruckte Buch enthält ein gutes Dutzend hübsch gerundeter Erzählungen von Erlebnissen mit unseren heimatlichen Haustieren. Die Verfasserin versteht vortrefflich zu plaudern, immer unterhaltend, manchmal recht spannend. Das Buch wird dankbare Leser finden und warmherzige Freude an der Tierwelt ausbreiten, wenngleich da und dort der Eindruck sich regen mag, die schlichte Wahrheit sei der schriftstellerischen Wirkung zuliebe ein bißchen frei mit erzählerischen Zutaten ausgeschmückt. A. F.

Frey, Adolf: Schweizersagen. 2. Aufl. Hegel u. Schade, Leipzig. 1921. 78 S.

Adolf Freys Schweizersagen, die vor bald 50 Jahren zum erstenmal erschienen, sind immer noch lesenswert, obschon ihr Stil heute oft etwas blaß anmutet. Der Verlag hat dem Büchlein einen ansprechenden Umschlag verliehen, aber leider die alten Bilder beibehalten, die gar nichts Schweizerisches haben. P. S.

Ernst, Otto: Buzi oder Morgenstunden einer Menschenseele. L. Staackmann, Leipzig. 1925. 207 S.

Literaturkritiker haben, als auf die beiden ersten Semper-Bände Semper der Mann folgte, behauptet, in einigen Jahren würde nun auch Semper der Greis folgen. Solche Bemerkungen sind ein wenig malitiös. Aber auf Heidede und Appelschnut ist nun Buzi gefolgt. Es ist die Geschichte eines Enkelkindes, und ich weiß, daß Großväter den Lebenslauf ihres Enkels immer interessant finden. Das ist schön und recht. Aber warum soll dabei immer die ganze übrige bücherlesende Welt mittun, mitschwärmen und mitbewundern? Ich weiß, es gibt Leute, die heute noch so für Otto Ernst schwärmen, wie man es zu den Zeiten tat, da er noch en vogue und von keiner ernsthaften Kritik angefochten war, und gewiß muß man seine ersten Sachen gelten lassen. Und auch Buzi ist eine ganz hübsche Großvater- und Großmutterlektüre. Mir persönlich ist der leicht blagueurhafte, in gewissem Sinn fast ein wenig an Karl May's Lebenserinnerungen erinnernde Ton widerwärtig. Immerhin hat ja das Buch seine Qualitäten. M. N.

Quellen. Bücher zur Freude und zur Förderung. Begründet von Heinrich Wolgast. Herausgegeben von Otto Zimmermann. Verlag der Jugendblätter (C. Schnell), München.

Nr. 61 dieser sehr empfehlenswerten Sammlung enthält zwei «Heidegeschichten», die traumhaft stille vom Heidedorf von Adalbert Stifter, sowie eine derbere, Tönjes und Geerd, von Freudenthal. Das Bändchen vermag neben dem Genuß des dichterisch Schönen einen tiefen Eindruck vom Leben in der Heide zu geben. — Nr. 62, «Träumereien an französischen Kaminen», erzählt die feinen, kleinen Märchen wieder, die ein deutscher Arzt während der Belagerung von Paris anno 1870/71 für seine Kinder ersonnen und mit der Feldpost nach Hause geschickt hat. — Nr. 67 ist ein «Tierbüchlein» und soll eine Auswahl aus der neuern Tierdichtung darstellen. Tier«dichtung» ist wohl etwas viel gesagt und man dürfte mit diesem zarten und empfindlichen Wort wohl etwas vorsichtiger umgehen. Es sind naturwissenschaftliche Instruktionen, in die Form von Märchen gekleidet. Als solche sind sie auch ganz gut, und die Kinder erleben Freude daran. Ob sie naturwissenschaftlich getreu sind, müßte immerhin der Fachmann entscheiden. Doch kommt es, wenn die Wissenschaft in dieser angenehmen Form der Jugend dargeboten wird, auf die wissenschaftliche Treue wohl nicht so sehr an. — Nr. 68 bringt aus den Sagen des klassischen Altertums von Gustav Schwab, welche Sammlung und Fassung meines Wissens bis heute unübertroffen geblieben ist, die Argonautenfahrt. Nr. 67 enthält sechs für die Jugend gefaßte Geschichten aus Tausend und eine Nacht, die des Sonderbaren und Geheimnisvollen wegen, das sie umweht, bei unseren Buben und Mädchen sehr willkommen sein dürften. — Alle fünf Bändchen weisen kleine, feine Illustrationen auf, die dem Text trefflich angepaßt sind. M. N.

Benndorf, Paul: Märchen aus Tausend und eine Nacht. Mit 37 Textabbildungen von Willy Planck. Löwes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart. 192 S. M. 3.80.

Eine Auswahl der schönsten Märchen aus 1001 Nacht in einer glücklichen Neubearbeitung. Der ganze Zauberglanz der morgenländischen Phantasie liegt über den Märchen ausgebreitet und doch ist alles, was die Sinne des jugendlichen Lesers ungesund erregen könnte, ausgeschaltet. Empfehlenswert! L. F.

Litzelmann, Erwin: Unsere heimische Tierwelt in Alltag, bei Spiel und Tod. Mit 51 Bildern. Herder, Freiburg i. Br. 1926. 167 S. Oktav. Kartonniert M. 3.40.

Das Büchlein ist gerade so, wie ein Büchlein sein muß, das der Jugend zum Glück des selbständigen Forschens in Wald und Feld führen soll. Ohne jede Schönrednerei verleitet es durch die anschauliche Wahrhaftigkeit, mit der allerlei kleine Naturerlebnisse des Verfassers erzählt werden, zu eigenem Tun. Und die zwanglos vorgebrachten Erklärungen machen dann das, was ein Junge selbst gesehen hat, zu wichtigen Grundlagen des Naturerkennens. Die Bilder sind einfach und zweckmäßig. Ich empfehle das Büchlein zur Anschaffung für Schülerbibliotheken und zu Geschenkzwecken. M. Oe.

Batzer, Maria: Müslin. Eine Mäusegeschichte. Bilder von Bruno Grimmer. Herder, Freiburg i. Br. 1926. 82 Seiten. Geb. M. 1.80.

Eine ebenso hübsche als spannende und nachdenkliche Tiergeschichte. Nicht eine der neuen Art, wie sie Thompson, Fleuron und unser Paul Vetterli pflegen, deren Darstellung auf wissenschaftlichem Studium der Tierwelt beruht, und die jegliche Anthropomorphisierung ihrer Tierhelden streng vermeiden. Hier geht es bei den Kirchen-, Feld- und Schloßmäusen recht menschlich zu; aber das Ganze ist anschaulich und flüssig vorgetragen und mit hübschen Illustrationen geziert, so daß man das unterhaltsame Büchlein wohl empfehlen darf. A. Fl.

Musäus, J. K. A.: Legenden von Rübezahl und andere Volksmärchen. 22. u. 23. Tausend. Hermann Schaffstein, Köln a. Rh. 150 S. Oktav. Mk. 5.40.

Die klassischen Volksmärchen des Musäus in vorzüglicher Ausstattung. Empfohlen. A. Fl.

Egerton R. Young: Meine Hunde im Nordland. Stuttgart, Verlag von D. Gundert. Fr. 2.—.

In unserer Zeit, da die phantastische Tierdichtung so sehr in Mode ist, bedeutet eine derartige, streng an die Wirklichkeit gebundene Darstellung eine wahre Wohltat, besonders wenn wie hier ein Missionar von seinen Erlebnissen mit Hunden im einsamen, abenteuerlichen Leben Nordkanadas erzählt. Ich habe nicht viele Tierbücher gelesen, die mich in solch gespannte Aufmerksamkeit versetzten, wie diese knapp sachlich gehaltenen Schilderungen von Fahrten unter Eskimos und Indianern. Das liegt freilich nicht nur an den Erlebnissen selbst, sondern auch an der vortrefflichen Art, in der der Verfasser aus scharfer Beobachtung und teilnehmendem Herzen heraus von seinen Lieblingen erzählt. A. F.

Für die reifere Jugend und das Volk.

Bond, A. R.: Bei den Helden der Technik. Deutsche Ausgabe von M. Pannwitz. Mit 24 Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. 6. Auflage. Stuttgart, Franckh'sche Verlagshandlung. 1922. 222 S. Fr. 7.—.

Etwas für angehende Techniker und junge Interessenten der Ingenieurkunst. In diesen Ferienerlebnissen erfahren wir, wie die beiden Freunde Jim und Bill in einen ungeheuer hohen, fast fertigen Wolkenkratzer steigen, wie sie in den eisernen Senkkästen unter Druckluft in die Erde fahren, wie sie mit den Sandgräbern einen Tunnel unter einem Strombett bauen, und weiter, was sie auf der Hängebrücke, auf dem Schlamm fressenden Schiff und dem Tauchboot und sonst überall in und um Newyork erleben. Nicht nur der lernbegierige Knabe, sondern auch mancher Erwachsene wird diese Schilderungen der technischen Grundlagen von Meisterwerken höchster Ingenieurkunst, wie sie die Neue Welt in großem Ausmaß bietet, mit Interesse lesen. A. B.

London, Jack: Vor Adam. Übersetzt von Ernst Untermann. Mit Abbildungen von Willy Planck. 1921. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

«Wir wollen es als feststehende Tatsache ansehen, daß wir uns eines schönen Tages von den Bäumen herabgeschwungen haben, diese unsere bisherigen Wohnsitze verließen und aufrecht einherzuschreiten begannen.» So legt der englische Verfasser den Ausgangspunkt fest und erzählt nun in romanhafter Darstellung Lebensweise und Schicksale jener urfernen Vorfahren «vor Adam». Eine nun beliebt werdende Art der Popularisierung wissenschaftlicher Dinge: hier freilich mit reichlichen Phantasiezutaten. A. F.

Meyer-Benfey, H.: Kleist. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 567). Teubner, Leipzig und Berlin. 1923. Fr. 2.50.

Kleists unerhört tragisches Leben, das mit 34 Jahren seinen Abschluß fand und dessen dichterische Ergebnisse sich in den Zeitraum von kaum einem Jahrzehnt zusammendrängen, findet in Meyer-Benfey einen bewundernd verstehenden, aber auf dem Grunde strengster wissenschaftlicher Forschung bauenden Darsteller. Aus einem größern, vergriffenen Werk über den Dichter hervorgegangen, vermeidet die Arbeit doch glücklich die Mängel, die sonst solchen knappen Verkürzungen gerne anhaften; sie liest sich wie ein Originalwerk. Und da sie überdies in einer schlichten, allgemein verständlichen Prosa geschrieben ist, darf sie jedem, der sich auf kurzem Wege zu Kleist führen lassen will, vor allem auch der heranwachsenden Jugend, aufs lebhafteste empfohlen werden. Die Entwicklungsstufen des Dichters sind anschaulich und einleuchtend hingestellt und die Werke gründlich, aber ohne überflüssige Breite beleuchtet. Für jüngere Leser empfiehlt sich das ausgezeichnete Büchlein auch durch die ruhige Sachlichkeit und Kürze, mit der das Ende behandelt ist, wie denn überhaupt das Krankhafte in Kleists Wesen gegenüber den meisten Biographien zurücktritt. P. S.

Schönfelder, Bruno: Quer durch die Urwelt. Mit Bildern von Fritz Bergen. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Drei unternehmungslustige Wandervögel treffen in einer Höhle der Rauhen Alb mit einem Geologen zusammen, schließen sich ihm an und verirren sich mit ihm — das ist der gewagte Kunstgriff des Verfassers — durch einen neuentdeckten Gang in eine seit Jahrmillionen untergegangene Welt, wo sie nun nacheinander alle Zeiträume der Erdentwicklung in abenteuerlichen eigenen Erlebnissen, mit Urweltmenschen und Tieren, kennen lernen, bis ein glücklicher Zufall sie wieder in Heimat und Gegenwart zurückführt. Die Romantechnik Jules Verne's so pädagogisch auszunutzen, ist ein neuer und origineller Einfall. Es mag daran und an der literarischen Seite des Buches manches auszusetzen sein; aber zweifellos gibt es kaum eine wirksamere Methode, die Aufmerksamkeit junger Menschen für diese Wissenschaft zu gewinnen. Rand- und Vollbilder illustrieren den Text. A. F.

Sonnleithner, A. Th.: Die Höhlenkinder im heimlichen Grund. Franck, Stuttgart. 1920. 254 S. Oktav. Fr. 6.—.

Ein Buch, das ganz offensichtlich belehren, dem Leser einen Begriff vom Werden der Steinzeitkultur vermitteln will. Also kein reines Kunstwerk. Aber trotzdem ist es vermöge des spannenden Geschehens, der anschaulichen Darstellung und des hohen Idealismus, die es durchweht, als Lektüre für heranreifende Knaben recht empfehlenswert. A. Fl.

Sonnleithner, A. Th.: Kojas Haus der Sehnsucht. 14. Aufl. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde. 271 S. Oktav. Fr. 6.—.

«Das Haus der Sehnsucht» ist das eigene Heim, der eigene Grund und Boden, den sich die gesunden Glieder einer Proletarierfamilie wünschen. Trotz der Trunksucht des Vaters wird dieser Wunschtraum schließlich auch verwirklicht, dank der Tüchtigkeit der Mutter, dank vor allem auch der Aufopferung einer edelgesinnten und tatkräftigen Tochter. Ein Buch von starker Eindrücklichkeit, obwohl sich die Tendenz darin manchmal allzusehr aufdrängt. Empfohlen. A. Fl.

Eichhorn, G.: Wetterfunk, Bildfunk, Television. Mit 36 Abbildungen und Schemazeichnungen. Teubner, Leipzig. 1926. 82 S. Oktav. M. 3.20.

Das Büchlein behandelt namentlich die drahtlose Übertragung von Wetterkarten nach der Methode Dieckmann und nach der Selenzellenmethode von Korn, ferner die drahtlose Bildübertragung nach dem System Karolus-Telefunken und schließlich die Vorarbeiten zur Verwirklichung des Fernsehens. Es ist klar geschrieben und gut illustriert, setzt aber die Grundbegriffe der Radiotechnik voraus. M. Oe.

Herder, Charlotte: Die Frühlingsreise. Ein Buch für junge Mädchen. Mit einem farbigen Titelblatt von Alice Greinwald-Clarus u. 25 Zeichnungen von Paul Hübner. Herder u. Co., Freiburg i. Br. 276 S. Oktav. M. 6.50.

Eine durchaus gediegene, lehrreiche Lektüre für junge Mädchen. Über alle Fragen, welche die Jugendliche beschäftigen, findet sie Aufschluß teils in gut geschriebenen Aufsätzen, teils in Skizzen und Erzählungen, die zwar alle der bestimmten Tendenz, die Selbsterziehung des Mädchens günstig zu beeinflussen, dienen, aber nicht aufdringlich wirken. Was z. B. Helene Pagés über Annette von Droste-Hülshoff in ihrem Aufsatz: «Hülshoff und Rüschhaus» schreibt, ist ganz dazu angetan, das Verlangen zu wecken, noch mehr von dieser edlen Frau und Dichterin zu lesen. Wenn die katholische Färbung einiger Beiträge ein wenig mehr gedämpft worden wäre, hätte dies zur größeren Verbreitung des Buches beitragen können. L. F.

Gaehde, Christian: Das Theater vom Altertum bis zur Gegenwart. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 230.) 3. Aufl. Teubner, Leipzig und Berlin. 1921. 126 S. Oktav. M. 2.—.

Knapp zusammenfassend wird das Wesentliche über das antike und mittelalterliche Theater gesagt, ausführlicher die englischen Komödianten und das Theater der Neuzeit bis zur Gegenwart behandelt, mit Einschluß der Oper. Ein letzter Abschnitt handelt von der modernen Bühnentechnik, von Drehbühne, Wagenbühne, Shakespearebühne u. dgl. Die Vorworte enthalten eine Zusammenstellung der wichtigsten einschlägigen Literatur, die erkennen läßt, welch gewaltiger Stoff für das dünne Bändchen durchzuarbeiten war. Sympathisch berührt die ruhige Sachlichkeit der Darstellung, die doch die eigene Stellungnahme nicht ausschließt. Wer sich auf bequeme Weise das Wesentliche aus der Geschichte des Theaters aneignen will, oder wer für gründlicheres Studium einer ersten Einführung bedarf, der greife zu diesem trefflichen Büchlein, dessen Brauchbarkeit durch die beigegebenen 17 Abbildungen noch erhöht wird. P. S.

Batzer, Maria: Im grünen Wagen. Herder u. Co., Freiburg i. Br. 1925. 296 S. Oktav. Mk. 5.50.

Der «grüne Wagen» ist das Gefährt einer Puppenspielerfamilie, von deren Erlebnissen dieses entzückende Buch erzählt. Lachende Romantik, goldener Humor, köstliche Lebensweisheit und überquellende Herzensgüte machen diese Idylle zu einer ebenso vergnüglichen als bereichernden Lektüre. Prächtige Federzeichnungen von Adelheid und Alice Schinz schmücken den auch sonst schön ausgestatteten Band. A. Fl.

Brentano, Clemens: Gockel, Hinkel und Gackeleia. Schaffsteins Jugend- und Volksbücher, Bd. 41.

Das phantastische Märchen des Romantikers erscheint hier in einem geschmackvoll ausgestatteten soliden Bande und bringt als gefällige Zutat eine Reihe diskreter Bilder von G. W. Rößner. A. F.

Bruhn, Wilhelm: Einführung in das philosophische Denken für Anfänger und Alleinlernende. Teubner, Leipzig u. Berlin. 1923. 155 S. M. 3.60.

Die schwierige Aufgabe der Einführung in das abstrakte Gebiet des philosophischen Denkens ist hier methodisch und gründlich gelöst. Aus dem geschichtlichen Stoff heraus sind die Probleme entwickelt, der Wandel vom naiven zum philosophischen Denken, von der alten zur neuern Philosophie dargestellt. Dem Erwachsenen, der sich mit Philosophie beschäftigt, kann das Buch ein empfehlenswerter Führer sein; von jugendlichen Lesern kämen bei der Schwierigkeit des Gegenstandes nur die intelligentesten Köpfe, etwa aus den obersten Klassen der Mittelschulen, in Frage. P. S.

Emmerich, Ferdinand: Unter den Indianern. — Hüter der Wildnis. Reiseerzählungen. Mit Bildern von Johannes Thiel. Herder u. Co., Freiburg i. Br. 1926. 200 S. Oktav. 2 Bände. Geb. je Fr. 5.—.

Die abenteurlichen Schilderungen von einer Reise im Gebiete des Amazonenstromes werden zweifellos die Jugend fesseln, und damit ist es offenbar nach der Meinung des Verfassers getan. Wer aber auch von Büchern dieser Art einen Bildungsgewinn in Gestalt vertiefter Kenntnisse von Land und Leuten, von eigentümlicher Tier- und Pflanzenwelt, dazu die Kunst einer immer anschaulichen überzeugenden Darstellung verlangt, der wird die beiden Bände unbefriedigt aus der Hand legen. Kino-Sensation in Buchform! Die Schwarzweißbilder skizzenhaft roh und reizlos. A. F.

Schaffsteins Blaue Bändchen: Nr. 169 Lebensbeschreibung des Ritters Götz von Berlichingen; Nr. 170 Justinus Kerner, Bilderbuch aus meiner Knabenzeit; Nr. 171 K. F. von Klöden, Jugenderinnerungen. Schaffstein, Köln. 80 S. Klein-Oktav.

Neben den in ihrer geschickten Kürzung sehr willkommenen beiden ersten Bändchen bringt die Reihe der Lebensbeschreibungen als neues Stück, ebenfalls aus einer umfassenden Selbstbiographie, die Jugenderinnerungen eines dem preußischen Offiziersstande entstammenden, aus Not und Armut durch tatkräftige Arbeit zu hervorragender Stellung im deutschen Schulwesen gelangten tüchtigen Mannes. Außer dem rein menschlichen und erzieherischen Gehalt fesseln auch die kulturgeschichtlich interessanten, lebendigen Bilder aus der Zeit der Revolution und Napoleons. A. F.

Freytag, Gustav: Das Nest der Zaunkönige. Mit farbigen Bildern. Hermann Schaffstein, Köln. 310 S. Groß-Oktav. Halbl. Fr. 6.50, Ganzl. Fr. 7.50.

Als geschlossene Erzählung aus der Reihe der «Ahnen» eignet sich das «Nest der Zaunkönige» am besten für die reifere männliche Jugend. In der Mitte der Erzählung steht ein junger Adeliger aus dem Geschlecht der Zaunkönige, d. h. der kleinen thüringischen Landherren, die auf freiem Erbe saßen. Die Schicksale dieses edelblütigen Menschen, der für das Kloster bestimmt ist, aber seine tatendurstige Ritternatur durchsetzt, sind in packender Erzählung dargestellt, und unvermerkt erhält der Leser auch aus farbenreichen Zeitbildern eine Fülle trefflicher geschichtlicher Vorstellungen, die den großen Vorzug wissenschaftlicher Zuverlässigkeit haben. Der gesättigte Stil Gustav Freytags mag den vorwärtsstrebenden Sinn der Jugend da und dort etwas aufhalten; aber ein wirkliches reges Interesse für deutsche Vergangenheit wird an dem Buche köstliche Nahrung finden. A. F.

Zschokke, Heinrich: Von Max Schneiderreit. Berlin, Verlag Ernst Hofmann, 1904.

Eine gemeinverständliche Einführung in Weltanschauung und Lebensweisheit des bekannten Schriftstellers. A. F.

Poeschel, Johannes: Einführung in die Luftfahrt. Unter Mitwirkung von E. Brandenburg, E. Ewald, W. Georgii, H. Kromer, E. Lempertz, O. Ursinus, K. Wegener, K. Schneider, H. v. Wilamowitz-Moellendorff im Auftrage des deutschen Luftfahrtverbandes herausgegeben. Voigtländer, Leipzig. 1925. 162 S. Oktav. M. 2.30.

Sogar der deutsche Luftfahrtverband wirbt um die Jugend ... und zwar in gediegenster Weise. Denn die durchsichtige Klarheit und Reichhaltigkeit, mit der bedeutende Männer in diesem billigen Büchlein die Bedingungen und das Wesen der Luftfahrt enthüllen, müssen jedem Jungen, der etwas von der Luftfahrt im Unterricht verwerten will, zur hochwillkommenen Hilfe werden. Die wichtigsten Kapitel behandeln die Luft, die Vorgeschichte der Luftfahrt, Fahrzeuge leichter und Fahrzeuge schwerer als Luft, Segelflug, Luftverkehr, Forschung und «Wer soll fliegen lernen?» M. Oe.

Dostojewsky: Kindergeschichten. Übersetzt und eingeleitet von Karl Nötzel. Verlag Ernst Bircher, Berlin-Leipzig.

Der Titel kann irreführen: man erwartet ausnahmsweise bei dem Russen ein heiter lächelndes Gesicht und ein paar sonnige Erlebnisse aus dem Kinderland. Aber es kommt nicht so. Der Dichter bleibt sich treu und gräbt auch in diesem Reiche mit Vorliebe den Geheimnissen rätselhafter Tiefen nach. Also Kindergeschichten für Erwachsene; als solche freilich von ungewöhnlichem psychologischem Gehalt. A. F.

Deutsche Jugendbücherei. Hermann Hillger, Verlag, Berlin, Leipzig.

Die Herausgeber dieser verdienstlichen Sammlung fahren mit Geschick und Umsicht in ihrem Werke fort. Das beweisen schon die Titel der neuern Nummern: Arnim, Der tolle Invalide; Droste-Hülshoff, Die Judenbuche; Eyth, Der blinde Passagier; Gustav Freytag, Ingo. A. F.

DIE MITTELSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Januar Nr. 1 1927

K 286 BERN

Die soziale Dienstgemeinschaft als ein Erziehungsziel der Schule.

Für diese Aufgabe der Schule tritt mit der stets überzeugenden Wucht der Tatsachen ein Aufsatz von A. Müller, dem Leiter der Propaganda-Abteilung der Stiftung Pro Juventute, in der Zeitschrift gleichen Namens (Septemberheft 1926) ein, indem er «Wege der Erziehung zur sozialen Dienstgemeinschaft an schweizerischen Mittelschulen» darstellt, die nicht etwa bloß schöne Utopien, sondern handgreifliche und wohlbewährte Realitäten sind. Seine beredten Darlegungen verdienen allgemeine Beachtung der gesamten Lehrerschaft, obwohl sie sich zunächst unmittelbar nur mit den Mittelschulen befassen.

Interessant ist schon, wie eine Organisation der Jugendfürsorge überhaupt dazu kam, sich mit einer solchen Angelegenheit der *Schule* zu beschäftigen. Da zu erwarten ist, daß der Stiftung für diese Arbeit von vereinzelten allzu eifrigen Schulmännern die Zuständigkeit abgesprochen werden wird, weil sie Kritik übt an Verhältnissen, welche die dafür verantwortlichen Personen lieber nicht erörtert sähen, so darf wohl betont werden, daß allerdings die Jugendfürsorge, die das Wohl der Jugend überall dort zu fördern sucht, wo die sonstigen Instanzen (wie Familie, Schule, sozialpolitische Gesetzgebung usw.) nicht ausreichen, nicht nur das Recht, sondern die Pflicht hat, auch die Mittelschulen daraufhin zu prüfen, ob sie ihren Zöglingen all das bieten, dessen sie neben der elterlichen Obhut bedürfen, oder ob nicht noch weitere Maßnahmen wünschbar seien? Im übrigen braucht man nur den Müller'schen Aufsatz zu lesen, um zu erkennen, wie wertvoll sein Hinweis auf gewisse Lücken einerseits und auf treffliche Vorbilder anderseits ist. Man mag allerdings entgegenhalten, die Erziehung zur sozialen Dienstgemeinschaft sei ein Stück Reform der schulmäßigen Erziehung und als solche in erster Linie eine Angelegenheit der Schulmänner. Indes hat auch die Fürsorge sich dafür einzusetzen. Denn von dem Geist, in dem die führenden Volksschichten erzogen werden, hängt zum großen Teile ab, wie die Fürsorge in der nächsten Generation betrieben wird. Mit Recht weist A. Müller darauf hin: Lebhafte Wertschätzung und Berücksichtigung der hygienischen, ökonomischen, sittlich-pädagogischen Fürsorge für all das, was schwach ist, könne man nur erwarten, «wenn eine bewußte Erziehung zur Dienstgemeinschaft, eine bewußte Unterordnung seiner Majestät des menschlichen Verstandes unter die überweltlichen Gebote der Sozialethik voraufgegangen ist». Hinzu kommt, daß die Erziehung zur Dienstgemeinschaft nur eine Seite der hier zu besprechenden Arbeit bildet. Diese beschäftigt sich großenteils auch mit Fragen der Schulgesundheits-Fürsorge und der körperlichen Ertüchtigung der Mittelschüler. Im übrigen erinnere man sich, wie immer mehr von einsichtigen, auch theoretisch tiefer denkenden Fürsorgern die Forderung erhoben wird, daß alle Fürsorge *Erziehung* sein müsse. «Jugendhilfe muß Erziehung, nicht Wirtschaftsfürsorge sein», schrieb unlängst wieder Dr. Gertrud Bäumer in dem Handbuche «Jugendwohlfahrt und Lehrerschaft», das vom deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt gemeinsam mit dem deutschen Lehrerverein herausgegeben worden ist. Schon die bloße Tatsache solcher freiwilligen Zusammenarbeit von offiziellen Vertretern der Fürsorge und der Schule zeigt, nebenbei bemerkt, wie nahe sich die beiden Gebiete berühren.

Immerhin — so wird man einwenden — handelt es sich da meist um Elementarschüler der einfacheren Volksschichten; die besser situierten Kreise nehmen kaum die Hilfe der Jugendfürsorge in Anspruch. Jedoch ist die (allerdings immer noch verbreitete) Meinung falsch, als ob die Fürsorge es ausschließlich mit unbemittelten Schützlingen zu tun habe. Eine ganze Reihe von Fürsorgeeinrichtungen — und gerade der modernsten — hat diese Beschränkung bewußt aufgegeben und hält ihre Dienste *allen* Individuen bereit, denen diese Hilfeleistung nützlich sein könnte, einerlei ob die Personen unbemittelt sind oder nicht (z. B. in den öffentlichen Krankenhäusern, in den Amtsvormundschaften, bei der Berufsberatung oder bei psychotechnischen Eignungsprüfungen). Im Schularzt und anderen Einrichtungen der Schulgesundheitspflege ist die Fürsorge sogar schon in die Mittelschulen eingedrungen, wenn auch bisher nur erst spärlich und noch zu wenig in bewußter Erkenntnis ihrer grundsätzlichen Bedeutung.

Mit Recht weist A. Müller darauf hin, daß die Gruppe der Gymnasiasten, Industrie- und Handelsschüler, sowie der Seminaristen beim Fürsorger leicht zwischen Stuhl und Bank fällt. «Zu den schulpflichtigen Kindern darf man die Mehrzahl aus der jungen Garde künftiger Führer des Volkes nicht mehr zählen. Heißt aber die Losung: «Schulentlassenenfürsorge», so gibt's für all die Lehrlinge und Lehrtöchter, die An- und Ungelernten so viel zu springen und zu sorgen, daß der Gedanke naheliegt: Das bevorzugte, gutgekleidete Volk der Mittelschüler und -Schülerinnen ist wohlbehütet. Die bestsituierten Eltern und die bestausgebildeten Lehrer schauen dort zum Rechten. Die Jahresberichte der kantonalen Erziehungsbehörden und der örtlichen Schuldirektionen verstärken nicht selten diese Auffassung. Sie lassen uns beim Anblick des technisch glänzend aufgebauten vielgeschossigen Turmes von Klassenstufen bis zur Maturität oft ganz vergessen, daß zur Erziehung außer dem «Unterricht» eigentlich noch vieles andere gehört, von dem manchmal merkwürdig wenig gesagt wird: Bildung des Herzens, Charaktererziehung, Gemeinschaftspflege.» Wie dieses «Andere» anderwärts wichtig genommen wird, zeigt sich z. B. beim Besuche vorbildlicher englischer «public schools». Und im Vergleiche damit begreift man den Ausspruch eines Führers der schweizerischen Jugendfürsorgebewegung: *«die Erziehung und Fürsorge für unsere Mittelschüler ist das rückständigste Sondergebiet der gesamten Jugendhilfe».* Um aber einen solchen Satz nicht vorschnell zu verallgemeinern, veranstaltete die Stiftung Pro Juventute eben die erwähnte Umfrage bei den Direktoren der Gymnasien, der Real- und Handelsabteilungen der Kantonsschulen, wo diese getrennt sind, der Lehrerseminare und einer Anzahl weiterer Mittelschulen. Hiebei wurde nach vier Gebieten gefragt: 1. Hygienische Fürsorge mit Einschluß der Leibesübungen (Turnen, Spiel und Sport). 2. Erziehung zur Beherrschung und Wertschätzung praktischer Handarbeit. 3. Förderung der religiösen, sittlichen, ästhetischen und staatsbürgerlich-praktischen Bildung. 4. Pflege des Gemeinschaftslebens mit Einschluß der Schülerämter und -Vereine. Dazu kam noch die ökonomische Hilfe für begabte Arme.

Mehr als 70 Schulleitungen haben Antworten gesandt. Nur ein Bruchteil davon ist bis jetzt in dem erwähnten Aufsatze verwertet, lediglich soweit sie dessen besonderes Thema betrafen. Aber schon diese Auswahl rechtfertigt zur Genüge die Veranstaltung. Der Aufsatz zeigt eine große Verschiedenheit der Verhältnisse an den schweizerischen Mittelschulen: «Am einen Ort ist für alles mögliche gesorgt, Schularzt- und Zahnarztdienst, gesundheitlich kluge Tagespläne, Schulbäder, Spiel- und Sportplätze, Ferienheim, Reise- und Stipendienkasse, Schulgarten, Werkstätten für Buchbinderei, Schreinerei, Metallarbeit, Plastik, für chemisch-physikalische Versuche. Man pflegt da religiöse oder ethische Besprechungen und Feierstunden in der Schülergemeinde oder im intimsten Kreis, man hat Chöre und Schulorchester, dramatische Gruppen, Debatteklub und Rhetorikübungen, Leseabende, Soireen und Schulfeiern, teilweise Selbstregierung, ein reiches Netz

von Vereinen, enge Verbindung mit den ehemaligen Zöglingen, die der Schule mit Rat und Tat helfen. Aus einem andern Ort schreibt ein Gymnasial-Rektor: «Es tut mir leid, daß Sie mehrmals umsonst an uns schreiben mußten. Wir antworteten nicht, weil wir wirklich gar nichts aufzuweisen haben, was den Namen Jugendfürsorge verdient... Ich glaube wie Sie, daß man mehr tun könnte, und wir werden es nächstens auch versuchen.» Ähnliche Stimmen, fast durchweg aus Städten, drücken z. T. noch erheblich stärker das Bedauern über die *Dürftigkeit des Bestehenden* aus und die Überzeugung: *Es sollte mehr geschehen.*»

Und doch ließ sich feststellen, daß eigentlich alles, was uns an den vorbildlichen englischen «public schools» besonders begehrenswert erscheint, in der einen oder andern Form in der Schweiz, das eine da, das andere dort, bereits besteht und sichtlich gedeiht. Die Schweiz scheint in mancher Beziehung sogar schon besser daran als England. Ein schweizerischer Kenner der Verhältnisse, Prof. Dr. Wilh. v. Wyß, urteilt: «Unsere jungen Leute werden anerkanntermaßen mit Kenntnissen viel besser ausgerüstet als ihre Altersgenossen jenseits des Kanals und in Amerika, und diese Bildung bekommt zudem ein viel weiterer Kreis zu genießen, als in den genannten Ländern.» Mit Recht wird hier neben dem gründlichen Unterricht die überaus wichtige demokratische Grundlage der Schweizer Mittelschulen hervorgehoben, deren grades Gegenteil die vornehmen englischen Internate sind, die denn auch noch vor kurzem an der Versammlung der Erziehungssektion der «British Association» scharfe Angriffe hören mußten wegen der Exklusivität ihrer 20—30 großen Internate, wegen der hohen Preise und Lebenshaltung, der Abschließung vom arbeitenden Volk, der überstarken Belastung freier Individuen mit Formen und Traditionen auf Kosten der Unternehmerenergie amerikanischen Stils usw.

Dem Bearbeiter der Umfrage sind zwei Typen von Schulanstalten besonders deutlich entgegengetreten: die wenigen Internate, denen «nicht die Schulung des Intellekts und die sachlich-objektive Wissenschaft, sondern der lebendige Zöglingscharakter, nicht die Kulturleistung im weltlichen Sinn, sondern der Mensch bis in seine metaphysischen Tiefen hinunter Hauptsache ist. *Hier dominiert nicht das Individuum, sondern die Gemeinschaft*, und sie wird gepflegt auf dem Boden gegenseitiger wissenschaftlicher Förderung wie körper- und gemütbildender Freizeitanlässe». — Dem gegenüber steht die städtische *Gelehrtenschule, die einzelne Individuen geistig hochzüchtet:* «Ernsthafte Leibesübungen und eingehende schulärztliche Fürsorge werden da mitunter so gut abgewiesen wie College-Gottesdienste, Klassengemeinschaftsleben und andere angelsächsische Mittel der Charakterbildung. Jeder Zögling sucht sich selbst seinen Weg, oft inmitten einer städtischen Schülermasse von 800 und mehr Menschen, die kein inneres Band zusammenhält. Der eine kommt körperlich oder seelisch unter die Räder, der andere gewinnt später Reichtum und Ehren. *Beide kommen oft genug nicht zu sich selbst.*» Kenner der Mittelschuljugend versichern aber, daß eine gewisse Zahl unter ihnen die Einseitigkeit der stark materialistisch-intellektualistischen Einstellung schmerzlich empfindet.

Die Gesinnung sozialer Dienstgemeinschaft innerlich gefestigter Charaktere ist so einstweilen nur erst selten das entscheidende Ziel der Mittelschul-Erziehung. Aber sie sollte es sein!

Einen ganz besonders wichtigen Angriffspunkt für die Durchführung einer Reform in diesem Sinne bietet *gründliche Ausbildung des Körpers* neben der Geistesschulung. Hier ist also mit aller Kraft anzusetzen. Diese Forderung muß aber auch um ihrer selbst willen erhoben werden: im Interesse der unbedingt notwendigen körperlichen Ertüchtigung der heranwachsenden Schüler. Deshalb darf sie selbst von jenen Schulmännern nicht auf die Seite geschoben werden, die von Gesinnungspflege und Charakterfestigung durch die Schule nicht gerade viel wissen wollen. Indes auf keinem Gebiet zeigt sich die einseitig fachspezialistische Einstellung vieler Mittelschullehrer (die sie während ihrer eigenen Gymnasiums- und Universitätsbildung mitbekommen oder sich angeeignet haben) so auffallend wie bei der Haltung gegenüber diesen Fragen. Kenner klagen lebhaft, *wie stark der Widerstand gegen einen angemessenen Ausgleich zwischen Geistes- und Körperbildung in den Fachkreisen ist.* Ein angesehener Schularzt berichtet: «Wenn ich den Herren in der Kantonsschule mit der Notwendigkeit täglicher Leibesübungen komme, und wären's auch nur zeitlich stark begrenzte, *so rede ich an eine Mauer heran.*» Eine frühere Umfrage von Pro Juventute über die Regelung des Schularztdienstes in der Schweiz ergab, daß *Hunderte von Schulpflegen bisher noch keinen rationellen Schularztdienst* im Nebenamt nach modernen Begriffen aufgebaut haben, dessen Inhaber dann auf diese Weise vor Behörden, Volk und Lehrerschaft als öffentliches Gesundheitsgewissen wirkt. Glücklicherweise zeigen die guten Erfahrungen einer Reihe von Reformgymnasien und anderen Mittelschulen, daß eine kräftige Durchsetzung des Unterrichts mit Stunden für Bewegung, Handarbeit und Leibesübungen keineswegs die geistige Ausbildung benachteiligt, sondern im Gegenteil auf *das geistige Leistungsvermögen wohltätig zurückwirkt.* Zugleich lehren manche Beispiele, wie die Leibesübungen in den Schulen trefflich ausgewertet werden können für die Bildung des Charakters und für die Erziehung zur Dienstgemeinschaft. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Forderung doppelt berechtigt, daß *die körperliche Erziehung in der Mittelschule — und überhaupt in jeder Schule! — so ernst genommen werden soll wie die geistige.* Eine solche körperliche Erziehung mit ihren geistig-sittlichen Grundlagen und Zielen ist nun freilich etwas anderes, als die heutige Strömung auf tunlichst ausgiebige Spielnachmittage *ohne* erzieherische Einstellung und Leitung, wo «besten» Falls eine gewisse Sportsucht gezüchtet wird. Nebenbei scheint von hier aus gesehen jene «Spielplatzfürsorge» in bedenklichem Licht, die den schulentlassenen Jugendlichen *«nur Spielplätze, aber keine pädagogischen Spielplatzleiter»* zur Verfügung stellt — sehr im Gegensatze zu gewissen amerikanischen Bestrebungen, die das recreation- und playground-work längst zu einem besonderen Zweig der Fürsorge gemacht haben.

Von hier sieht hoffentlich auch der letzte Zweifler ein, daß die Fürsorge recht wohl auch mit den Mittelschulen zu tun hat. Ja vielleicht muß sich die Fürsorge noch viel mehr um die Mittelschule kümmern, als es nach unseren bisherigen Ausführungen den Anschein hat. Es ist nämlich sehr wohl möglich, daß ein Teil der Fürsorgemaßnahmen, die bisher von einzelnen vorgeschrittenen Schulen *selbst* eingeführt wurden, im allgemeinen *auf besondere Fürsorgeeinrichtungen übernommen* werden müssen. Hiebei könnten gewisse Stücke der Mittelschülerfürsorge vielleicht an *allgemeine* Einrichtungen für Körperpflege und Leibesübungen angegliedert werden. Es lassen sich recht wohl allgemeine Turn- und Spielplätze für die *gesamte* (nicht nach Schularten getrennte) Jugend eines Ortes oder Stadtkreises denken, die unter *einheitlicher* Leitung benutzt werden, wobei die Gliederung der Teilnehmer in der Hauptsache nach ihrer körperlichen Eignung erfolgt (soweit nicht ihre verfügbar freie Zeit Schranken setzt). Solche gemeinsamen Einrichtungen würden nicht nur finanziell leichter zu verwirklichen sein; sie würden auch die verschiedenen sozialen Schichten einander erfreulich annähern, die jetzt in den verschiedenen Schularten zu sehr voneinander getrennt sind und also in Unkenntnis voneinander aufwachsen.

Schon hiemit hoffe ich hinlänglich angedeutet zu haben, wie an den hier erörterten Fragen außer den Lehrern der Mittelschulen auch die gesamte *übrige* Lehrerschaft ein ernstes Interesse nehmen sollte. Es kommt hinzu, daß die Charakterfestigung und Gemeinschaftserziehung wie die körperliche Ertüchtigung — die Müller mit Recht für die Mittelschüler fordert — ganz allgemein auch das wichtigste Ziel der Erziehung an den Primar- und Sekundarschülern zu bilden hat und für diese grundsätzlich in durchaus ähnlicher Weise erfüllt werden muß. ...*d*

Zur Orthographiereform.

Von Prof. W. Bruckner Basel. Referat vor der Basler Schulsynode (gekürzt).

Es scheint mir wünschenswert, daß heute auch die Schwierigkeiten der Orthographiereform erörtert werden. Wie nötig das ist, wie bedenklich die Ansichten sind, die weite Kreise

von den Aufgaben und den Zielen einer solchen Reform zu haben scheinen, das hat sich zur allgemeinen Überraschung gezeigt, als Anfang 1920 die Regierung des deutschen Reiches sich anschickte, die Rechtschreibung zu verbessern. Neben Forderungen, über deren Berechtigung sich wohl reden läßt, wurde auch der wirklich revolutionäre Vorschlag gemacht, sämtliche Doppelkonsonanten zu vereinfachen, also *bannen* zu schreiben wie *bahnen (banen)*, *in den Betten*, wie *in den Beeten (beten)* usw. Wenn heute selbst die Freunde einer Reform nicht mehr für diese rücksichtslose Vereinfachung eintreten, so ist daran gewiß zum guten Teil die Erkenntnis schuld, daß jene Forderung. die die Schwierigkeiten alle glaubte beseitigen zu können, über das Ziel hinausgeschossen hat.

Bei der letzten Revision der deutschen Rechtschreibung im Jahre 1901 ist bekanntlich das *th* in allen deutschen Wörtern getilgt worden, aber in den Fremdwörtern, zumeist in denen griechischen Ursprungs, ist es geblieben. Es ist aber vom Standpunkt des Deutschen aus kein Grund zu sehen, warum nicht auch in Wörtern wie *Theater*, *Theodor*, *Bartholomeus*, *Barthel* das *h* getilgt werden könnte, warum nicht auch das unnütze *h* in Wörtern wie *Rhein* und *Rhone* fallen sollte, warum endlich nicht auch das Zeichen *ph* in Wörtern wie *Philipp* oder *Photograph* durch das einfache deutsche *f* ersetzt werden sollte. Freilich, wenn die Freunde dieser Reform darauf hinweisen, daß das Italienische die Schreibung mit *t* oder *f* in solchen Fällen schon lange durchgeführt habe, so vergessen sie dabei etwas sehr Wichtiges: daß wohl bei keinem Volk der Erde die Kenntnis fremder Sprachen in dem Maße verbreitet ist wie bei den Deutschen, und daß, wer eben fremde Sprachen kennt, seine Kenntnis auch in der Form seiner sprachlichen Äußerungen glaubt zeigen zu müssen, daß darum auch in der Schreibung die fremde Sprachform Berücksichtigung erfährt.

Im Mittelhochdeutschen, zu einer Zeit, wo man von fremden Sprachen viel weniger wußte, ist die Schreibweise dem Ideal einer Orthographie viel näher gekommen als heute. In Wörtern wie *Krist*, *Kor*, *Kronik* u. a. schrieb man allgemein *K* statt wie heute *ch;* in *tron* oder *Rin* fehlte das *h;* in *berille* «Brille» aus *beryllus* schrieb man *i* statt *y*, *egiptisch* schrieb man mit *e* und *i*. Von diesen Beispielen von *i* für *y*, dessen natürliche Geltung schon durch die alte Bezeichnung *i grec* deutlich ausgedrückt wird, hat sich mit *i Brille* erhalten; in einzelnen andern, so z. B. in *Zylinder* ist trotz der gelehrten Schreibung die natürliche Aussprache mit *i* offiziell gebilligt; im allgemeinen wird aber heute in Wörtern wie *Ägypten*, *System*, *Syphilis* entgegen der volkstümlichen Aussprache eine solche mit *ü* verlangt. Wenn die deutsche Orthographie seit dem Mittelalter hier Rückschritte gemacht hat, wenn die einfache, der deutschen Aussprache entsprechende Schreibung aufgegeben worden ist, wenn es auch so bald nicht gelingen wird, in diesen Punkten eine einfache, natürliche Schreibweise durchzuführen, so ist daran die Rücksicht auf die fremde Sprache schuld, gelehrte Pedanterie.

Es wird schwer halten, gegen diese Macht anzukämpfen. Läuft doch dem rechten Gelehrten schon die Galle über, wenn er nur einen *Kato* oder *Kaligula* mit *K* geschrieben sieht. Freilich, wenn einmal *Tron* mit einfachem *t*, *Fotograf* mit *f* geschrieben wird, dann ist klar, daß die gelehrte und verkehrte Pedanterie auch auf einem andern Gebiet zu verschwinden hätte. Es herrscht heute leider in den Kreisen der Gebildeten und vielleicht erst recht in den Kreisen der Halbgebildeten das Bestreben, seine Sprachkenntnisse dadurch zu zeigen, daß man alle fremden Namen, auch solche, die seit Jahrhunderten im Deutschen eingebürgert sind, in der Weise der fremden Sprachen ausspricht. Philologen, Historiker und Geographen, ja die meisten, die nur einmal über das deutsche Sprachgebiet hinausgekommen sind, vergehen sich so an ihrer Muttersprache, indem sie das mißachten, was für die Eindeutschung dieser fremden Namen geleistet und volkstümlich geworden ist. Ja, die Pedanterie kann so weit gehen, daß Lehrer, wenn sie mit ihren Schülern in der Mundart sprechen, ein Fremdwort in der korrekten französischen Aussprache einmischen und so der Mundart Gewalt antun. Es ist klar, wenn in der Orthographie durch Vereinfachung der *th* und *ph* ein gelehrter Zopf abgeschnitten würde, so müßte auch in der Aussprache diese Pedanterie schwinden. Es wäre eine Stillosigkeit ohne gleichen, *Tron* und *Fotograf* deutsch mit *t* und *f* zu schreiben und daneben *Kroisos* und *Kaesar*, *Löndön* und *Njufaundländ*, *Mechico* und *Don Chuan* zu sprechen. Wenn die Reform der Orthographie dazu führen könnte, daß auch in der Aussprache die deutsche Sprachform mehr Rücksicht erführe, so könnte sie sehr segensreich wirken.

Andere Widerstände gehen aus von der Überlegung, daß gewisse Eigenheiten unserer Orthographie geschichtlich berechtigt sind. Dies gilt besonders von den sog. Dehnungs-*h* und von dem Zeichen *ie*, das heute einfach ein langes *i* bezeichnet. In Wörtern wie *zehn* oder *Stahl*, neben denen mundartliche Formen wie *zäche*, *stachel* stehen, können wir vielleicht die Berechtigung des *h* noch nachempfinden. Aber über diese verhältnismäßig seltenen Fälle hinaus ist dann *h* in der Schrift in gewaltigem Umfang als Dehnungszeichen allgemein eingeführt worden. Wenn schon in Wörtern wie *zehn*, *Stahl*, der Ausfall desselben, nach meinem Gefühl, kaum mehr als störend empfunden würde, so ist in der großen Masse der hierher gehörigen Wörter wie *fahren*, *fühlen*, *sich sehnen* u. a. das *h* erst recht überflüssig, um so mehr, als ja in der Mehrzahl aller Fälle ein Dehnungszeichen überhaupt unnötig ist. Wenn freilich eine künftige Regelung der Schreibweise das *h* als Dehnungszeichen abschaffen sollte, so müßte gleichzeitig auch die Frage geprüft werden, wie es in Zukunft mit dem *h* zwischen Vokalen zu halten sei. Auch dieses ist ja in einzelnen Wörtern etymologisch berechtigt, z. B. in *sehen* oder *fähig*, in andern aber hat es keine Berechtigung, so besonders in *gehen* und *stehen*, und gesprochen werden soll es im Gutdeutschen überhaupt nicht mehr. Das *h* in diesen Wörtern ist darum m. E. störender und schädlicher als das angefochtene Dehnungs-*h*, weil es Lehrer und Schüler vielfach zur Einübung einer unrichtigen Aussprache verleitet.

Anders als zur Abschaffung des *h* stellen wir Schweizer uns wohl ein zu dem Vorschlag, das *ie* kurzweg durch *i* zu ersetzen. Für den Deutschen, der *tief*, *lieb*, wie es die Schriftsprache verlangt, stets nur mit *i* spricht, mag eine solche Schreibung *(tif, lib)* nichts Störendes haben. Aber wir Schweizer und mit uns auch andere Süddeutsche sprechen ja den Diphthongen noch in den zahlreichen Wörtern mit altem *ie;* uns würde darum eine Schreibung wie *gißen*, *Stifson* unnatürlich vorkommen, eine solche Vereinfachung müßte uns als eine Art Verarmung der Orthographie erscheinen.

Noch in anderer Hinsicht gilt es m. E. Rücksicht zu nehmen, auf die landschaftlichen Verschiedenheiten der Aussprache. Eine ganz uniformierte Schreibweise kann zu einer Art Zwangsjacke werden, die die lebendige Entwicklung der Sprache hemmt und stört. Zu dem, was man von einer neuen Regelung der Orthographie wohl ganz allgemein verlangt, gehört auch die Einführung des *einen* Zeichens *f*, an Stelle der heute wechselnden Schreibung *f* und *v*. Tatsächlich ist es uns heute ganz unverständlich, warum *voll* und *füllen*, *vor* und *für*, *Vogel* und *fliegen*, *Vater* und *fahren* nicht alle in gleicher Weise mit *f* geschrieben werden. Der Wunsch ist durchaus begreiflich, daß durchgehends mit *f* geschrieben werden soll: *Fater*, *Fogel*, *foll*. In deutschen Wörtern ließe sich das — von Eigennamen abgesehen — ohne große Schwierigkeit durchführen. Es scheint aber selbstverständlich, daß diese neue Schreibung dann auch in Lehnwörtern eingeführt werden soll wie *Vers*, *Veilchen*, *Vesper*, die wirklich im Deutschen völlig eingebürgert sind. Doch da zeigt sich nun eine ernste Schwierigkeit: viele aus dem Lateinischen oder aus dem Französischen übernommene Wörter werden nicht in allen Teilen Deutschlands gleich ausgesprochen. Wir in der Schweiz sprechen z. B. *Evangelium*, *Violine*, *Vizepräsident*, auch die Mutter *Helvetia* u. a. mit *f*, während die Bühnensprache für diese Wörter die Aussprache mit *w* vorschreibt. Da hat nun gerade die heutige Schreibung den großen Vorteil, daß sie jedem die Freiheit läßt, zu lesen und zu sprechen, wie es landesüblich ist. Oder soll etwa der eine Teil dem andern vorschreiben, wie er lesen und sprechen muß? In Wörtern wie *Evangelium* oder *Violine* würde uns die Aussprache mit *w* unnatürlich und affektiert vorkommen, ja wir betrachten gera-

dezu die Aussprache mit *f* als einen Beweis dafür, daß ein Fremdwort sich im Deutschen wirklich eingebürgert hat. Diese Bewegung geht auch in neuerer Zeit noch weiter; so wird z. B. in der Schweiz ein junges Lehnwort wie *Veranda* im allgemeinen mit *f* gesprochen. Wir müssen uns klar sein darüber, daß eine Regelung der Orthographie, die für alle aus fremden Sprachen übernommenen Wörter verbindlich bestimmen wollte, ob sie mit *f* oder mit *v (-w)* zu schreiben seien, in diesem einen Punkte die freie Entwicklung des sprachlichen Lebens erschweren, wenn nicht ganz unterbinden würde.

Ich bin mir wohl bewußt, daß Sie meinen Ausführungen eine gewisse Inkonsequenz vorwerfen können, da ich oben die Ersetzung des griechischen *ph* durch *f* als wohl möglich hingestellt habe, aber hier davor warne, das *v* in lateinischen Wörtern, auch wo es wie *f* gesprochen wird, ohne weiteres durch dieses Zeichen zu ersetzen. Aber meine Aufgabe besteht ja glücklicherweise nicht darin, Ihnen definitive Vorschläge zu machen, sondern Ihnen die Schwierigkeiten zu zeigen, die sich der Orthographiereform in den Weg stellen.

Wer sich einmal genauer mit orthographischen Fragen beschäftigt hat, dem wird noch manche Einzelheit einfallen, die er bei einer Neuordnung gerne anders und besser geordnet sähe. So scheint es völlig unzweckmäßig, daß Wörter mit innerem *ck* in der Trennung anders geschrieben werden als sonst. Es ist zu wünschen, daß die Schreibung sich an jeder Stelle gleich bleibe. Dies wäre aber natürlich nicht dadurch zu erreichen, daß nun, wie rechte Pedanten auch schon vorgeschlagen haben, durchwegs *kk* geschrieben würde. Auch die Schreibung der *s*-Laute müßte wohl neu geregelt werden, namentlich auch mit Rücksicht darauf, daß heute die Schule in steigendem Maße dazu übergeht, die Antiquaschrift als erste und einzige Schrift einzuüben. Wenn bei diesem Übergang zur Antiqua das *ß*, wie es bei uns in Basel und wahrscheinlich auch sonst mancherorts geschieht, einfach durch *ss* ersetzt wird, und wenn dann in der Zusammensetzung, falls der zweite Bestandteil mit *s* beginnt, für die drei *s* einfach zwei *s* gesetzt werden unter gedankenloser, schablonenhafter Anwendung einer sonst berechtigten Regel, so wird die Sprache geradezu geschädigt. Schreibungen wie *Schlossaal*, *Schlussatz*, *Schlusstrich*, *Verschleisspanne* u. ä., sind nicht ohne weiteres richtig zu erkennen, wie schon allerlei Mißververständnisse gezeigt haben. Ich will hier dabei nicht verweilen, sondern nur auf die klaren und knappen Vorschriften für den Schriftsetzer aus dem neuen Duden von 1926 hinweisen. Wie alle Beispiele zeigen, entstehen die Schwierigkeiten in der Schreibung des scharfen *s* nur bei Zusammensetzungen und allenfalls noch in Abkürzungen. Es müßte darum unbedingt eine Regel aufgestellt werden, daß bei Anwendung der Antiquaschrift, auch wenn man die Ersetzung des alten *ß* durch *ss* im Wortinnern billigen wollte, doch im Wortschluß, auch in Ableitungen und Zusammensetzungen das alte *ß* beizubehalten wäre.

Ich komme zum Schluß nun noch auf den Vorschlag zu sprechen, der uns heute gemacht worden ist: auf dem Weg zur Orthographiereform einen ersten entscheidenden Schritt zu tun und für die Abschaffung aller großen Buchstaben — außer den Eigennamen und am Satzanfang — einzutreten. Daß die heute bestehenden Regeln ja vielfache Schwierigkeiten schaffen, daß wir manche Unterscheidung als Spitzfindigkeit empfinden, ist ohne weiteres zuzugeben. Aber ich glaube, es ist deswegen doch nicht nötig, die Großschreibung überhaupt abzuschaffen, mit dem Bade das Kind auszuschütten. Tatsächlich erleichtert eben die Großschreibung doch in manchem Punkte das Lesen; aus diesem Grunde wäre die vorgeschlagene Neuerung bedauerlich. Ich weiß wohl, die Freunde der Reform bestreiten dies; sie weisen auf das Französiche und andere Sprachen hin und vertreten die Ansicht, daß das Bedürfnis nach Großschreibung der Substantive nur eine Sache der Gewöhnung sei. Ich glaube aber, fürs Deutsche liegen die Verhältnisse nicht genau so wie fürs Französische. Das Deutsche zeichnet sich bekanntlich durch seine Fähigkeit aus, recht lange zusammengesetzte Wörter und Ableitungen zu bilden. Da erleichtert die Großschreibung die rasche, richtige Erfassung eines Wortes. Wir müssen ja heute damit rechnen, daß wir vieles mit einer bedauerlichen Hast lesen müssen, daß wir oft lange Abschnitte nur überfliegen. Da ist der Leser über die Hilfe der großen Buchstaben froh, die — ihm im einzelnen unbewußt — die Hauptwörter hervortreten lassen. Daß die Großschreibung das Verständnis auch in anderer Weise erleichtert, berichten uns ältere Kaufleute, die zu einer Zeit in der Fremde gewesen sind, als es noch keine Schreibmaschinen gab. Schlechtgeschriebene französische oder englische Briefe sind viel schwerer zu lesen und zu entziffern als schlechtgeschriebene deutsche Briefe, und zwar eben deswegen, weil im Deutschen die großen Buchstaben für die richtige Erfassung und Deutung eines Satzes gewisse sichere Anhaltspunkte gewähren. Wenn aber so die Großschreibung gewisser Wörter Erleichterung bringen kann, so sollten wir einen solchen Vorteil nicht einer langweiligen Gleichmacherei zum Opfer bringen.

Aber auch wer grundsätzlich an den großen Buchstaben festhält, wird darum nicht alles beim Alten bleiben lassen wollen. Mir schiene es das Richtige, zu bestimmen, daß alle Dingwörter in wirklich substantivischem Gebrauch groß geschrieben werden, daß aber sonst — abgesehen natürlich von Eigennamen und vom Satzanfang — die Großschreibung abzuschaffen wäre. Darnach würden also Substantive in solchen Formen, die in adverbieller Verbindung gebraucht werden wie *flugs*, *nachts*, *allerorten*, *untertags*, durchgehends klein geschrieben, wie das heute schon zumeist der Fall ist. Weiter würden die Adjektive in Verbindungen wie *etwas gutes*, *nichts schönes*, gerade so wie in *am besten*, *fürs erste* usw. alle klein geschrieben. Auch andere Wortarten, z. B. Interjektionen und Konjunktionen, die gelegentlich substantivisch gebraucht werden z. B. *das wenn* und *das aber*, könnten klein geschrieben werden. Auch in Titeln wie *der Wirkliche Geheime Rat* dürfte die Großschreibung ruhig aufgegeben werden. Dabei würden manche Schwierigkeiten im Unterrichte wegfallen, freilich nicht alle. Ich verhehle mir auch nicht, daß die endgültige Regelung der Großschreibung nach dem hier vorgeschlagenen Grundsatz in Einzelheiten doch auch wieder manche Schwierigkeiten bereiten kann. Aber solche Schwierigkeiten würden auch denen, die die Großschreibung ganz abschaffen wollen, nicht erspart bleiben. Ich erinnere nur an die Frage, wie die von Eigennamen abgeleiteten Adjektive zu schreiben sind. Dabei gilt es besonders zu überlegen, ob nicht die spitzfindige Unterscheidung von *Lutherisch* und *lutherisch* u. ä. *(Lutherische Schriften*, aber *die lutherische Kirche)* durch einen kühnen Entschluß aus dem Wege geschafft werden könne. Auch andere Fragen, wie die, ob sich die Großschreibung der Pronomina in der Anrede in Briefen wieder beseitigen lasse, werden noch viel zu reden geben.

Noch eine kurze Bemerkung zum Schluß. Ich halte eine bis in die kleinste Kleinigkeit hinein einheitlich geregelte Orthographie nicht für das höchste Ideal. Die Sprache ist das geistige Besitztum eines Volkes, und so gut wir alle uns verschieden ausdrücken, die Sprache also im mündlichen Gebrauch verschieden verwenden, ebensogut läßt sich denken, daß wir die Sprache auch im schriftlichen Gebrauch — natürlich innerhalb gewisser enger Grenzen — nach unserm persönlichen Empfinden gestalten.

Ich bin am Ende. Wenn heute die Lehrerschaft auf eine Vereinfachung der Orthographie dringt, so ist die Erklärung dafür zum Teil wenigstens wohl darin zu suchen, daß die Leistungen der Schüler vielfach von Geschäftsherren, gelegentlich vielleicht auch von Behörden einseitig nach den Leistungen der Schüler in der Orthographie beurteilt werden. Unbilligerweise, denn die Anleitung zu sauberer Aussprache, die Gewöhnung zu anschaulichem, lebendigem Ausdruck und die Erziehung zu einfachem, natürlichem Satzbau sind Aufgaben, die an Wichtigkeit hinter der Einübung der Orthographie gewiß nicht zurückstehen. Aber orthographische Fehler sind für jedermann am leichtesten festzustellen. Wenn durch eine maßvolle Vereinfachung der Rechtschreibung im Unterricht Zeit gewonnen wird, um diesen andern Aufgaben mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, so hat das Streben nach einer Reform der Orthographie gute Früchte getragen.

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE
Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung
Januar Nr. 1 1927

Cpl K

Familiebild us Lienhard und Gertrud.

Von A. Wissler-Meyerhofer.

Personen:

Gertrud	d' Schnabelgrite
Lienhard	de Hübelruedi
Lisi, Anneli, Gritli, Niclas, Jonas	ihri Chind
	Ruedi, sin Bueb.

(E Burestube. Es ist am früehne Morge. D' Gertrud sitzt tüf bekümmeret näbet eme Wiegeli oder Zeinli, wo-n-ihres Jüngst (es Bäbi) dinne lit. Sie lismet und gaht unruhig immer wieder zum Feister und tröchnet sich vo Zit zu Zit d' Träne-n-ab.)

Gertrud: Ach währli! 's fangt scho bald a tage,
E langi Nacht voll Angst und Chlage
Ist ume, und 's ist halt eso:
Min Lienert ist nüd heizue cho.

(Druckt 's Gsicht is Nastuech ine.)

De Wirtshusvogt, dä packt en Jede,
Dä weiß die Manne z'überrede,
Allsamme hät er i der Gwalt,
Nimmt ame Jede Chraft und Halt,

(Lueget is Wiegeli ine.)

Jä lueg, das Trutschli wott vertwache,
So tänk i doch an anderi Sache:
Gott Lob und Dank, daß mini Chind
Mir Trost und Freud und Glück ja sind.
So, gäll du chline Zwängi-Seppli,
Du hettisch gern dis Morgeschöppli?
Seh — isch ächt d'Mannschaft nanig wach? (Loset.)
Es rumplet meini underem Dach.

(De Niclas chunnt ine z'stürme.)

Niclas: Juhu! Hüt bin ich z'erste dune!

Gertrud: Ja gwüß! na vor der Morgesunne!
De chönntisch d'Milch go übertue,
Susch chunnt der Seppli nüd zur Rueh.

('s Gritli chunnt mit eme Freudegump.)

Gritli: Ich hilfe-n-au!

Gertrud: So cha's nüd fehle,
Nu söll di 's Lisi z'erste strähle.

(Niclas und Gritli ab. d'Muetter leit 's Chli uf de Tisch, wickled's i und macht em 's Bettli parad.)

Gertrud: 's isch grad, wie wänn die Chindegsicht
Abhänktid mini Chummergwicht.

('s Anneli chunnt lisli zur Türe-n-i und git der Muetter d'Hand.)

Anneli: Bin ich die Letzt?

Gertrud: E bhüetis trüli,
Und wenn au, 's wär doch nüd so schüli.
Nei, 's Liseli, das lat si Zit,
Es isch 's wo gern im Bettli lit.

(rüeft zur Türe-n-oder zum Feister us):

Seh, Lisi, mach au weidli, weidli,
Versorg na ordli d'Sunntigchleidli.

('s Anneli hät underdesse d'Teller uf de Tisch heregstellt.)

Anneli: Lueg Muetter, 's isch bald alls parad.

(Lisi chunt ine.)

Lisi: Seh, stell die Teller doch au grad,
I Reih und Glied, grad wie d'Soldate.

Anneli: Es wär au ohne dich gwüß grate.

Lisi: Und Brot hät's au kei uf em Tisch.

Anneli: Du bist jetzt au en Zänggli-Wüsch!

(d'Muetter fangt a 's Brot verschnide, und die Beide sitzed efange an Tisch.)

Gertrud: Und häst hüt gwüß na gar nüt gleistet.

Lisi: Woll, ich bi z'erste-n-ume g'geistet
Und ha gwüß alles schön ufgruumt.

(Jonas chunt langsam und verschlafe-n-ine.)

Jonas: Und eus mit schwätze nüt versuumt.

(De Niclas und 's Gritli bringed e großi Schüßle voll Habermues ine. Alli sitzed um de Tisch ume, d'Muetter schöpft use und seit):

Gertrud: 's Habermues wär fertig, jetzt chömmed
Ihr Chinde und esset. Betet!

Alli Chinde: Liebe Gott, für Spis und Trank
Säged mir vo Herze Dank

Gertrud: Und gänd mer ordeli achtig,
Daß i nüd am rueßige Tüpfi 's Ermeli schwarz wird;
Essed drum, und segnichs Gott und wachsed und trüehet.
Und loset jetzt, was ich eu brichte:
Es lat si nüd guet andersch richte,
Ich mues zum Landvogt Arner hüt
Mit ere große, ernste Bitt.
Was 's ist, das chan-i halt eu Chinde
Gwüß wäger nüd uf d'Näsli binde.

(Staht uf, nimmt es Chörbli an Arm und de Seppli uf der Arm.)

Wird's elfi bis ich chumme zruck,
Hä nu, so schaffed e rächts Stuck.

Niclas: Juhu! Ich gahne hüt go grase!

Lisi: Lupfscht wieder höch di Stumpenase.
Me chönnt scho meine du ellei...

Gritli: Nei, gäll, mir schaffed euse zwei.

Gertrud: Du Lisi machst nüd 's Meisterchätzli,
Und chratzest nüd mit dine Tätzli.

Anneli: Mir lismed brav an euse Strümpf!

Jonas (gäinet und streckt si):
Und ich? was söll ich bi dem Gjümpf?

Gertrud: Wenn d' wach bisch, wirst au Arbet finde.
Jetzt bhüeti Gott, ihr liebe Chinde,
Es tuet e Jedes was es cha,
I weiß, i törf ganz ruhig ga.

(d'Muetter gaht: alli mitenand ruumed de Tisch ab, de Niclas schlat en Purzelbaum und rüeft):

Niclas: Jetzt will i schaffe wie-n-en Prügel!

Jonas: Und ich möcht schlafe wie-n-en Igel.

Lisi: So chömmed! Dä ghört halt is Bett,
Wer au so eine bruche wett.

(Alli Chinde träged en use und singed nach der Melodie: «Das Wandern ist des Müllers Lust, das Wandern, das .....»)

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1927 K 286. BERN

Alli: Das Schlafe, das ist halt e Freud,
Das Schlafe, das Schlafe.
Me wird debi so frisch und gsund,
So gschaffig und so chugelrund,
Bim Schlafe, bim Schlafe.
Bim Schlafe, bim Schlafe.

(Underdesse chunnt de Lienhard ine, sitzt ganz verstört an Tisch ane, hebt de Chopf i d'Händ und stöhnet):

Lienhard: Hilf du Gott, daß es 's letzt Mal sei,
O, mach mi vo dem Laster frei!
Hilf, daß ich cha dem Vogt vertrünne,
Mich uf es anders Läbe bsinne.
Sust gaht's um Hudel und um Hab,
Ich bringe-n-eus an Bettelstab.
Was bringt au alles mit das Trinke,
I gspüre's wie-n-i abesinke.
I ha sechs Chind, e liebi Frau,
I meine fast, 's verträg si au,
Daß ich tät huuse und tät spare,
Nüd allpot «hüf» miech mit dem Chare.

(Er schlat mit der Fust uf de Tisch):

Und namal sägi's, 's hät es Änd —
I rüef es lut dur alli Wänd.

Anneli (chunt ganz verschrocke inne z'springe):
Jä, Vater? Häst du mich verschreckt!

Lienhard: Ja säg, hät sich dänn alls versteckt?
Wo ist au d'Muetter hi vertrunne?
Das Stübli ist ganz ohni Sunne.
Und 's Chindezeindli ist au leer?

Anneli (git em e Tasse Milch):
He, nimm's jetzt nüd so schüli schwer,
Nimm z'erst es Schlückli Milch in Mage,
Mei, dänn vergaht der alles chlage.

(Underdesse ist au 's Lisi ine cho und nimmt de Strumpfchorb us em Chaste):

Lisi: 's Müetti chunnt erst zum Zimbis hei,
's ist gsi, wie wänn en schwere Stei
Dem Müetterli wett 's Herz abtrucke.

Lienhard: Wo ist sie hie?

Lisi: I will usrucke:
Zum Vater Arner!

Lienhard: Liebi Zit!
Was alles uf mim Gwüsse lit.

d'Schnabelgrite (streckt de Chopf zur Türe-n-i. Rächt giftig):
Bin eu gits nüt meh vo Moläste,
's schint fast, me tüeg da gründli fäste,
D'Frau ist usgreist, am Morge scho,
De Ma grad us em Wirtshuus cho.
Ja, ja, mer händ jetzt anderi Zite,
Wirst nümme cho zur Schnabelgrite?
Der Ofe z'striche-n-ist dir z'schlächt,
Dir ist die Arbet nüt meh rächt.

Lisi (in einer Täubi):
Du häscht en unverschanti Gelle,
Dir wä-mer au na eis verzelle,
Lascht euse Vater ächt i Rueh?
Sust häsch es mit eus Chinde z'tue.

(Schletzt ere d'Tür vor der Nase zue.)

d'Schnabelgrite (chunnt namal ine):
I will doch öppe nüd grad hoffe,
D'Frau sei der us em Hüsli gloffe?
Das wär käs Wunder, bhüetis nei,
Du miechisch eusereim au Bei.
Bim Choche mues me nüd groß schwitze
Blibt eim de Ma im Wirtshuus sitze.

Lisi (schürgt sie resolut zur Türe-n-us):
Jetzt hörst uf mit dim wüeste Gwäsch,
Du bösi, schwätzigi Chrämertäsch.
Seh — gi-mer det e zeuftigs Schitli...

Lienhard: Ne-nei, es tuets jetzt, bis nüd z'dütli.
Me sött nüt als Verbarme ha
Mit sonig Lüte, dänked dra .

Lisi: Ja mit so gwunderige Base!

Lienhard: Ich ga dem Nic go hälfe grase,
So gits hüt na e ghörigs Stuck,
Er rüefed mer, chunnt d'Muetter zruck.

Anneli: Und mir wänd au nüd umelire,
Mir Zwei gönd go de Herd afüüre,
So hämer alles schön parad,
Wenn d'Muetter eismals vor is staht.

(Anneli und Lisi ab.)

(De Lienhard hebt d'Händ uf d'Brust und lauft urueig ufe-n-und abe.)

Lienhard: Wie wänn da öppis wär zerrisse,
So isch mer — ja — das tusigs Gwüsse,
Das laht mer kei Minute Rueh,
Ach, chäm die Frau bald heimetzue!
Es ist nu wahr, sie hät na eister,
Mir wieder gweckt die guete Geister.

(Gertrud chunt zur Türe-n-i.)

Gertrud (volle Freud):
Jä, Lienert, Lienert — — —

Lienhard: Gertrud! Frau!

Gertrud: Gottlob!

Lienhard: Heb Dank!

Gertrud: So säg i au!

Lienhard: Vergi-mer, schwer häts uf mer gsässe!

Gertrud: Ich bringe Freud — 's sei alls vergässe.
Bi dur und dur voll Sunneschie,
Wo soll ich mit dem Glück dänn hie,
Chann ich's nüd i dis Herz vertlade?

(Leit de Seppli is Zeinli und sitzt ab):

De Schnuuf wott nüd, au d'Freud chan schade.

Lienhard: Gertrud, was häst du undernah?
Du, du häst gwagt zum Arner z'gah?

Gertrud: Hett ich dä Schritt scho lang nu gwaget,
So hett's bi-n-eus dänn ehner taget,
Da lueg, das Geld — —

Lienhard: Ja gwüß, rächts Guld — —

Gertrud: Na hüt wird zahlt em Vogt si Schuld.
So hät er nümme dich in Chlaue.

Lienhard: Viel Muet händ öppedie doch d'Fraue.

Gertrud (zeiget em fünf chlini Päckli):
Das Spargeld hetti hinderleit,
Statt dem hät er druf ane gleit
Für jedes Chind en große Batze —
's söll Sege bringe-n-euse Spatze.

Lienhard: Jetzt übernimmt mi d'Dankbarkeit!

Gertrud: Ja, und jetzt na e Neuigkeit:
Der Arner hät zu dir Vertroue,
Er möchti d'Chile neu la boue,

D u söllist d'Arbet übernäh,
Das werd' Verdienst und Muet dir gä.
I ha zwar uspackt mi Bidänke:
I müesi wäger z'erst dra tänke,
Daß 's Gotteshus und 's Wirtshus gar
Näch seigid binenand....

Lienhard: Die Gfahr,
Die ist für mich jetzt überwunde,
Mich gsehst nie meh bi säbe Chunde .

Gertrud: O Lienert, d'Freud — wie macht s' mi wit —
's gaht dur mir dur wie Sunntigsglüüt,
Mir ist, i ghöri d'Orgle spiele
Und eusers Stübli werd zur Chile.
Und so isch 's jetzt i mängem Hus,
D'Freud gaht Dorf-i und gaht Dorf-us ;
Z ä h Vätere händ jetzt z'verdiene
Und hungere müend d'Chinde niene.

(Es chlopfet. De Hübelruedi mit em chline Ruedeli, wo briegget, chunnt ine. Me merkt em a, daß er schüli trurig ist.)

Hübelruedi: En guete Tag! Mer weusche 's Beid,
Es tuet mer grüsli, grüsli leid,
Daß ich i zämme mues cho störe.

Lienhard: Was isch? Was gits da öppe z'ghöre?

Gertrud (nimmt Beidi bi de Hände):
Ihr schined schwere Chummer z'ha?
Dem Groosli wird's tänk schlimmer ga?

Hübelruedi: Im Sterbe-n-isch 's, und 's isch sin Wille,
Wo-n-ich ihm chumme cho erfülle:
Es seit, es fänd im Grab kei Rueh,
Und brächti d'Auge gwüß nüd zue,
Wenn da dä Bueb nüd well bikänne:

Ruedeli: Hördöpfel han i us der Bänne
E paar Mal gstohle-n-eu, verzieh,
(Git der Gertrud d'Hand):
So öppis tuen-i nie meh, nie.
De Hunger hät mi schüli plaget...

Gertrud (zieht en a si ane):
Du arme Bueb, hettst nu au gfraget!
Mir sind zwar selber au rächt arm,
Doch euse Chind sind d'Herzli warm,
Die tüend recht gern 's Brot mit dir teile,
Bis jetzt getrost, die Sach ist z'heile.

Lienhard (zum Hübelruedi):
Die schlimmst Zit nimmt jetzt gwüß es Änd,
Will s' dich zum Chilebou au wänd.

Gertrud (zu Lienhard):
E Freud törfed mir z'sämme träge
Und mit der Freud chunnt au der Sege:
(zum Hübelruedi):
Ich nimme dini Chindeschaar
Au a mis Herz — ist 's Brot au rar,
So gaht's wie mit de Hosesäcke,
Wänn viel dri mues, so cha me s' strecke.
Das seig min Gruez, dem Groosli z'Freud.

Hübelruedi: Ich dank der, du verstahst mis Leid.

Gertrud: Ich chume 's Groosli na cho bsorge,
Will nu m i s Schärli z'erst versorge.

(De Lienhard gaht mit em Hübelruedi und sim Bueb use. 's Anneli und 's Lisi bringet e Platte voll gschwellt Hördöpfel, Teller, Messer, Brot etc.)

Gertrud: Jä, Chinde, 's übernimmt mi fast!

Anneli: Hä, ja, du bist jetzt euse Gast.

Gritli (zieht d'Muetter uf de Stuehl):
Du chast jetzt nu cho heresitze.

Gertrud: Ihr bringed mi na ganz i d'Hitze.
D'Freud nimmt hüt wäger gar keis Änd!
(De Niclas chunnt ine mit eme große Sack voll Laub.)
Wie brav händ geschafft die Chindehänd.
Jä und was söll au das bidüte?

Niclas: Das ghört de Hübel-Ruedi-Lüte.
Bim Nußbaum chunnt's mer grad in Sinn,
's Großmuetters Decki sei gar dünn.
Sie chönnt sie gwüß na bald verlüüre,
Jetzt mues sie aber nümme früre.

Anneli: Ich möcht-ere au öppis gä!

Gritli: Und ich? was chönnt ich mit mer näh?

Lisi: O tüend jetzt au e so plagiere,
Me wird nüd de ganz Blast verfüehre.
(De Vater mit em Jonas chunt ine.)

Lienhard: Zum Ässe findt dä au de Wäg,

Lisi: Ja, ja, bim Schlafe chunnt me zwäg.
(Alli stönd jetzt um de Tisch ume parad zum bätte.)

Gertrud: Ihr gspüred Alli, liebi Chinde,
Wie-n-ich ha törfe Freud hüt finde,
De Vater hät für langi Zit
Gnueg Arbet, 's manglet eus gwüß nüt.
Und lueged, 's ist wie Wiehnachtssäge,
Was ich für eu vom Schloß heiträge:

(Sie zeiget ene d'Geldstückli vom Arner. Alli Chinde chömmed i d'Sätz, de Niclas rührt en Hördöpfel i d'Höchi, 's Lisi gumpet uf de Bank ufe, 's Anneli und 's Gritli tanzed i der Stube-n-ume, de Jonas chrücht i d'Muetter ine.)

Alli Chinde: Juhu! Juhe! Wie sind mer rich!

Gertrud: Jä, seh! was ist das für es Gschüüch?
Jetzt lö-mi ruhig fertig brichte:
Ich meine, 's lies si jetzt scho richte,
Daß eusi Freud nüd blibti stah,
Sie sött es Hüsli witer gah.

Niclas: Grad wetti jetzt dem Dorf zue laufe
Und miner Muetter öppis chaufe.

Anneli: Wer 's nötig hett, ich weiß blos das:
De Ruedi ißt vom Bode 's Gras.

Gritli: De Mist durchsueche wie-n-es Hündli,
Tuet 's Rütimarxe-n-ihres Chindli.

Gertrud: So sind die Herzli guet ufgleit,
Dä Zimbis wird drum abetreit
Is Hübelruedis. — Eui Mäge,
Die händ derzue grad gar nüt z'säge.
Dänn wä-mer sie z'erst fülle wänd,
Nimmt underdesse d'Freud es Änd.

Jonas: E i n Hördöpfel, gwüß nu au eine —

Gertrud: K e i n Hördöpfel, gwüß gar e keine —
Dänn — wer z'erst a sich sälber tänkt,
Dä hät nüd uf die rächt Art gschänkt.
Mer wänd na 's Tischgebätli säge
Und dänn gaht jedes siner Wäge:

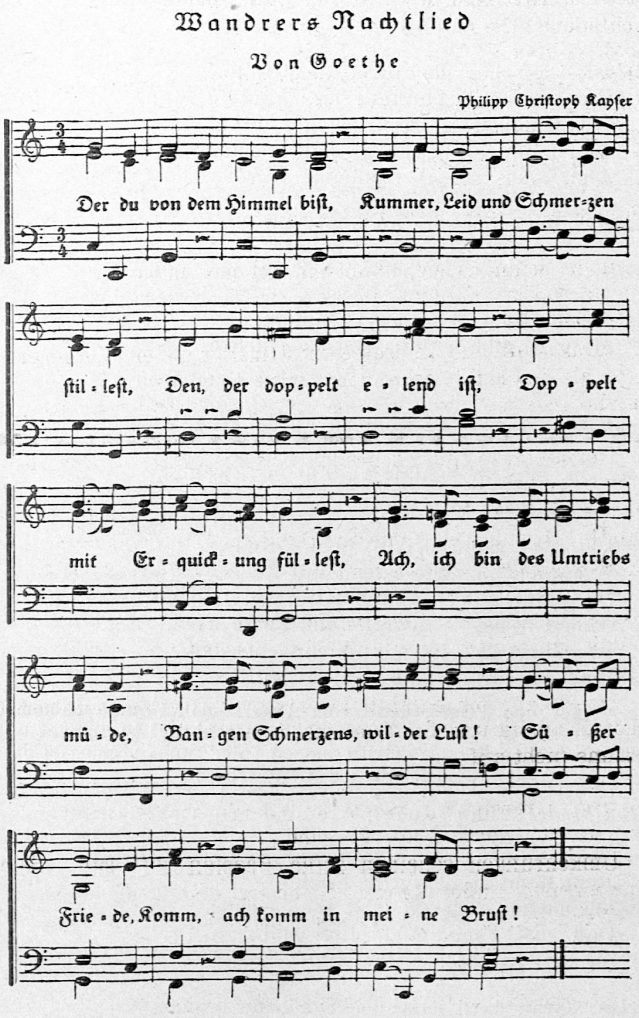
Alli: Spis Gott, tröst Gott,
Alli arme Chind, wo-n-uf Erde sind.
Amen.

(Anneli, Lisi und Gritli nähmed d'Hördöpfel in ihri Schößli ine, dem Niclas git d'Muetter es Chesseli voll Milch und em Jonas 's Brot i d'Händ, und still gönd alli use und en Chindechor singt derzu):

Der du von dem Himmel bist...

ꕥ ꕥ ꕥ

In der nachstehenden Vertonung hat Pestalozzi sein Lieblingslied gehört. Wir entnehmen den Notensatz der vorzüglichen Neu-Ausgabe von «Lienhard und Gertrud» des Vereins für Verbreitung guter Schriften.



Ein Pestalozzibild.

Allerorten werden Feiern zu Pestalozzis Gedächtnis inszeniert, Werke über seine Bedeutung folgen sich, Chöre und Festspiele werden komponiert, ihn zu ehren. Wenn wir aber mit unsern Kindern über ihn reden wollen, so ist es doch am ehesten in seinem Sinn, wenn wir es schlicht und einfach tun. Dazu gehört eine jener stillen Stunden, die wir gemeinsam durchleben, wenn wir von etwas ganz Großem reden. Und was wäre an Pestalozzi größer, als seine alles umfassende Liebe! Etwas davon möchten wir unsere Kinder empfinden lassen, wenn wir von ihm sprechen. Der Wege sind viele. Greifen wir einige Worte aus seinen Werken, seinen Briefen heraus, berichten wir, was seine Zeitgenossen über ihn sagen, oder nehmen wir ein Bild zum Ausgangspunkt unserer Gedächtnisstunde.

Die treffliche, stimmungsvolle Reproduktion des Gemäldes von Albert Anker hängt einen halben Tag vor den Augen meiner Schar. Dann sehen wir sie gemeinsam an. Wir reden nicht lange darüber. In die Breite ziehen, hieße das Tiefste in Pestalozzi profanieren.

Alle kennen den schlichten Mann mit den langen Haaren, der altväterischen Halsbinde, dem langen Frack, den Mann, der sorgsam durch die Türe des Stanser Waisenhauses tritt, die ihm ein Mägdlein öffnet. Ruhig schlummert auf seinem Arm ein Kind, fest hält sich dessen älteres Brüderlein an Pestalozzis Rockschößen. Begreiflicherweise interessiert uns in erster Linie der Waisenvater, dessen Gestalt auch im Bild klar durch den umgebenden beschatteten Türrahmen herausgehoben ist und so dominiert. Trotzdem wird eine Bemerkung über das kleine Mädchen auf seinem Arm aufgenommen. Durch die ihn umgebenden Kinder wird uns mancher Zug in Pestalozzis Wesen klar.

Was die Kleinen wohl alles erlebt haben? «Sie sind sicher lange umhergeirrt und haben ihre Eltern gesucht.» Wir kommen unwillkürlich auf die «Vorgeschichte» des Bildes zu sprechen und stellen uns Pestalozzi vor, wie er die beiden in eine Ecke gekauerten Geschwister, die versuchen, sich vor den Franzosen zu verstecken, findet. Als was sie ihn wohl angesehen haben? «Sicher hatten sie zuerst vor ihm Angst, wie sie aber sein liebevolles Gesicht sahen, werden sie Vertrauen gewonnen haben.» Die Vermutungen gehen auseinander und treffen sich doch wieder im feinen Wort einer nachdenklichen Schülerin: «Pestalozzi muß sicher einer jener Menschen gewesen sein, denen man sofort ansieht, wie gut sie es mit ihren Mitmenschen meinen.» Wir begleiten die Drei durch den niedergebrannten Flecken Stans, vorbei an wüsten Soldatenhaufen, vor denen Pestalozzi seine Pfleglinge schützt, und treten mit ihnen ins Waisenhaus. Nur ein paar Einzelheiten greifen wir aus dem Bilde heraus. Mit rührender Sorglosigkeit schmiegt sich das etwa fünfjährige Mägdlein an seinen Beschützer. «Man sieht dem Mädchen seine Erschöpfung an.» «Sicher hat es lange nicht mehr geschlafen.» «Wahrscheinlich haben die Beiden lange ihre Eltern gesucht.» Das Ergreifendste im ganzen Gemälde ist sicher der Gesichtsausdruck des Knaben. «Der Knabe sieht furchtbar traurig aus.» «Vielleicht hat er Schreckliches gesehen; vielleicht hat er den Tod seiner Eltern mit angesehen.» «Es sieht aus, als ob er vom Weinen ganz geschwollene Lider hätte.» Tatsächlich haben die Augen etwas Erschütterndes in ihrer Glanzlosigkeit und Leere. Einer aus der Schar findet heraus, daß Anker vielleicht deshalb das Licht von hinten einfallen läßt, daß das Gesicht des Knaben ganz in den Schatten kommt. Damit wird der Eindruck des Trostlosen noch erhöht. «Weil er älter ist als sein Schwesterlein, ist er auch noch für dieses verantwortlich.» «Vielleicht war das letzte Wort seiner Mutter, er solle für sein Schwesterlein sorgen.» Je dunkler die Schatten, um so heller das Licht: Mit rührendem Vertrauen klammert sich die kleine Knabenfaust fest an Pestalozzis Rockschößen. «Er ist wahrscheinlich der erste Mensch, der freundlich mit ihm geredet hat.» Jedes aus meiner Schar fühlt, was es braucht, das Vertrauen der Kinder, die so viel Dunkles erlebt, zu gewinnen. Müssen wir noch ausführlich von Pestalozzis Vaterliebe sprechen?

Und dann ist als letzte Person noch ein Mägdlein da, das dem Waisenvater die Türe öffnet. «Es ist sicher von Pestalozzi auch hereingelockt worden.» «Man sieht ihm die Freude über die Rückkehr seines Pflegevaters an.»

Und nun kehren wir noch einmal zu Pestalozzi selbst zurück. Jetzt verstehen wir den schwer definierbaren Ausdruck in seinen Zügen besser. «Es ist Freude darüber, daß er wieder zwei elternlose Kinder gefunden und gerettet hat.» «Er freut sich über das Vertrauen, das ihm die Kinder schenken.» «Er freut sich, daß er für sie ein Plätzlein gefunden hat, wo sie sich zuhause fühlen.» «Er ist glücklich, daß ihn die Kindlein lieben.» Wir ahnen, daß es keine laute Fröhlichkeit ist, sondern eine stille, tiefe Vaterfreude und Vaterliebe, die rein und klar aus seinen Zügen leuchtet. — Nur schleierhaft, wesenlos vermögen die Brandruinen in dieses Bild voll Milde und Güte hereinzublicken.

Ich wüßte keinen schönern Abschluß als einen Abschnitt aus dem wundervollen Pestalozzifestspiel von Adolf Frey, mit den rührenden Worten, die Pestalozzi zu den Waisenkindern spricht:

Kommt her, ich will euch Freund und Vater sein,
Nicht eine Stunde will ich von euch weichen,
Mit euren Tränen sollen meine fließen,
Mein Lächeln soll das euere begleiten,
Ich teile Dach und Brot und Trunk mit euch,
Ich bete mit euch, geh' mit euch ans Werk!

W. Zeller.

Diese Beilage kann zum Preise von 20 Rp. durch die Schriftleitung bezogen werden.